

Dr. Bertram's
gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Bd 1-3



Dorpat.

W. Gläfers Verlag.

—
1873.

Baltische Skizzen

über

Funzig Jahre zurück

von

Dr. Bertram.

Erstes Bändchen.

Dritte Auflage.

Dorpat.

W. Gläfers Verlag.

—
1873.

Von der Censur erlaubt.
Dorpat, den 27. November 1872.



Druck von W. Gläser in Dorpat 1873.

An C. F.

Behn Jahr' find's her, daß wir des Lebens Buch
Gemeinsam, freundschaftlich durchblättern.
Klar liegt's vor uns'rem Blick. Doch was
Vorherging, ist Dir weniger bekannt.
Die Seiten meines Sein's sind noch nicht aufgeschnitten.
Ich that's für Dich zu Deinem Wiegenfeste
Mit eigner Hand; — — d'rum lies sie, wenn Du kannst.
(Gott tröste meinen Schreibemeister!)
Schenkt uns der Himmel noch ein Stückchen Zukunft,
So lass' ich längst verfloss'ne Zeiten
Und die Vergangenheit im Kinderköpfchen —
Wie Blumen — nach und nach vor Dir erblüh'n.
Sind Dornen gleich und Nesseln auch darunter,
So findest Du Feldblümchen doch daneben,
Bergißmeinnicht siehst Du an stillen Teichen steh'n
Und Beilchen und vor Allen Gänseblümchen
Und manchen droll'gen abenteuerlichen Pilz.

Nimm Alles hin mit altem Freundesblick!
Den Muses dankest Du ein offenes Verständniß,
Vom Leben lerntest Du ein schonend Urtheil;
Leg' diesen Maßstab an die leichten Blätter!
Erfreu'n sie Dich, so ist ihr Ziel erreicht.

Vorwort zur ersten Auflage 1853.

Geneigter Leser!

Mein oben nicht genannter Freund hat, wie ich gleich besorgte, trotz seinem guten Willen mein Manuscript nicht lesen können, und so sah ich mich genöthigt, es drucken zu lassen! Wenn Du diese Entschuldigung für überflüssig halten solltest (was ich durch den Buchhändler zu erfahren hoffe), wird es mich herzlich freuen. Gefallen Dir aber meine Skizzen nicht, so werde ich mich mit zwei Ehstnischen Sprichwörtern trösten:

1. Kes kurja kuleb,
Se kulda kannab.
2. Kül leib saab sõja, sai sõtkuja!

Bertram.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Es ist mir immer vollkommen unbekannt geblieben, ob die erste Auflage meiner baltischen Skizzen verkauft oder in die Pfefferläden gewandert ist. Als Thatsache steht nur soviel fest, daß kein Exemplar im Buchhandel mehr vorkommt, und somit wagt mein neuer Verleger eine neue, um ein Drittheil vermehrte Auflage, eigentlich die fünfte, wenn man die Erscheinungen und Wiederabdrücke in drei periodischen Blättern mitzählen will.

Mein Endzweck war, selbst in den alltäglichsten Zuständen unserer Provinzen die poetisch-humoristische Seite aufzusuchen und in Teniers Manier, aber wahr wiederzugeben. Ich versuchte, meine Anhänglichkeit an's Vaterland auch in den Augen der übrigen, reicher begabten, aber kaum glücklicheren Welt zu rechtfertigen. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß ich keine Ausnahmen beschrieb, sondern daß in der That ein allgemein treues Bild von dem Leben in Livland um 1810 bis 30 entstanden war. Personen aus den verschiedensten Verhältnissen und Gegenden

versicherten mir nämlich, ganz in ihre eigene Kindheit zurückversetzt worden zu sein:

Und was man für etwas Apartes hält,
Gehört am Ende der halben Welt!

Das deutsche Volk aber wird aus diesen Skizzen Nachrichten über die wahren friedlich-patriarchalischen Zustände seines nördlichsten Ausläufers erhalten und ersehen, daß deutsches Leben unter dem Scepter Rußlands entschieden kräftiger und selbstständiger fortblüht, als unter der dänischen oder französischen Centralisationsmanie.

Berlin, am 29. Mai 1857.

Der Verfasser.

Erste Skizze.

Ein Seestück.

Die See ging hohl. Eine unruhige Bewegung zitterte über die Wogen; die Sonne verbarg ihre trübe Scheibe hinter einer finstern Regenwand; der Nordwind wälzte sich näher und näher, grimmiger und immer grimmiger über die Wellen, die ihm ihren weißen Schaum in's Gesicht peitschten.

In diesem erwartungsvollen Moment flog im Finnischen Meerbusen auf der Höhe von Wrangelsholm ein kleiner Einmaster vor dem Winde her, und aus dem Durcheinanderrennen der Matrosen und dem ungeduldigen Wesen des Kapitäns konnten die Passagiere, zwei Herren und zwei Damen, ungefähr berechnen, was dem Schiffe bevorstand. Sie hatten bis dahin ruhig in der Nähe des Steuerruders gesessen, die Frauen dem Spiel der Wellen zuschauend, die Männer im ernstesten Gespräche begriffen. Wie der Wind aber stärker wurde, trat der Kapitain, ein blonder Finne, auf die Gesellschaft zu und schrie durch den heulenden Sturm: „Nu', Erra Sessor, man unterekrochen; „nu kommt recht lechte Wetter, Tamens sint „ho wor die Wüsse; nu man wir, alte Err!“ *) Das Letzte sprach er zu dem älteren der beiden Herren, der, in einen blauen Karrik (einen Mantel mit vielfachen Kragen) gehüllt, gleichgiltig sitzen blieb und

*) Nun Herr Affessor, gehen Sie in die Kajüte; es kommt recht schlechtes Wetter, die Damen sind hier im Wege; schnell, alter Herr!

fest entschlossen schien, den Wunsch des Kapitäns nicht im geringsten zu beachten. Der Assessor indeß stand auf und geleitete die Damen zur Kajüte, und an der eigenthümlichen Sorgfalt, mit der er die blutjunge, schwarzäugige, blasse Frau unterstützte, so wie an ihrer Gestalt konnte man leicht errathen, daß sie sich dem interessantesten, aber auch kritischsten Moment im Leben des Weibes mit starken Schritten näherte. Das andere Frauenzimmer war eine kleine, verschrumpfte alte Person, mit einer ungewöhnlich langen und häßlichen Nase, der man es gleich ansehen konnte, daß sie einer alten Jungfer gehörte. Und das war sie in der That. Demoiselle Pamphilius hatte ein halbes Jahrhundert lang allen Lockungen der Welt widerstanden, zeigte aber dafür eine unermüdlige secundäre Thätigkeit bei allen Geburten und Wochenbetten in der Familie.

In der kleinen Kajüte angelangt, lagerte der Assessor die junge Frau auf einer — mit einem Grausen erregenden Grün angestrichenen — hölzernen Lade, indem er sagte: Liege hier nur ruhig, liebe Lina, bis der Regen vorübergeht. Aber wie ist dir denn? — fügte er hinzu, als er ihre ungewöhnliche Blässe bemerkte. — „Es wird wohl vorübergehen, lieber Mann,“ entgegnete die junge Frau, „bei dem Hinsehen in die Wellen wurde mir etwas bunt vor den Augen.“ — „Ich verlasse mich auf Sie, liebe Pamphilius“, — sagte der Mann zur alten Helate — „ich muß wieder hinauf“, und zu seiner Frau niedergebeugt, flüsterte er ihr in's Ohr: „Ich kann den Fürsten oben nicht allein sitzen lassen.“ — Hiermit eilte er die steile Treppe wieder hinauf, und auf dem Berdeck angelangt, war das Erste, was ihm zu Gesicht kam, eine ungeheure Welle, die sich an der Schiffswand emporsteilte, überstürzte und ihm grade in's Gesicht fiel. Mein Puder ist also zu Kleister geworden, dachte der Assessor verdrießlich, lächelte

aber dabei und warf, indem er sich das Gesicht abtrocknete, einen Blick auf die See. Der Sturm war in seiner ganzen Stärke angelangt, und ächzend und stöhnend wie ein gehektes Thier flog das Schiff über und durch die Wellen in die graue Wassermüste hinein. Der Assessor lavirte längs der Schiffswand zum Herrn im blauen Mantel hin und war erstaunt, ihn in tiefes Nachsinnen verloren zu sehen, ohne daß er auch nur den geringsten Antheil an Dem, was um ihn herum vorfiel, zu nehmen schien.

„Werden Ihre Durchlaucht nicht besser thun, hinabzugehen?“ — sprach der Assessor triefend, aber ehrerbietig zum Herrn.

Da er so indiscret war, den Fürsten, der incognito reiste, zu nennen, so sehe ich nicht ein, weshalb ich den Leser noch länger mit Räthseln hinhalten soll. Der Herr im vielfältigen Kragen war niemand Geringeres, als Se. Durchlaucht der Fürst Georg von D . . . burg, von einem Abstecher in Finnland zurückkehrend, und da ich denn einmal dazu gekommen bin, meinen Lesern Confidencen zu machen, so gehe ich weiter und sage, daß der Assessor mein Vater und die blutjunge schwarz-äugige Frau meine Mutter war. Man wird fragen, wie meine Mutter in ihrem Zustande dazu kam, eine Seereise zu unternehmen. Die Frage ist verständig und muß beantwortet werden.

Auf dem Gute Taimola, unfern Helsingfors, hauset eine reiche Tante von uns, die meine Mutter und noch eine andere in Finnland verheirathete Nichte, welche sich ebenfalls auf dem Familienwege befand, aufgefordert hatte, in Taimola ihre beiderseits bevorstehende Entbindung abzuwarten. Das zuerst geborene Kind wird mein Universalerbe, schrieb die Alte — und mein Vater, der seine Frau nicht begleiten konnte, aber

nicht bemittelt war, brachte seine Zärtlichkeit gegen die junge Frau dem kommenden Sprößling zum Opfer.

Meine Mutter zog also nach Finnland hinüber, etwa zwei Monate vor dem Anfang dieser Geschichte. Taimola war wie ein Bienenstock, in welchem zwei Königinnen im Begriff stehen, 30,000 Bienen auf einmal in die Welt zu setzen. Es summt und brummt darin von Drohnen und Arbeitsbienen. Unter Ersteren verstehen wir Kaffeetrinker, Müßiggänger, neugierige Nachbarinnen und Klatschschwestern, unter den Arbeitsbienen allerlei rennende, geschäftige Mägde, geheimnißvolle und immer und ewig frühstückende Wehemütter und strickende, nähende und plättende weibliche Wesen. Beide sich erwartende Damen bewohnten entgegengesetzte Flügel des Hauses und legten, wenn sie sich sahen, gegen einander die höchste Milde, Schonung und Sorgfalt an den Tag. Der Mann der Finnischen Nichte war in großen Aengsten und in einer durchaus falschen Position. Sein Inneres war von widerstrebenden Gefühlen zerrissen; und je nach dem Wohlbefinden oder Unwohlsein der beiden Damen zündete er in Gedanken bald Freudenfeuer, bald Trauerkerzen an. An einem Vormittage jagte ihm eine ungewöhnliche Blässe meiner Mutter einen heftigen Schreck ein. Er eilte nach Wasser in's Schlafzimmer seiner Frau, stieß an die Waschschale an, und diese stürzte in tausend Trümmern zu Boden. Der Frau fuhr der Knall in alle Glieder, und sechs Stunden später nahm ein kleines munteres Mädchen mit heftigem Geschrei Besitz von Taimola.

Die alte Tante hielt leider ihr Wort nur zu gewissenhaft! Meine Mutter erhielt als eine Art Schadloshaltung ein Spielzeug für das zu erwartende Wesen, einen sogenannten Puzemann, eine abscheuliche kleine, drei Zoll hohe Figur aus schwarzem Horn, mit weit-

aufgerissenem rothen Maul und zinnernen fürchterlichen Augen in einer krausen Perücke und mit einem magnetisirten Eisenstab im Leibe, vermöge dessen der kleine Kerl, der einbeinig war, sich auf allen Eisengeländern festhalten und aufrechtstehen konnte. Mein Vater erhielt einen Brief mit der Bitte, seine Frau sogleich abzuholen, und er theilte seine bevorstehende Fahrt dem Fürsten, dessen Geschäftsführer er war, gesprächsweise mit.

„Das trifft sich ganz charmant, sagte der Fürst, ich muß auch nach Finnland, aber incognito; in Ihrer Gesellschaft reise ich gern, und Sie können mir bei meinem Vorhaben behilflich sein. Miethen Sie im Hafen ein kleines Finnisches Holzboot. Ich fahre unterdessen zum Grafen S. und K. Machen Sie Ihre Abreise bekannt und kreuzen Sie am Sonntag Abend auf der Höhe von K. Während nun die Stadt denkt, ich genösse die Villegiatura auf dem Lande, komme ich in einem kleinen Vootsenboot zu Ihnen und in acht Tagen sind wir wieder zurück, wenn Wind und Wetter es erlauben.“

Der Plan des Fürsten gelang ganz nach Wunsch, und nachdem er den Endzweck seiner Reise erreicht hatte, schiffte sich die kleine Gesellschaft zur Rückfahrt aus Finnland ein, und auf dieser war es, wo der Sturm sie überfiel.

Wir sind somit wieder auf dem nassen Verdeck angelangt, wo der Fürst, in Gedanken vertieft, den Sturm und die Worte meines Vaters überhörte und zerstreut in die Ferne hinaussträumte. Und doch war der Anblick der See ein so beunruhigender, daß es eines wahrhaft unerschrockenen Herzens bedurfte, um hier nicht Furcht zu empfinden. Alle Planken krachten und winzelten, und von jeder neuen Woge schien das Boot einen stärkeren Schlag zu erhalten. Die Wellen stürz-

ten über das Verdeck — man hatte die Luke zur Kajüte festgemacht und ein bethheertes Segel darüber gelegt. Mein Vater und der Fürst mußten an den Tauen geklammert oben bleiben; was unten vorging, wußten sie nicht. Die Matrosen pumpten aus Leibeskraften und reißten jeden Faden Leinwand ein; plötzlich aber krachte der Mast, und die obere Hälfte flog über Bord, an den Strickleitern noch hängend, und der Steuermann ließ, zur Seite geschleudert, das Ruder aus den Händen fahren. Das Schiff fiel merkwürdiger Weise hackbord; es hätte nämlich auf die Leeseite fallen müssen, aber es war ein sehr eigensinniges finnisches Schiff, und dies erklärt den sonderbaren Fall zur Genüge. Die Matrosen verloren noch immer nicht den Muth. Einige sprangen herbei, um die Tawe zu kappen, und der Fürst, wie erwachend aus dem Traume, gab dem Steuermann, der ihm der nächste war und faullenzte, eine wohlgelungene Ohrfeige. Aber er verdarb damit mehr als er glaubte; der Finne nahm den Schlag übel und rief der Mannschaft zu: „Arbeitet nicht mehr, es hilft zu nichts, wir sind dreizehn im Schiff; ich habe es gleich gedacht, es müßte schlecht gehen.“

Von diesem Augenblick an war alle Disciplin verschwunden. Rumm, Rumm! riefen Einige von den Matrosen und rissen das Segel ab, um zur Kajüte zu gelangen. Kaum war die Luke geöffnet, als das ehrwürdige Haupt der Mamsell Pamphilius, wie das eines Seehundes, der auf das Eis tritt, aus dem vier-eckigen Loch zum Vorschein kam. „Geht vorweg“, riefen ihr die Matrosen zu, „wir müssen Rumm haben, wir ertrinken alle, wir sind dreizehn an Bord.“ —

„Laßt uns die alte Hexe über Bord werfen“, riefen Andere, „so sind wir nur zwölf.“ —

Ja! Das könnte uns retten, brüllte der Chor. — Sie packten die Alte; aber diese, welche vollkommen

Finnisch verstand und die Lebensgefahr begriff, hielt sich an der Treppe fest wie eine Katze und kreischte ihnen zu: Wir sind nicht dreizehn, wir sind vierzehn, die Assessorin ist soeben von einem Sohn genesen! Danket Gott und kehret zu Eurer Arbeit zurück. Wir sind alle gerettet. Herr Assessor — schrie sie wie eine heifere Saatkrähe meinem Vater durch den Sturm zu — ich gratulire zu einem Söhnchen! — Der Assessor streckte eine Hand dankend empor, denn mit der andern hielt er sich fest.

Die Matrosen waren wie vom Donner gerührt, und wie von einem gemeinsamen Gedanken ergriffen, eilten alle plötzlich mit reuigen Mienen zu ihrer Arbeit zurück. Der Mast wurde gekappt, das Steuer wirkte, das Schiff hob sich, der Wind ließ etwas nach; es gelang, ein Nothsegel aufzuspannen, und das Schiff lief glücklich in den Hafen.

„Herr Assessor“, sagte der Fürst, indem er ihn glückwünschend umarmte, „bei dem Jungen stehe ich zu Gevatter, er hat uns Allen das Leben gerettet.“ —

Der Junge war ich, der dieses niederschreibt! — Kann man sich nun noch wundern, wenn ich das Meer liebe und das Waschwasser verachte? Das Meer gab mir einen Fürsten zum Pather, und eine Waschschale brachte mich um eine Million!

Bweite Skizze.

Ein Pastorat vor funfzig Jahren.

Still verträumte Kinderjahre
 In der nordischen Propstei,
 Großpapa, im Silberhaare —
 Frohe Bilder — kommt herbei!
 Sonntag Morgen! Welch' ein Leben!
 Damals schien das Sonnenlicht
 Wie ein Lächeln süß zu schweben
 Auf des Himmels Angesicht.
 Und im Gras mit trunkenen Blicken
 Lag ich an des Teiches Rand,
 Und ich schaute mit Entzücken
 In den Himmel unverwandt.
 Fernher tönt der Orgel Brummen;
 Tausendstimmiger Choral
 Mischt sich mit der Bienen Summen
 Hier im warmen Sonnensaal.

(Aus Levin's „Im Süden.“)

Es war in der Wohnstube meines Großvaters. Wir nannten sie den Saal. Ein reichliches Achtel dieses Raumes war von einem ungeheuren, weiß und himmelblau geblühten ernsthaften Kachelofen occupirt. In einer zweiten Ecke stand das Schreibpult meines Großpapa's, das er in vierzig Jahren so mit Dintenflexen bedeckt hatte, daß es schien, es hätte einen Ueberzug von Leder, wie eine Reisechatulle. In der dritten Ecke schien eine unbehilfliche, rothbraune, mit vielen messingenen Buckeln und Broschen verzierte Pultkommode meiner Großmutter wie in ängstlichen Träumen befangen zu sein. Sie hatte vier ganz kurze Beinchen und war so voll, so dick, so fett, so überladen, daß man sich bei ihrem Anblick nicht des Gedankens an allerlei unnatürliche, plötzliche Todesarten, wie Lungenblutschlagflüsse und Apoplexies foudroyantes erwehren konnte. Deffnete man aber gar eine ihrer

unzähligen Schubläden, Fächer und geheimen Behälter, so erstaunte man noch mehr; ein Kaufhof und ein Trödelmarkt, in Verbindung gedacht, würden uns nur ein schwaches Bild dieser merkwürdigen Kommode geben. Sie enthielt Theile aus allen Naturreichen; es war eine Art kleiner Industrie-Ausstellung, wo das Heterogenste neben und durch einander lag und wo wir uns Aepfel oder Katharinenpflaumen zwischen Seife, Schießpulver, Hecheln, geladenen Pistolen und Juliuspflaster herausfischen mußten. An den Wänden standen außerdem ein Klavier, ein Sopha und Stühle; denn die Idee, Möbeln mitten in's Zimmer zu stellen, wie es jetzt geschieht, hätte vor fünfzig Jahren für entchiedenen Wahnsinn gegolten. Das Klavier war ein altes sogenanntes Spinett oder Klavizimbel, das sich zu einem modernen Flügel verhält wie ein Kater zu einem Löwen. Am Ende der Tasten war ein Metallstift befestigt, der an die Seiten anschlug, wenn man die Tasten niederdrückte. Von Hämmern, Lederstäben, Dämpfern und Pedalen war noch kein Gedanke. Der Ton glich einem sanften Miauen, und an diesem elenden Dinge Klavierstunden zu nehmen, gehörte zu den bittersten Empfindungen meiner Jugend. Das übrige Ameublement des Saales bestand aus weißlackirten und mit Blumen bunt bemalten Lehnstühlen. Sie waren leicht und zierlich nach der Mode von 1790 in einem gewissen Spitzbogenstyl gebaut. Alles an ihnen war eckig, spitzig und scharf zum Gegensatz des Rococostyls, wo Alles rund und behaglich erscheint. Sie waren mit früher schwarz gewesenem Leder überzogen; aber durch den Zahn der Zeit und die Krallen unserer zwei Ragen, Amor und Menzi, die Beide die üble und unbefiegbare Angewohnheit hatten, die Kraft ihrer Pfoten an allen Möbelüberzügen und besonders an Leder zu probiren, war das ursprüngliche Schwarz all-

mällig verschwunden. Dafür waren die Sitze aber so eingeseffen, daß sie oben concav und wie Schüsseln vertieft erschienen, und nach unten gleich Magdeburger Halbkugeln Converitäten zeigten. Das Sopha hatte von Geburt entschieden den Charakter eines spanischen Reiters; man hätte befürchten müssen, sich an diesem Möbel zu spießen, wenn man sich dagegen nicht durch Rissen und Polster und andere Vorsichtsmaßregeln vertheidigt hätte. Diese schützten zwar einigermaßen; trotzdem mußte man aber immer noch seinen Hinterkopf sehr in Acht nehmen, um sich nicht an einer Art spitziger Pallisadengallerie bei jeder Bewegung eine Beule zu holen. Ein rothes à la grec an der Gallerie entschädigte nur schwach für die Unbequemlichkeit dieses gefährlichen und dabei unverwüßlich auf Jahrhunderte gebauten Möbels. Wenigstens kann ich behaupten, daß es besser, wie Troja, eine mehr als zehnjährige Belagerung ausgehalten hat, da ich und mein Bruder alle Abend es zu einer Festung umschufen, vertheidigten und eroberten. Aber wohlgemuth steht das brave Ding seit mehr als fünfzig Jahren immer noch da, ohne eine Miene verzogen zu haben, unerschütterlich! Und die Stäbe der Gallerie, die sich drehen ließen, und vermöge deren wir zum Schauder unserer musikalischen Tante eine Art tartarischen Marsch orgelten und quiekten, die sind noch jetzt immer bereit, ihre gräßlichen Töne, die wie eine Gabelspitze auf einem Teller klingen, erschallen zu lassen.

In der vierten Ecke stand eine alte Wanduhr von außerordentlicher Länge. Sie glich einem Soldaten, der auf der Wache steht, und wir fürchteten sie. Sie hatte die Eigenschaft eines langweiligen Erzählers; sie schnurrte wenigstens fünf Minuten lang, ehe sie anfing zu schlagen. Sie wäre eine Geduldsprobe für den alten Saturn selbst gewesen, der doch der Gott der Zeit

war. Wenn sie des Mittags zwölf schlagen sollte, so waren wir, falls es nicht etwa Krebsse gab, mit dem Essen früher fertig, als sie mit ihren zwölf Schlägen, und Niemand hat sie je des Nachts zwölf schlagen hören, denn man schlief immer früher darüber ein. Wir waren überzeugt, daß sie an Krämpfen litte, und besorgten immer, daß sie am Ende einmal eine Art fürchterlichen Lach- und Schlagkrampf bekommen würde, wie die hysterische Frau unseres Revisors*), und dann gar nicht mehr aufhören könnte zu schnurren und zu schlagen. Ihr hypochondrisches Brummen verschaffte ihr bei uns Kindern einen gewissen Respect. Neben ihr im Winkel stehen zu müssen, versetzte uns den Athem; wir hielten es uns als Milderung der Strafe aus, neben der apoplektischen Kommode zu stehen, da diese wenigstens merkwürdig roch; neben der alten Uhr aber zu stehen und zu horchen, wie sie im Innern tickte und tackte und dann zuweilen sich deutlich räusperte und schluckte, — das war gar zu unheimlich! Wir glaubten auch steif und fest, daß, wenn wir Grimassen schnitten und die Uhr gerade aufginge zu schlagen, uns die Grimassen für ewige Zeit im Gesicht stecken bleiben würden. Sie kam uns wie ein gespenstischer Hahn vor, aus Messing gearbeitet, der die Stunden etwas genauer abkrähen mußte, als es ein lebendiger macht. Unsere kindische Furcht wurde indessen dadurch sehr gemildert, daß der alte fromme Großvater, dessen Leben ein fortgesetzter Umgang mit Gott war, jedesmal wenn er die Uhr aufzog, was alle Acht Tage geschah und ihr immer Schmerzen zu machen schien, die Gewohnheit hatte, uns erst vor ihr zu versammeln und mit uns das Lied zu singen: „Herr, lehre du mich meine Zeit.“ Dies geschah nur vor der Saaluhr. Im

*) Landmessers.

Speisezimmer nebenbei stand eine zweite ganz ähnliche Uhr, aber vielleicht um hundert Jahr älter. Sie stand verdrießlich und wie neidisch auf die Saaluhr in einer finsternen Ecke, oben ganz mit Spinnweben bedeckt, wie ein Leichenbitter mit Flor. Sie ging immer falsch und opponirte der Saaluhr beständig, und es schien ihr Spaß zu machen, der andern zu widersprechen oder sie irre zu machen; denn sie ging ihr bald vor, bald nach, so daß sie wegen dieser Charakterlosigkeit vom ganzen Hause mit Geringschätzung behandelt wurde. Meine Großmutter hatte mit ihr indeß eine exemplarische Geduld, zog sie immer des Sonnabends auf und hoffte auf Besserung, aber vergeblich. Mehrere der gelehrtesten Uhrmacher untersuchten sie, aber nie hat man einen materiellen Fehler entdecken können; man war daher gezwungen, moralische Ursachen anzunehmen, und die Geschichte dieser Uhr scheint diese Annahme zu bestätigen. Als mein Großvater nämlich starb, wurde sie an eine weitläufige Tante für einen Spottpreis verkauft, und zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich sie fünfundreißig Jahr später in Reval bei dem Sohne meiner Tante wieder. Die närrische Uhr war auf ihre alten Tage nach den Berührungen ihrer Jugend in sich gegangen, und mein Vetter konnte ihre Pünktlichkeit nicht genug loben. Sie hatte immer dasselbe alte Gesicht und dasselbe krause messingene Zifferblatt, oben mit einem menschlichen Mondsviertelgesicht in Email; aber ihre sociale Stellung war eine andere. Sie hatte allein die Zeit zu besorgen und stand am besten Platz im Zimmer und nicht wie früher an einer Außenwand. Wir erkannten uns Beide gleich und ich bin fest überzeugt, daß sie vor Freuden und mir zu Ehren zwei Minuten früher zu schlagen anfang, als es eigentlich ihre Pflicht war. Und ich hatte mich doch sehr verändert; ich hatte mehr Backen-

bart und weniger Haupthaar als vordem, und ein Menschenleben mit Leid und Sorgen war mit allen Nädern über mich gegangen. Ich habe der alten Uhr noch öfters Visiten gemacht, und mein guter Vetter war immer so freundlich, sie auf seine Person zu beziehen. — Doch genug von der alten Uhr.

Die Dielen des Pastorats waren, wie damals in allen Häusern in den Ostseeprovinzen, aus weißen Tannenbrettern gefertigt, ohne allen weiteren Anstrich, und mit paarweise stehenden Nägeln an die Dielenbalken befestigt. Eine solche Diele hat einen gewissen Charakter — sie zeigt individuelle Verschiedenheiten. Es gibt nichts Charakterloseres als eine Parkettdiele, wo alle Stücke gleich lang sind und gleich breit. Bei unserer Diele waren bald breite Bretter, bald schmälere, bald sehr glatte, bald holprige, astvolle. Die natürlichen Adern im Holz bildeten dabei allerlei Figuren und Fragen; auf einer anderen Stelle war wieder die Erinnerung an einen Unglücksfall verewigt, indem hier die ungeheure Dintenflasche meines Großvaters zerschmettert worden war und eine Art schwarzer Sonne mit Strahlen gebildet hatte, die aber ziemlich gut abgehobelt wurde. Rings um die Ofenthür dagegen zeigte die Diele schwarze Löcher, durch glühende Kohlen hervorgerufen, die der große Ofen alle Wintermorgen unter einer heftigen Kanonade umherschleuderte.

Wir, die wir fast immer am Boden spielten, kannten unsere Diele auswendig, wie ein Schüler seine Landkarte. Als wir Messer geschenkt bekamen, schnitzelten wir ansehnliche Gruben in sie hinein und füllten diese mit Wasser wie künstliche Teiche. Alle solche Unnehmlichkeiten fallen bei einem eichenen Parkette leider fort. Jeder Nagelkopf in unserer Diele war mir bekannt. Es waren darunter allerlei Nägel, runde, viereckige und platte; unter anderen auch ein großer,

dicker, übermüthig aussehender Nagel von Messing, nach welchem sich des Sonntags zu unserem größten Gaudium die Ebstnischen Bauerweiber gierig bückten und dann erstaunt und verdußt ausriefen: „Uich, ein Nagel! Ich glaubte, es wär' Jungherr sein Knopf (Noorärra nööp)!“

Alle vierzehn Tage wurden die Dielen förmlich überschwemmt und von mehreren Ebstnischen malerisch aufgeschürzten Mägden geschauert und gewaschen. Nach einer solchen Dielenwäsche war die Luft immer auf vierundzwanzig Stunden mit allerlei gefährlichen Dünsten so verpestet, daß es Tollkühnheit gewesen wäre, in einem solchen Zimmer zu schlafen. Um die Luft zu reinigen, wurde am anderen Tage ein Kohlenbecken hineingetragen, und meine Tante warf eigenhändig Schießpulver darauf, während wir aus der Entfernung erwartungsvoll zuschauten. Das gab immer eine kleine lustige Explosion, wobei die Kohlen herumflogen, und zugleich eine gute Vorstellung von feuerspeienden Bergen; die Stube roch furchtbar nach Schießpulver, und wir waren über das kleine Feuerwerk glücklich. Aber auch die ganze Gefahr, die in übertriebener Reinlichkeit liegt, trat schon frühzeitig in mein Bewußtsein. Ich liebe nicht die Waschbären oder, artiger gesagt, die Waschbärinnen unter den Frauen, die immerfort Staub und Feuchtigkeit im Hause verbreiten und deren ganzes Wesen und ganzes Wissen darin besteht, dumm und sauber zu sein.

Die Wände des Saals mögen ursprünglich weiß gewesen sein; zu meiner Zeit waren sie von den Stubenfliegen bunt punctirt und oben in den Ecken und Hohlkehlen vollkommen schwarz. Mein Großvater wollte dem Kirchspiel nämlich nicht unnütze Ausgaben machen, und erst nach dem Tode meines Großvaters, zur Hochzeit seines Nachfolgers kam ein wirklicher Stubenmaler,

Herr Hessendahl aus Dorpat, auf's Land und bemalte den Saal oben ringsum mit ungeheuren eiergelben Schwänen. Damals — 1818 — erschien uns Kindern sowohl, als auch dem Dörpt'schen Malermeister dieses als das non plus ultra eines erhabenen Geschmacks; doch als ich im Jahre 1848 immer noch dieselben grauenvollen gelben Schwäne erblickte, so glaubte ich den Flügelschlag und das Krächzen der Kraniche des Ibykus zu hören. Sic transit gloria mundi! —

Aber der größte Schmuck und die Poesie des Saales bestand in einer großen Anzahl von Kupferstichen und Aquarellen, die unter Glas und Rahmen von der verschiedensten Form und Farbe gruppenweise, einzeln, zu zweien oder gesammelt an den Wänden umherhingen. Ueber dem Pult meines Großvaters hing ein schöner Kupferstich, der den Heiland auf Golgatha darstellte, mit der Inschrift: In manus tuas commendo spiritum meum — was wir ziemlich bald uns übersehten, denn mein Großvater sprach als ein alter Portensis am liebsten Latein mit uns Kindern.

Ueber dem Trojanischen Sopha hing ein Aquarellbild, das fast in Vogelperspective einen Ebstnischen Talkus — ein Bauernfest am Herrnhofe — darstellte. Es enthielt wohl hundertundfunfzig kleine, halbe Zoll lange Figuren, und es konnte als eine wahre Studie Eivlands um 1800 herum gelten. Da waren Ebsten und Ebstinnen von allen Nüancen, allen Richtungen, allen Gemüthsverfassungen und in allen Stadien der Trunkenheit. Gruppenweise saßen die Familien, mit einem großen Brot, Löffeln und Schüsseln versehen, an der Erde und warteten auf das Pferd mit dem Suppenwagen und auf ihren Antheil. Einem von den Wachtkerlen, der den Marqueur machte, war eben die Müze in die Suppentuse gefallen, und es war dargestellt, wie er sie naiv in das Geschirr ausringt.

Neben den schwarzhäckigen Ehsten und bunt gepugten Ehstinnen erschien als ein eigenthümliches Baltisches Volkselement die Uebergangsklasse der Halbdeutschen. Es sind dies meist heraufgekommene Ehsten, aber auch wohl heruntergekommene Deutsche, die sich in dieser Dämmerungsstufe begegnen, Disponenten (Verwalter), Kleetenterle (Speicher=Aufseher), Küster, Handwerker, Krüger (Schankwirth) u. s. w. Sie werden von den Bauern spöttischerweise Kaddaka=Saksad — Wachholder=Sachsen — genannt oder Unsakad, Antwärgid*). Die Deutschen machen sich wiederum auch über sie lustig und nennen sie Pafülken, und die armen Leute sind, wie die Fledermäuse, weder von den Mäusen noch von den Vögeln als ebenbürtig anerkannt, und doch ist das Streben dieses Standes auf einer wahrhaft lobenswerthen Idee basirt. Diese Leute fühlen nämlich schon die Inferiorität ihres Volks, und die Sehnucht nach edleren Verhältnissen ist der leitende Impuls ihrer Handlungen. Eine Menge von jetzt vollkommen germanisirten Familien stammt von den aborigenen Ehsten und Letten ab, und ihre Großväter vielleicht waren solche Leute, von welchen es in der Oberpahlischen Freundschaft heißt:

Tu feinst mich so taß Kerl ku sein,
Was Passeln**) att an Wuhß.

Ich kann die falsche Scham nicht begreifen, welche Abkömmlinge von Ehsten meistens zeigen, indem sie ihren Ursprung gern verläugnen. Der geringste Stand, die verachtete Nationalität wird achtungswerth, sobald der Träger den Muth hat, nichts Anderes sein

*) Alle Ehstnischen Worte haben den Accent auf der ersten Sylbe.

**) Ehstnische Bauerschuhe aus Einem Stück von Ochsen- oder Pferdefell. — Die „Oberpahlische Freundschaft“ ist eine in Livland sehr bekannte launige Erzählung in Versen.

zu wollen; der Jude z. B., der als Jude auftritt, ist geachtet; wenn er es aber verheimlichen will, wird er ohne Gnade und Barmherzigkeit lächerlich.

Doch ich kehre zum Tullus zurück. Auf die Ehten und Halbdeutschen folgten Gruppen von Deutschen. Die Nachbarn waren versammelt; mehrere adlige Fräulein, in kurzen Taillen griechisch gekleidet, in punctirten Musselinkleidern, mit großen Hüten und grünen Storkappen (Schleiern), lustwandelten gemeinsam durch die Ehtengruppen und ein Paar schielten nach einem Reiter, der mir immer als der tolle Graf S .en genannt wurde. Dies war eine kleine Malice vom Maler; die jungen Fräulein, mit denen er besser stand, wandten ihre Blicke anderswohin.

Die jungen Herren erschienen à la Werther in Gelb und Blau; genauer gesagt — trugen sie Glanzstiefel bis über die halbe Wade, vorn mit einer hohen herzförmigen Schnibbe, aus der eine seidene Troddel zart herabhing. Ueber den Stiefeln war gelber Nanking bemerkbar, an den sich oben eine weiße Piquéweste angeschlossen, unter welcher eine glänzende Kette von Stahl, Gold oder bei zärtlichen Gemüthern von zierlich geflochtenem Haar, mit zwei dicken Petschaften in Karneol zum Vorschein gelangte. Den Anzug vollendete ein blauer Frack mit hohem und sehr kurzem Kragen, über den ein Rößchen herausguckte.

Die alten Herren, die alle dick und pochenarbig waren, rauchten aus ungeheuren Meerschäumköpfen und trugen auf dem Haupte Karbuse aus grünem Leder, die man wie ein Buch zusammenklappen konnte, wobei sie die Form eines halben Mondes annahmen. Andere trugen mit imposanter Würde die Landesuniform, einen hellgrünen Frack mit rothem Kragen und dito Aufschlägen, auf den blanken Knöpfen das Wappen Livlands, — einen geflügelten schreitenden Greif. Einige

waren mit Pferde-, Uhren- oder Pfeifenhandel und Tausch beschäftigt, Andere spielten in einer Laube eifrig Boston. Sämmtliche Personen trugen den Charakter jener starren, sonst ehrenwerthen Klasse des niederen Landadels, den man in Deutschland Krautjunker und in Livland Pulkajunker nennt, von dem Ehstnischen Worte Pulk — ein Pflock oder Kerbholz, auf dem der Amtmann (Verwalter, Ehstnisch Junker) die Frohntage anmerkte. Rings um dieses für die Sitten und Gebräuche Livlands um 1800 so wichtige — leider mir abhanden gekommene — Bild hingen Quodlibets vom Aquarellisten Cerulli in Reval. Dieses Genre war damals außerordentlich beliebt und hatte zur Aufgabe, allerlei Landkarten, Briefe halbungerollte Papiere, angebrannte Fildibusse und nachgeahmte Kupferstiche in größter Unordnung durch einander darzustellen. Alles war auf's natürlichste nachgeahmt, und der Grund — gewöhnlich gemaltes Tannenholz oder irgend ein Zeug — täuschte auch ein geübtes Auge. Ich erinnere mich noch eines Quodlibets, worauf der Hamburger unparteiische Correspondent mit dem Wappen von Hamburg, zwei grimmigigen Löwen, die eine Stadt angepakt haben, dargestellt war, und die wenigen Worte der Zeitung, wie gedruckt gezeichnet, frappirten durch ihren Inhalt mich immer auf's lebhafteste. Es war eine Pariser Nachricht von 1793*).

Alle übrigen Bilder waren ebenfalls die treuen Träger ihrer Zeit. — Hier schoß sich Robespierre durch die Kinnlade; dort schritt Andreas Hofer in furchtbarem Barte durch die Alpen; hier gallopirte Napoleon in voller Carrière mit einer ungeheuren Fahne über die Brücke von Arcole.

*) In der Nacht auf den 8. Februar ist die Königin aus dem Tempel in die Conciergerie gebracht. Die Commissaire traten vor ihr Bett. „Ich muß also aufstehen —

Als mildernder Contrast erschienen dann wieder Cerulli's Aquarellbilder mit allerlei Denkversen z. B.

In der Welt ist lauter Plage,
Jeder trägt sein Bindel Noth;
Doch man trag' es, wie man's trage,
Niemand nimmt es als der Tod!

Oder:

Edelmann ohne Gut,
Soldat ohne Muth,
Offizier ohne Befehl,
Müller ohne Mehl

Schmied ohne Kohlen
Schuster ohne Sohlen,
Kaufmann ohne Geld,
Das sind die sieben Hundsfötter
in der Welt.

Ueber der Vorhaus- und Speisezimmerthür hingen achteckige Holzrahmen, etwas breiter als die Thüren, mit großen gelben Inschriften auf grün angestrichene Leinwand oder Papier gemalt. Sie waren uns vom Dichter Kosebue geschenkt. Die erste Inschrift lautete:

Arm und klein ist meine Hütte,
Doch ein Sitz der Einigkeit,
Gott erfülle meine Bitte:
Schenke mir Zufriedenheit!

Eine zweite Inschrift lautete, glaub' ich etwa so:

Darf ich auf Redlichkeit und Menschenfreundlichkeit hoffen,
So stehen Haus und Herz dem lieben Fremdling offen.

Ob es gerade Menschenfreundlichkeit war, worauf Kosebue gehofft hatte, kann ich nicht für gewiß mehr behaupten; aber gewiß auf Redlichkeit, denn ich erinnere mich, daß ich Redlichkeit mit Röthlichkeit verwechselte. Wo diese und mehrere andere Tafeln der Art hingekommen sind, aus denen ich zuerst Verse hersagen lernte, vielleicht auch lesen, kann ich nicht sagen. Vielleicht hängen diese Inschriften noch heute in irgend einer Ebstnischen Schulmeisterwohnung.

Mein Großvater saß gewöhnlich am Pult mit dem Lederetui und schrieb seine Predigten, ohne sich durch den Lärm seiner Enkel im geringsten stören zu lassen.

Er trug ein schwarzseidenes Käppchen auf seinem Haupte, das oben glatt war; rings auf den Nacken und die Schultern aber fielen prachtvolle, silberweiße Locken. Er rauchte Holländischen Knaster aus einem schönen braunmarmorirten Meerschäumkopf mit dickem Silberbeschlage; der Stiel dagegen war ein steifes Holzrohr mit einem elenden Flexibel von 4 Zoll Länge, und als Mundstück stak eine Federspule dran, eine merkwürdige Zusammenstellung aus dem Thier-, Pflanzen- und Steinreiche, wie sie mir sonst nirgend vorgekommen ist. Hatte der Großvater seine Arbeit vollendet, so setzte er sich an's Spinett und sang mit uns Lateinische Verse, die mit den Worten anfangen:

Post impigros labores
Redit quietis hora!

Nach der Arbeit ist gut ruhen! —

oder er ging mit uns spazieren, lehrte uns „Neumannskraft“ und „Schaafgarbe“ kennen und verschenkte uns auf unsere kindischen Bitten die ungeheuren Feldsteine, die am Wege lagen.

Wir kehren in den Saal zurück.

Meine Großmutter war beschäftigt — ja es ist schwer zu sagen, womit — denn ihr lebhafter Geist erlaubte ihr nie länger, als höchstens eine halbe Minute bei einer und derselben Sache zu bleiben. Ich kann daher nicht genau angeben, ob sie strickte, spann, schrieb oder mit einer kleinen Handdruckerei aus der apoplektischen Kommode die Titelblätter von Rogebue's „Neue Schauspiele“ mit ihrem Namen bedruckte. Ich bin aus verschiedenen Gründen geneigt zu glauben, daß sie alles dieses zu gleicher Zeit that, indem sie dabei noch stets ihre Blicke theils auf ihre lieben Enkelchen, theils durch's Fenster auf Hof und Feld warf und bisweilen mit der Schnelle eines Blitzstrahls kopflings zum Fenster hinausfuhr, um irgend einem gräm-

lichen Kirchspielsarbeiter zuzurufen: Kristus Seina külles! Christus an der Wand! (dies war der Lieblings-juron meiner Großmama, wahrscheinlich ein Ueberbleibsel aus der katholischen Bilderzeit.) Kas sull silmad peas? Sead on orrases! hast du Augen im Kopf? die Schweine sind ja im Roggenras! — Und eine derartige Entdeckung konnte gewiß eine ordentliche Hausfrau aus Rand und Band bringen, denn bei einem solchen Einfall nahmen gewöhnlich beide Theile Schaden; erstlich das Roggenfeld — es sei denn, daß es schon hart gefroren war, wo man den Schweinen die Entrée sogar erlaubte, — und zweitens diese Thierchen selbst, welche, besonders die jungen, sich an dem frischen Roggengrase so voll fraßen, daß sie buchstäblich und gründlich plapten; denn das grüne Gras quoll den umgefallenen Gourmands aus der Bauchwand heraus.

So ein Unglücksfall passirte einem sehr ansehnlichen Spannferkel gerade während der Hundstage, die meine älteren Stiefbrüder, Tertianer von der Domschule in Reval, bei uns auf dem Lande zubrachten. Wir Kinder standen alle mitleidig um das jammervoll geplapte Thierchen, und Bruder Karl, der Vocativus, declamirte mit trübseelig-scurrilem Pathos und mit einem gewissen unreinen, gequetschten Komödiantenton in dem damals modernen Styl von Kramer und Spieß:

Kurz ist der Schmerz, doch ewig ist das Plaisir!

Krabaten, nehmt euch ein Beispiel an diesem Exempel menschlicher Gefräßigkeit — wenn Erziehung — wenn Sorgfalt — wenn Zärtlichkeit —

Moquire dich nicht, alberner Junge, — sagte die Großmutter, die dazukam, die Liso soll ein paar Tachteln kriegen — wo steckt sie? Kleine Türr*) soll

*) Ebstnisch für Georg.

das Thier in's Brauhaus tragen — es ist fett genug, um Seife daraus zu kochen!

Drauf ging meine Großmutter ärgerlich weg und Bruder Karl sagte: Ein Schwein und Seife! — Welcher Contrast! — Nun so gehe denn, Symbol des Schmutzes, und werde im Tempel der feurigen Eleusinischen Geheimnisse (dem Brauhaus) geläutert zum Symbol der Reinheit! Ha, wenn Vernunft, wenn Moral, wenn Tugend (heftig schluchzend und sein Gesicht hinter einem blauquadrirten Schnupftuch verbergend) — — Kinder! — Ach, es ist so rührend! — —

Dritte Skizze.

Das propfliche Zimmer.

Die ersten Jahre der Kindheit sind ein traumloser Schlaf, ein halb dämmerndes Unbewußtsein. Nur auf Augenblicke reißt der dunkle Vorhang, um uns meist Unfälle vor unsere Erinnerung zu führen; denn es scheint, daß diese sich dem Gedächtniß der Kinder wie der Völker immer tiefer einprägen, als glückliche Begebenheiten. Der Mensch ist von Haus' aus ein undankbares Wesen; an ein gesegnetes Jahr denkt nach kürzerer Frist schon Niemand mehr; aber eine Missernte, davon wird noch nach Jahren gesprochen. Eine große Wassernoth bringt es wohl auf hundert Jahr, und Schlachtgefilde, Mordscenen, Brände von Städten, die leben Tausende von Jahren im Gedächtnisse der Völker.

In der Propfstei war ein kleines abgesondertes Zimmer, welches das propfliche genannt wurde. Dort hing des Großvaters schwefelgelb überzogener Bären-

pelz und seine Amtstracht, nebst allerlei absonderlichen Flausröcken, unter denen, glaub' ich, Einer von seiner eigenen Erfindung war. Um den Rock nämlich hing eine fußbreite Art Bauchbinde von schwarzem Sammet, hinten angenäht und vorn mit drei großen Hornknöpfen zusammengehalten. Diese Verbesserung eines Paletots war aber mehr für den Magen berechnet, als für das Auge, und ich glaube nicht, daß, wenn ein Schneider mich liest, er daraus Vortheil ziehen würde. Im Fall aber dennoch, so nehme ich die Priorität der Erfindung in Anspruch als Erbe meines Großpapas. Er trug mitunter ein Gartenmesser in diesem Gurt oder dieser Binde; man konnte Reiterpistolen und Degen ebensogut dahinterstecken, und die Binde gab dem ansehnlichen alten Herrn immer etwas Unternehmendes.

Im pröpstlichen Zimmer stand ein uralter schwarzer Schrank mit Byzantinisch=knollig=gewundenen Säulen verziert. Er war gepreßt voll Ebstnischer Lesebücher und Mitsid d. h. Abcbücher; was uns aber bei weitem mehr interessirte, das waren zwei Säcke mit Dörpt'schen Pfeffernüssen, die neben den Büchern standen und ihnen einen appetitlichen Geruch mittheilten. Von ihnen theilte der freundliche Propst immer einige an Ebstentknaben und Mädchen aus, wenn sie gut zu lesen wußten, und wir bekamen dann auch unsern Theil. Ferner standen hier zwei hohe sogenannte Niolen, Repositorien, auf welchen die recht ansehnliche Büchersammlung meines Großvaters aufgestellt war. Die dicken Bibeln in Folio standen unten, und weiter nach oben haute sich die Bibliothek aus Quart-, Octav-, Duodez- und Sedezbänden in die Höhe. Sie enthielt meistens Werke nur gelehrten Inhalts, wie Sturm's Predigten, Stockmann's erbauliche Betrachtungen, Zollikofer's Gezelesen, Klagelieder Jeremiae u. s. w.; aber

mir, als ächtem Bücherwurm vom fünften Jahre an, war es ziemlich einerlei, was ich las, wenn ich nur lesen konnte. Ich fand eine Reihe kleiner hübscher Bücher, „Gothaische Almanache“ genannt, mit Figuren von Chodowiecki. Diese zogen mich sehr an und ich freute mich ungemein über das Hahnengefecht von Hogarth mit der Erklärung von Lichtenberg. Da man meiner Lesewuth Einhalt thun wollte, so wurde die Bibliothek zugeschlossen, theils auch vielleicht weil meine Großmutter das Zimmer in Beschlag nahm für Schmandbüthen und Flachsbündel. Ich schlich mich aber oft heimlich hinein, und an einem Wintertage las ich, hinter einem Flachshaufen versteckt, auf meinen Knien Johanna von Montfaucon (Mitterschauspiel von A. v. Kogebue) in Einem Strich durch. Da das Zimmer ungeheizt war, so kam ich zitternd heraus, wozu der schreckliche Ritter Casarra nicht wenig beigetragen haben mochte. Meine Leidenschaft, für's Lesen wurde von Jahr zu Jahr heftiger, ich las bis ich roth und erhist ausah und wie ein Träumender erweckt werden mußte. Man verschloß alle Bücher, aber ich las dann das Schwedische Kochbuch der Christina Warg, das immer irgendwo lag, und worin hinten allerlei ekelhafte Recepte zum Garnfärben und Seifekochen mit abgehandelt werden. Als man mir auch das fortnahm, fiel ich eines Tages auf das Wäscheregister und erinnere mich noch, daß in einer großen Wäsche vierhundert Servietten vorkamen, was ein gutes Licht auf meiner Großmutter Gastfreiheit und ihren Wäschkasten wirft. Meine Lesewuth sog aus Allem Nahrung, und in dem langweiligsten Schmöcker waren doch immer alterthümliche Titelblätter zu besehen, alte verschollene Redner in Perrücken mit Lateinischer Unterschrift, oder am Ende jedes Kapitels irgend ein Schnörkel, was man in Livland ein Krirodull nennt. Aus jenen

ersten Erinnerungen stammt eine unerklärliche Liebe zu allen solchen Ornamenten, die zu classificiren und chronologisch zu ordnen, ich mir später viel Zeit kosten ließ. Vor allen andern Büchern zogen uns aber vorzüglich die alten Witten- und Nürnberger Bibeln an aus dem 15ten oder 16ten Jahrhundert, von „Hans Lufft in Druck gestellt“ oder „verlegt's Reman's sel. Wittwe“, welcher Ausdruck uns immer räthselhaft blieb: ob nämlich die verstorbene selige Wittwe noch nach ihrem Tode das Buch verlegte, oder ob sie überhaupt nur dem Publikum bekannt machen wollte, daß sie über den Tod ihres Mannes selig sei.

Ich erinnere mich noch einer großen Bibel in rothem Lederband mit messingnen, schnörkeligen Klammern; vorn waren alle Herzöge von Sachsen in ihrem Krönungsornat und in ganzer Figur und sehr ernsthaft abconterfeit mit Kron und Scepter. Um diese Herren mit den ehrenhaften Namen: Friedrich der Weise oder der Ernsthafte, oder der Standhafte, der Bärtige, oder mit der gebissenen Wange, rissen wir uns ordentlich. Sie waren daher fast sämmtlich defect, und die zerrissenen Blätter ragten von allen Seiten aus dem Buche heraus.

Ich habe später als Student diese Bibliothek verkauft und bei der Gelegenheit jene entseßlichen Verwüstungen bedauert, die mein alter Großvater mit philosophischer Kaltblütigkeit ertrug. Lerneten wir doch dabei fast alles auswendig, und ihm, der nichts weniger als Pedant war, lag mehr an unseren Köpfen, als am Aussehen der alten Folianten! Was meine lebhaft und durchaus praktische Großmutter anbetraf, so hegte sie eine entschiedene Abneigung gegen alte Bücher. Ihre Lieblingslectüre war „Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen“, und sie hätte sich auch wohl bedacht, einen Band Kopebue'scher Neuer Schau-

spiele als Maculatur zu behandeln, was sie dagegen nicht ungern that mit allen übrigen Büchern, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zu Sophiens Reisen erschienen waren.

In dem pröpstlichen Zimmer standen auch die Kirchenbücher und die Kirchen- und Armenkassen, grüne oder rothe mit Oelfarbe angestrichene hölzerne Kasten, mit zwei Schlössern versehen und einem schiefen Einschnitt, wo ein kupferner Hünser hindurchgehen konnte, eine von jenen dicken großen Münzen, die jetzt verschwunden sind und mit denen später Polnische Juden einen so erträglichen Handel trieben. In diesem Zimmer, in dem zufälliger Weise Alles schwarz war, selbst der Kachelofen, saßen wir Kinder an einem schönen Sommerabend am offenen Fenster und guckten mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen Trog hin, der unter dem Fenster stand, das etwa fünf Fuß vom Boden entfernt war. In diesem Trog hatte man nämlich, da es gegen Abend war, den Küchenabfall, mit vieler saurer Milch und Wasser gemischt, für die Schweine zurecht gemacht. Man nennt das in Livland kurzweg einen Solks, vom Ehstnischen Worte Solkima — durcheinanderpatschen — Solks wörtlich wäre also eine Patsche. Es war uns vom höchsten Interesse, den Augenblick nicht zu versäumen, wo die Schweine vom Felde herbeigelaufen kamen, sich durch die nur ein wenig geöffnete Hofspforte durchdrängten und dann mit vielem Geschrei und Begrünze zum Trog galoppirten, sich hier anschnauzten, fortbissen, gröhlten und sich zum allerwenigsten mit zwei Füßen, am liebsten aber mit allen vieren in den Trog stellten, um nach Herzenslust zu schmazen und zu schlingen. Da unsere Wärterinnen Ehstinnen waren, so sprachen wir ihre Sprache am besten und wir nannten die Ferkelsuppe Poffomimmi (von Pörsas — und mimmi Getränk in

der Kindersprache, glaub' ich, der ganzen Welt). Endlich kam die Schweineherde an in gestrecktem, wackelndem Galopp; alle Schwänzchen, in zierliche Locken geringelt, tänzelten wie Zöpfe hinterher, und auf dem größten Mutterschweine ritt wie eine Dame zu Pferde Liso, die kleine Sauhirtin und unsere liebste Gespielin. Liso war ein armes Ehstnisches Waisenkind, ein Mädchen von ächt Ehstnischer Verstocktheit, Faulheit und Unsauberkeit. Sie hatte alle diese drei Eigenschaften im Umgange mit ihren Schweinen zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet. Ich erinnere mich, daß man sie eiuimal bestrafen wollte, weil sie auf dem Felde eingeschlafen war, was die Schweine benutzten, um einen allgemeinen und wie verabredeten Einbruch in das nahe Weizenfeld zu unternehmen. Aber als man Liso vor's Tribunal fordern wollte, war sie plötzlich verschwunden. Drei Tage suchte man sie überall, selbst in den Fischteichen; endlich fand man sie auf dem dunkeln Boden, d. h. dem Raum unter dem Hausdach, wo sie hinter dem Schornsteine und leeren Fässern, Garnwinden und leeren Bouteillenkörben sich versteckt gehalten und so gut wie gehungert hatte. Des Nachts war sie leise die Treppe hinabgeschlichen und hatte vergessene Brotkrusten aufgesucht und eine Butterdose erwischt. Ueber Essig, Pfeffer und Salz war sie ebenfalls hergefallen, hatte aber bei dieser Gelegenheit die Erfahrung gemacht, daß Letztere doch nicht zu den eigentlichen Nahrungsmitteln zu rechnen seien. Liso war aber außerdem zu Zeiten obsternatsch und dreihaarig, das heißt naseweis und halbstarrig. Sie hungerte eben drei Tage lang, um uns nur alle in Angst zu setzen. Im Winter aber, wo keine Schweine zu hüten waren (indem sie dann meistens schon als Schinken im Schornstein hingen oder als Würste an der Schaffereiwand), hatten wir Kinder die Ehre, Liso zur Gespielin zu

erhalten, wenn sie nicht Federn pflücken mußte. Sie verlor dann das wilde struppige Aussehn in unserem gebildeteren Umgang und war uns bei allerlei Hütten- und Festungsbauten als Handlanger unentbehrlich. — Damals war es aber Sommer, und Liso kam, wie gesagt, auf der größten Sau angeritten wie eine Hexe zum Blocksberge. In einem Augenblicke war der Trog von allen Seiten erobert, und wir freuten uns ungeheuer über den Appetit unserer vierbeinigen Freunde. Ich besonders war so entzückt über den malerischen Anblick, daß ich mich mit einer fast wissenschaftlichen Berwegenheit aus dem Fenster beugte, um das Naturschauspiel zu betrachten. Aber plötzlich verlor ich das Gleichgewicht und stürzte nach dem Keppler'schen*) Gravitationsgesetz hinaus und hinunter und zwar mitten unter die Schweine und meiner ganzen damals unbedeutenden Länge nach in Possomimi hinein. Ich schrie, meine Geschwister schrieten, die Wärterinnen schrieten, die Schweine schrieten, sprangen aus einander und grunzten und gröhlten laut vor Entsetzen. So ein Fall war ihnen noch nicht vorgekommen. Ich wälzte mich unterdeß wie ein Ertrinkender im Trog herum, als plötzlich die edle Sauhüterin Liso auf ihrem borstigen Roß wie eine rettende Fee erschien, sich unter die Schweine stürzte, rechts und links Püffe austheilte und mich aus dem Trog herausholte. Ich ging heulend und beschämt in's Haus, eine Milchstraße hinter mir her. Ich war gerettet bis auf einen Schuh, der sich nicht fand; die Schweine hatten ihn im Versehen verschluckt.

*) „Newton'schen“, mein Herr!

Anmerkung eines gelehrten Lesers.
— Auch gut! —

Vierte Skizze.

Eine Livländische Volkskammer.

Die Mägdestube, das Spinnzimmer, die Antichambre für Bauern, die Volkskammer, hatte vor funfzig Jahren etwas Ursprüngliches; es war ein Stück Ebstnischen Lebens in einem Deutschen Hause. Wie Penelope auf Ithaka unter ihren Mägden, so saßen auch in Livland die adeligen Damen in der Volkskammer, umgeben von Korden. Dies sind durchaus keine mathematische Figuren, sondern so nennt man die Frohmägde. Wenn diese das Vieh beschickt hatten, mußten sie in die Volkskammer und hier spinnen, stricken oder Garn wickeln von hohen Garnwinden mit Rädern nach allen vier Weltgegenden. Die gnädige Frau führte selbst die Oberaufsicht, schließ aber wohl mitunter drüber ein, und das benutzten die diebischen Korden und stopften sich von der herrschaftlichen Wolle in ihre Strümpfe, was das Zeug hielt. Die Volkskammer im Hause meiner Großeltern hatte in der Thür, die zu den Wohnzimmern führte, ein Byzantinisch geformtes Fensterchen und ein Was-ist-das. Sie dienten zum Ueberwachen und zu mündlichen Mittheilungen; denn beim Oeffnen der ganzen Thür drang ein unangenehmer Geruch von Schafswolle, Gänsefedern und Pergelqualm herein, und Katzen und Hunde, Amor und Renzi, Kranzi und Moppa, benutzten immer die geöffnete Thür, sprangen herein und beschmutzten die Diele, was meiner in Beziehung auf Reinlichkeit holländisch gesinnten Tante die größte persönliche Beleidigung war und in ihren Augen überhaupt zu den schwärzesten Verbrechen gehörte, dessen Mensch oder Thier fähig sein konnte. „Krankt mich sonst wie ihr

wollt, — sprach sie zu uns mit bewegter Stimme, — aber wischt immer eure Füße ab, ehe ihr hereinkommt! Ihr seht, mit meinen Thränen wasche ich die Dielen!”

Gewaschene Dielen gehörten in Livland zu den moralischen Eigenschaften der Hausfrau. Man legte durch alle Zimmer von Thür zu Thür eine lange Leinwand, so daß man in den Zimmern sich Wege bildete, von denen Niemand bei Vermeidung schrecklicher Schelte zur Seite weichen durfte. Hieß es nun: „Fremden kommen“, so rannte eine Magd, als ob ihr der Kopf brannte, und rollte die schmutzigen Leinwandstraßen im Fluge auf; und trat der Besuch herein, so strahlte ihm eine blendend reine Fußdiele entgegen. Daß man auf Leinwand absichtlich treten solle, begreift ein Bauer schwer. Wir waren bei unserem Onkel zum Besuch, als ein Bote mit ganz durchnäßten Füßen ankam. Er sollte seinem Herrn einen Brief abgeben, aber wie sollte er zu ihm gelangen? Das Zimmer war eng, und von der Thür bis zu des Onkels Schreibtisch lag ihm die schönste Leinwand im Wege. — „Nun, her damit!“ rief mein Onkel. Der Bauer sann hin und her und endlich fiel ihm ein Mittel ein. Er kam springend herbei, indem er über die ziemlich breite Leinwand nach rechts und links abwechselnd fürchterliche Sätze nahm. Da nun seine Füße schauderhaft schmutzig waren und wie nasse Schwämme agirten, so kann man sich leicht den Schrecken der Frau vom Hause denken, die dazukam. „Es ist um die Crepance zu kriegen!“ rief sie aus. Der unglückliche Bote wurde mit Schimpf und Schande hinausgejagt; aber wir Kinder lachten über die Bocksprünge des fein fein wollenden Ehsten.

In der Volkstammer saßen unsere Mägde um eine drei Fuß hohe Stange, „die Feuerhand“ auf Ehstnisch geheißten. Sie steht auf einem Kreuzholz oder

Kloß befestigt und besigt oben an ihrer Spitze ein wie ein liegendes Fragezeichen gebogenes Eisenblech. In diese Feuerhand steckte man nun des Abends lange brennende Pergel*) und erhellte die Stube ziemlich gut, obwohl mit ungleichem und flackerndem Lichte. Alle fünf Minuten etwa mußte ein anderer Pergel genommen werden, und zu dem Behuf lag ein ganzer Bund neben der Feuerhand. Diese Erleuchtungsweise herrscht durch ganz Liv- und Ehstland und ist gewiß die theuerste Methode, da sie die gewöhnliche Veranlassung zu Feuersbrünsten abgibt. Wir liebten sie aber sehr. An einem Talglicht gibt es höchstens mitunter Diebe, Briefe, Trauernachrichten und blumenartige Formationen; aber das Schauspiel der Pergelflamme ist ein bei weitem reicheres. Da ist bald eine Explosion des Aetna, bald ein Thal Solfatara mit wirbelnden Rauchsäulen, bald ein Feuerwerk mit prächtigen rothen, gelben, grünen und blauen Flammen, bald ein unerklärlicher Irrwisch, der einen Zoll entfernt vom Pergel mitten in der Luft tänzelt. Und das knittert und knattert, pläzt, winselt und singt, als ob tausend Salamander einen Hexensabbath in ihrem lustigen Elemente aufführten.

Unter den Figuren, die sich meinem Gedächtniß aus jener Zeit noch erhalten haben, sehe ich noch lebhaft ein tolles Weib, doller Anno genannt, eine Baggabundin, die gewöhnlich im ärgsten Winter umherlief und dann und wann bei uns vorsprach, wobei sie von meiner Großmutter erst gespeist und getränkt und dann gleich an's Wollkragen gesetzt wurde. Da saß

*) Pergel sind geschmeidige, lineal-ähnliche dünne Brettchen von Rienholz, einen halben Klafter lang. Sie dienen angezündet zur Erleuchtung. Man hat auch Pergel von trockenem Birkenholze.

die unheimliche Wahnsinnige, die wie Niobe alle ihre Kinder verloren hatte, aber nicht durch die Pfeile Apollo's, sondern durch die barbarische Behandlung ihres Mannes, der sie durch fortwährende Mißhandlungen umgebracht hatte. Die Kranke war von einer fixen Idee gequält: sie sah immer, wie ihre Kinder geschlagen wurden, und gegen diesen Wahn ist Pascal's Abgrund*) eine Wohlthat. Oft hielt sie mitten in der Arbeit inne, horchte ängstlich an der Wand, klopfte dran und rief wüthend aus: „Andres, schlag' nicht die Kinder!“**) Nie lachte sie, ein ewiger Gram lag in ihrem wie gefrorenen Gesicht; ein ängstlicher Blick saß in den tiefen, grauen Augen und beide Brauen waren durch feste Runzeln verbunden. Sie sah so elend, so kummervoll, so grau aus, daß wir Kinder sie immer nur mit Mitleid und Furcht betrachteten; besonders wenn sie ankam oder fortlief, beobachteten wir sie gern durch's Fenster, um zu sehen, wie sie, heftig gesticulirend, mit den Raben, mit dem Winde und den Wolken zankte und schrie. Doch lassen wir die dulle Anno im dunkeln Winkel sitzen und nähern wir uns der Pergelflamme und dem Mägdekreiß. Die eine spinnt am schnurrenden Wock; die andere rasselt am Webstuhl; Liso, die Sauhirtin, rupft eine Gans und erschreckt uns Kinder damit, daß sie das todte Thier schreien läßt, indem sie die Brust ihm zusammendrückt. Jene hackt Kohl mit einem Eisen, das wie ein Römisches S gebogen und an einem langen Stiel befestigt ist; eine andere schüttelt wie eine Verzweifelte eine Bouteille Schmant, die nicht zu Butter werden will. Geht die Rüchenthür auf, so erblickt man die Köchin und ihre

*) Er bildete sich ein, dicht neben sich einen Abgrund zu sehen.

**) Andres, ärra löö laßt.

Gehilfin mit nackten blutigen Armen Bürste füllend oder schwarzen Kef (Grüz-Blut-Ruchen) knetend oder gegorenes Hafermehl durch ein Sieb pressend zu dem gallertartigen Ebstnischen berüchtigten Gericht, Kihjel genannt, das dermaßen nach Rauch riecht, schmeckt und ausfieht, daß man versucht ist, es für gefrorenen Rauch zu halten. Aber möge dieses Gericht immerhin Türken und Heiden, Christen und Chinesen grauenvoll scheinen, so mächtig sind unsere Jugendeindrücke und Gewohnheiten, daß ich nach Kihjel eine Sehnsucht empfinde, wie der Grönländer nach seinem Wallfischthran. Nur Fivländische Ofengrüse kann sich mit der Kihjel messen. Und doch sagte mein Leipziger Better von ihr:

Blaipt mir mit ter ticken Kriße vom Laipe!

Alle diese Gerichte können nur verstanden werden, wenn man sie auch auf Fivländisch ist, d. h. mit Zucker und Schmant. Indem man den heißen Ofenbrei mit eiskalter saurer Milch, süßem Schmant und Zucker ist, entsteht eine ganz neue Combination von Geschmácken. Warm und kalt, sauer und süß wird gemeinsam empfunden — es ist für die Zunge das, was eine Fuge von Bach für's Ohr ist: zerreißend für den Laien, himmlisch für den Kenner. — Der Schmant ist das Element der Fivländischen Küche. Alles wird damit angerichtet: Erdbeeren, Waffeln, Nebse, Niezchen, Wild, Gemüse und Salat, — kurzum alles Eßbare aus Luft, Wasser und Erde geráth zuletzt nach dem Durchgange durch's vierte Element, das Feuer, in das fünfte Fivländische Element — den Schmant und dessen Milchschwester — die Butter.

Aber welch' ein heller Ton? Glóckchen himmeln; die Hunde bellen! Die Mägde sehen einander an und werden roth. Ist es doch um die Weihnachtszeit, und des Abends sind alle Straßen voller Freier! Man hört

die Klinke an der Volksthür gehen; Jemand scharrt und räuspert sich in der Küche; endlich geht die letzte Thür auf und der stattliche Teddre Rein (Reinhold Birkhuhn), ein Bauer in seinen besten Jahren und in seinem besten Rock, tritt herein. Das Erste, was er thut, ist, sich tüchtig auszuschnäuzen und den Erfolg seines Manövers mit dem Passel zu vernichten. Darauf sagt er zu den Mägden: Terre, terre! Die Antwort im krähenden Diskant lautet: Terre jummalimme! — Das heißt: — — Ja! was heißt Das eigentlich? — Niemand kennt den eigentlichen Sinn der Ebstniischen Begrüßungen. Terre — soll Thor sein (?); imme, behaupten tüchtige Gelehrte, ist das obsolete Futurum vom Verbum ollema, sein, hieße also: wird sein. Oder der Gruß sei eine Nennung des alten Gottes Thor, der Gegengruß laute terre jummalimme, Thor ist der Name Gottes. — Da es ungewiß ist, ob die Alterthumsforscher und Linguisten diesen Streit in den nächsten tausend Jahren schlichten werden, so fahre ich indessen in meiner Erzählung fort. — Längere Pause. Der Ebstne findet es nöthig, sich nochmals und mit einem noch trompetenartigeren Ton zu schnäuzen. — Die beiden Mägde fahren fort, emsig Wolle zu krahen, und die Bouteille Schmant wird mit einer Wuth geschüttelt, die in Persönlichkeiten auszuarten droht. Die Spinnräder drehen sich mit der Schnelligkeit von Rädern einer Locomotive von Stephenson, und das Weberschiffchen fliegt durch den Aufschlag klirrend und schwirrend wie Odysseus' Pfeil durch die zwölf Ringe. Endlich fragt das Birkhuhn, ob es die Frau Probstin sprechen könne. — Keine von den Mägden macht Anstalten seinen Wunsch zu realisiren; sie affectiren alle eine ungeheure Gleichgiltigkeit und scheinen mit ihrer Arbeit verwachsen zu sein wie die Siamesischen Zwillinge. Endlich wird die Gänsefeder=

pflückerin Eiso, ci-devant Sauhirtin, abgesandt, und bald tritt die Frau Pröpstin mit dem Strickstrumpf herein und grüßt herablassend, und an ihrem Rocke hängt ihr Enkelchen und merkt sich Alles für die baltischen Skizzen, denn es ist eine „schnabbe Kanalle“, d. h. ein munteres Kind. Die Frau Pröpstin riecht den Braten gleich, denn sie hat eine feine Nase, — sie läßt sich aber Nichts merken „Guten Abend, Leddre Rein!“ (vor funfzig Jahren hatten die Bauern keine Familiennamen, der Name des Gefindes wurde nur im Genitiv dem Taufnamen vorgesetzt).

„Gegrüßt seien Sie, gnädige Frau des Propstes!“

„Es ist wohl recht schlechtes Wetter draußen?“

„Das Wetter und das Geschäft fragen nicht nach einander.“

Hier würden gewöhnliche Frauenzimmer in die Falle gegangen sein und hätten gesagt: Was für ein Geschäft?

Aber die Frau Pröpstin ist eine ungewöhnlich kluge Frau; sie begnügt sich daher zu sagen:

„Wie geht es deinem Weibe?“

Der Bauer erzählt nun eine Dorfgeschichte nach der anderen, bloß um unvermerkt auf seinen Schüpling zu kommen, seinen Nachbar Kesküllä Vertel — d. h. Bartel mitten aus dem Dorf. — Jetzt, da der Name mit Intention genannt ist, begreifen alle Mägde, wer draußen bei den Pferden friert; eine von ihnen aber, Eeno (Helene), wird purpurroth. Die Frau Pröpstin scheint nicht das geringste Interesse an Kesküllä Vertel zu nehmen, sondern fragt:

„Ich denke, du fährst an den Strand nach Fischen, du könntest mir dort bei Kalmo Thomas Brachsen bestellen?“

„Nein, gnädige Frau, nach Fischen fahr' ich nicht; ich suche „eine Kuh, die sich verlaufen hat.“

Diplomatischer Knalleffect! Zarter und sinniger

konnte das große Geheimniß nicht an den Tag kommen. Die Mägde, die bereits purpurroth waren, zeigen eine noch unbekannte Nuance von Roth. Leno läuft in's Blaue an. Das Birkhuhn ist also richtig ein Freierwerber; aber wer von ihnen ist mit dem sinnigen Bilde einer Kuh, dieser Gefährtin des civilisirten Menschen, gemeint?

„War es eine rothe oder schwarze Kuh?“ fragt die Frau Pröpstin.

Eine rothe, sagt das Birkhuhn entschieden, das ich von nun an seiner offiziell gewordenen Stellung gemäß — den Siffamees (Watermann), Brautwerber benennen darf.

Wurde die Freierei abgeschlagen, so hätte man von keiner Kuh was wissen wollen; die Frage: roth oder schwarz? war daher ein begünstigendes, aufmunterndes Wort.

„Also eine rothe? Nun, da wird's wohl Diese da sein?“ die Frau Pröpstin führte die alte Wittib Mai vor (ein Mütterchen mit röthlich grauem Haar, das unter einer spizigen Haube herabhängt).

Ich bitte tausendmal um Vergebung, sagt der Brautwerber, — diese suchen wir nicht. Die Mägde lichern, und die alte gute Wittwe zieht sich tapfer zurück und sagt tragi-komisch: „Mir bleiben immer noch drei gute Freierwerber — die Kirchenschaukel, das Erdbeil und der Sand-hannes (der Tod)!“

In dieser Art werden alle Mägde vorgeführt, — Leno zuletzt, von der man präsumirt, daß sie die Erwählte ist.

Diese diplomatischen Unterhandlungen dauern, mit dem ungeheuersten Aufwand von Geduld und Witzworten, eine lange Zeit. Endlich ist die Erwählte gefunden. Der Brautwerber fängt nun an, den draußen harrenden Freier herauszustreichen, indem er all' seinen

Reichthum aufzählt; aber an jedem Stück wird gewizelt. Das Pferd habe wohl nur Ein Auge, und der Dchse nur Ein Horn, die Flüge wären wohl sehr verrostet, und das Dach des Hauses sei wohl schon halb zum Viehfutter abgedeckt *). Auf all' diese Uebermüthigkeiten muß der Brautwerber artigst antworten, und endlich zieht er eine Flasche Brantwein hervor, schenkt ein Glas voll ein und bietet dem Mädchen davon an. Ein großer Kampf entsteht in Leno's Herzen. Sie hat den jungen Pertel wohl oft bemerkt; er hat sie in der Kirche zweimal gegrüßt, er hat ein altes Weib schon früher abgesandt, um Leno zu sondiren; Leno seufzt auch nach ihrem Pertel; es ist ein ganz stattlicher Wirthssohn, der ein gutes Pferd und eine stolze Mütze hat — aber welches Mädchen kokettirte nicht, ehe sie ihr Sawort giebt? und das Sawort der Ehstinnen ist der Act, von des Freiwerbers Brantwein zu nippen. Sie will ihn daher nicht gleich annehmen und ziert sich. Das Birkhuhn steht eine halbe Stunde lang vor ihr und rühmt den gezuckerten Brantwein und den zuckersüßen Freier. Endlich, nach unendlichen Grimassen, nippt Leno, und der überglückliche Brautwerber gießt das ganze Glas hinter die Binde — würde ich sagen, wenn die Ehsten nicht Sommer und Winter mit bloßem Halse gingen — ich sage also: hinter die Breje, eine silberne Nestel oder Schnalle, die das Hemd auf ihrer Brust zusammenhält und bei den Weibern groß und gewölbt wie ein Barbierbecken ist. Nun darf der Freier hereinkommen; aber von einer lauten Freude oder frohen Aufwallung ist keine Rede. Er muß vollkommen gleichgiltig erscheinen und

*) Eine sehr häufige Erscheinung in Livland, wenn besonders ein schlechtes Heu- und Kornjahr war, das neue Gras warten läßt und der Wirth ein Säufer ist.

eine stoische Ruhe behaupten. Er trinkt jetzt ebenfalls von dem Werbe-Wein und zieht bunte Tücher, Schürzen, eine Haube und einen versilberten platten, mit ärmlichen Einkerbungen verzierten Ring als Brautgeschenke hervor. Es wird nun der Tag festgesetzt, an dem das Brautpaar beim Prediger zur Lesepfung vorkommen soll. In sämmtlichen Baltischen Provinzen wird nämlich Niemand verheirathet, der seinen Katechismus nicht inne hat, das Vaterunser, den Glauben, die Sacramente und die zehn Gebote auswendig kennt und Gedrucktes zu lesen versteht. Ist das Heirathsexamen glücklich bestanden und das Brautpaar als belesen erprobt, so verlobt es der Prediger und steckt ihnen für's Erste die Ringe an, die bei der Trauung später gewechselt werden. Die Frau Pröpstin erhält eine gewisse Abgabe, die in einer Kleinigkeit besteht: ein Paar wollene Handschuh, mit bunten Strumpfbändern zusammengebunden, oder dito Strümpfe oder einen bunten gewebten Weibergurt, der merkwürdiger Weise eben so gezeichnet ist, wie Nähte und Gurte der Eskimo's und Trokesen. Vor funfzig Jahren sah man noch einige alte Gebräuche: zwei Marschälle mit blanken Degen theilten Hiebe gegen die bösen Geister nach allen Weltgegenden aus, oder gebrauchten sie in den scherzhaften Kämpfen bei jeder Dorfsforte, die der Zug passiren mußte und wo die Dorfjugend die alte Sitte aufrecht erhielt, dem Zuge alle möglichen Hindernisse, festgemachte Pforten oder Balken und Fässer in den Weg zu legen. Am Ende der Hochzeitsfeierlichkeiten kamen Bauerweiber in bacchantisch wilden Tänzen und Gesängen und sammelten Geld im Lemm-kibbo. Kibbo ist ein gewöhnliches hölzernes Trinkgefäß, an dem eines der Brettchen, zum Griff verlängert, in die Höhe ragt; das Wort Lemm bedeutet höchst wahrscheinlich eine alte Gottheit; Lemmes war

der Erlenkönig der Finnen. Ich finde mich also berechtigt, die tanzenden Hochzeitsweiber für symbolische Darstellungen von Erlenkönigs Töchtern zu erklären, und der Lem-kibbo ist somit ein Gefäß, worüber die Gelehrten sich eben so die Köpfe zerbrechen können, wie über die irdenen Geschirre — der Rabiren der classischen Walpurgisnacht.

Officielle Personen sind jetzt noch der Issame es, der für die glückliche Negotiation während der Hochzeitstage das Wort führt und die Gesellschaft durch Späße zu beleben sucht, — die Brautmutter, welche nach beendeter Feste der Neuvermählten die Haube aufsetzt, und der Peiopoio, Bräutigamsknaube, Hochzeitsmarschall, der Schaffner, dem die behaubte junge Frau sich zuletzt auf den Schooß setzen muß, während er sie mit beiden Armen umklammert. Nun tritt ein Gast nach dem andern vor und sucht sie dem Peiopoio zu entreißen — aber der Peiopoio würde eher die Braut zerreißen lassen, als daß er nachgäbe. Sie befindet sich wie in einem Schraubstock. Alle ziehen beschämt und verlacht ab, — da tritt der Bräutigam selbst mit herrschender Gewalt auf und mit unwiderstehlicher Kraft reißt er seine junge Frau dem schon erschöpften Marschall aus den Armen. Großer Triumph und Beglückwünschungen von allen Seiten und alle „Lappoljed“ d. h. ungebetenen Gäste, die zur Thür hineingucken, halten es für ihre Pflicht und auch ganz passend, aus vollem Halse zu lachen und zu jubeln. Die Brocken des Hochzeitmahls und die Reigen aller Bierkannen werden hierauf dem Publikum preisgegeben; der junge Ehemann ist endlich im Besitz seiner Frau, und diese ist wiederum im Besitz einer Collection der schönsten blauen und braunen Flecken, und somit endet die Hochzeitsfeier zur allgemeinen Zufriedenheit.

Fünfte Skizze.

Der Währwolf.

Pólla Kárel war eine von den Figuren, die einem ganzen Kirchspiele zwanzig Jahr lang zu reden geben und die sich in die Träume der Kinder mischen. Es war ein schwarzhaariger, gewaltiger, athletisch gebauter Ehnste, der mit dem Kopf und der halben Brust über allem Volk emporragte. Sein Haupthaar, das wie eine Steinkohle glänzte, fiel gescheitelt zu beiden Seiten des dunkelbraunen Gesichts nieder und floß, wie ein Pferdeshweif so grob, auf die Schultern und den Nacken. Betrachtet man das blonde und friedsame Ehnstenvolk von heutzutage, so sind es nur solche seltene Gestalten in wallendem Bart und mit einem funkelnden Blicke aus kleinen, tiefen, viereckigen Augenhöhlen, zwischen mächtig breiten Backenknochen und einer Miene voll Ironie und Lücke — so sind es, sagen wir, nur solche Gestalten, die uns in Livlands Vorzeit zurückversetzen und sie uns verstehen lassen. Solche nordische Riesen waren es, die den Schwertrittern, Dänen und Litthauern Jahrhundertlang jeden Fußbreit Landes weniger mit Waffen, als mit Steinen, Knütteln und ihrer offenen Brust streitig machten, und die, eben so unwissend wie Kinder, die Burgen der Deutschen (namentlich Uerfüll) mit einem dicken Tau umreißen wollten und um den Dom von Neval Berge von Holz aufthürmten, um die Besatzung durch Feuer und Qualm aus der Festung herauszuräuchern!

Pólla Kárel war vielerlei! Seiner bürgerlichen Stellung nach war er ein Póbbul — ein Kostreiber, die letzte Stufe des Ehnsten vor dem Bettler. Auf den Póbbul blickt fast mit Mitleid der Wábbadik, der

Freibauer, herab, der für ein Stückchen Feld dem Hofe einen kleinen Frohndienst leistet. Ueber dem Wäbbadik in großem Abstände erscheint als die höchste Stufe der Tällomees oder Bauerwirth, der ein Gefinde hält, Knechten und Mägden befehlt und je nach der Größe seines Feldes dem Hof zwei, drei bis sechs Frohnen wöchentlich zu Fuß und zu Pferde leistet.

Pölla Kårel aber hatte keinen Striemen Landes. Er wohnte auf dem sogenannten Teufelsfelde, einer hügeligen, wilden Gegend, die mit Granitblöcken (blocs erratiques, Findlingssteinen) und Steintrümmern chaotisch besäet war, und wo nur mühsam hie und da ein verkrüppelter Wachholderstrauch dem starren Boden Nahrung abgewann.

Die Sage erzählt von dem Felde: der Teufel habe mit dem starken Ehstehelden, dem Ma-köhhutaja — Erderschütterer — einen Contract geschlossen, einen Acker von Steinen zu befreien. In einer Nacht solle die Arbeit vollendet sein. Der Teufel arbeitete emsig und war mit dem lezten Sackvoll unterwegs, als der Erderschütterer sich hinterdrein schlich und mit seinem guten, in Horn gehefteten Messer den Sack aufschlitzte. Die Steine prasselten heraus, die Hähne erwachten, die Nacht entfloh — und der Teufel hatte die Wette verloren. Das mit Steinen buchstäblich bedeckte Feld hieß daher das Feld des Teufels.

Auf diesem wüsten Flecke, in dem Hexenmoor, lag Pölla Kårels Sfaun, eine Hütte von der Bauart der Ehstnischen Badstuben, ein rohes Viereck von unbehauenen Balken auf einem Fundament von Feldsteinen und mit einem elenden Strohdache gedeckt. In einer solchen Hütte findet man oft, außer einem Haufen dürftig gekleideter Kinder, Nichts als einen plumpen Ofen ohne Rauchfang ein Beil und einen kleinen eisernen Grapen (Kessel).

Eine niedrige, rauchgeschwärzte Thür mit ungeheurer Schwelle, so daß es eines besonderen Manövers bedurfte, um ohne Beschädigung hinein zu gelangen, führte in diese Höhle, und es gab keine andere Oeffnung für das Licht und den Rauch, als eben die Thür und in einem der Wandbalken ein ganz kleines Luftloch, das mit einem alten Lumpen verstopft war. Kein Schloß war nöthig, den Saun zu verschließen; die Furcht der Nachbarn war genügend und es gab da Nichts zu stehlen.

Pólla Kárel lebte von unbekanntem Einkünften; er half den Bauern mitunter als Tagelöhner; aber nie sah man ihn auf dem Hofsfelde. Theils geschah dies aus einer Art Instinct, der ihn von der Herrschaft eben so fern hielt, als er den Wolf vor dem Menschen fliehen läßt.

Wir haben gesagt, daß Pólla Kárel vielerlei war. Er war ferner ein Sessel, d. h. ein ausgemachter Trunkenbold, der besonders dadurch sich auszeichnet, daß er periodisch trinkt und zuletzt gewöhnlich dem Säuferwahnsinn (*delirium tremens*) verfällt. Eben so fest aber, wie von dieser Thatsache, waren auch alle Nachbarn davon überzeugt, daß er ein Herenmeister sei und mit dem Bösen einen Bund geschlossen habe und gelegentlich auch „als ein Währwolf“ ließe. Denn wo nahm er immer das schöne Schaffleisch her, wenn er es nicht aus den Heerden der Nachbarn holte? Hatten denn die Rauferschen Hirten ihn nicht einmal darüber ertappt? Von dem „Lager Kállewi Poëgs“ *) herab hatte der Wolf sich ein starkes Schaf geholt und konnte nicht schnell genug enteilen; die Hirten und

*) Lager oder Betten vom Sohn Kállewi's, eine nur in Livland vorkommende Art länglicher, sattelförmiger Hügel (Hünengräber? Opferstätten?).

Hunde erreichten ihn fast, — da ließ das Thier das Schaf los und kroch zähnefletschend in's Gebüsch; Alles drängte ihm nach und fiel mit Prügeln über ihn her; plötzlich rief eine Stimme: Ich bin es ja, was schlägt ihr mich, ihr Narren! — Erstaunt sahen sich die Hirten an; unter ihren Prügeln hatte sich der Währwolf verwandelt, und Pólla Kárel zeigte ihnen lächelnd seine weißen spizigen Zähne.

Die Phantasie, dieses Kind im Menschen, wird nie älter; es bleibt sich in allen Ländern zu allen Zeiten gleich. Was „der Verstand der Verständigen“ nicht sieht, das eben erscheint „dem kindlichen Gemüth“ Fünfzig Jahre zurück oder heute macht keinen Unterschied im Glauben an eine Welt jenseit unserer fünf Sinne. Die Währwölfe laufen in der Phantasie des Landvolks 1858 ebenso gut herum, wie 1800, und in dieser Beziehung mußte die Erzählung heißen: So war es und so ist es noch.

Der geistreiche Landrichter S. von H. hatte uns mit seiner allerliebsten, ätherischen, in einem Duftmeer von Jean-Paul'schen Ideen und Esprit Pompadour einherschwebenden Gattin besucht, und nach dem Thee begaben sie sich im Kutschschlitten auf den Rückweg zu dem nahegelegenen Herrnhof. Der Weg von der Propstei kreuzte die große Heerstraße und ging dann weiter hinüber in's Land. Der Hof aber lag an der Straße, nur zwei Werste vom Kreuzwege; die ganze Fahrt konnte in einer Viertelstunde abgemacht sein. Aber es war anders in den Sternen beschlossen. Diese umflorten sich nämlich plötzlich, eine dunkle Wolke flog über die weite baumlose Ebene, und wie Federn aus einem zerrissenen Pfühl sprühte nun ein dichter Schneefall daher; die Kälte war dabei eisig, der Sturm hob den losen Schnee von den Feldern und hüllte Pferde und Schlitten in eine Schneewolke ein; man sah nicht eine

Pferdslänge vor sich; die Pferde aber spitzten die Ohren und schauderten, und der Kutscher erblickte ein Paar feurige Augen, die immer neben dem Schlitten sich gleichschnell fortbewegten. Es war ein Wolf. Nachdem der Kutscher und die Pferde dieses gleichsam constatirt hatten, nämlich, daß nur ein einziger Wolf da war, setzten sie die Fahrt ganz heiter fort; denn in Livland, wo im Jahre 1814 allein in unserem Kirchspiele fünfundzwanzig Kinder von den Wölfen aufgefressen wurden — in Livland hat ein Wolf nichts zu sagen. Man ärgert sich nur, daß man nie eine Flinte bei sich hat, wenn der „Graurock“ oder „Langschwanz“ *) sich an unsere Gesellschaft anschließt und uns eine Streckelang nach Hundeart begleitet. Indeß hatte diesmal Sjegrimm doch den Kutscher aus dem Concept gebracht; dieser meinte schon über den Kreuzweg hinübergefahren zu sein und war daher ungewiß, ob er umwenden sollte oder nicht, als plötzlich die hohe Gestalt, wie es schien, von Pölla Kårel am Schlitten stand. Er sah aus, wie der steinerne Gast im Don Juan. Sein schwarzer Eichenrock, seine schwarzen Locken und die schwarze Pelzmütze mit den fußhohen Fuchsfellen zu beiden Seiten, Alles war mit Schnee inkrustirt. Man hätte ihn für einen riesenhaften Schneemann halten können. „Sind wir auf unserem richtigen Wege?“ rief der Kutscher dem Hexenmeister zu. — „Freilich auf dem richtigen Wege zum — T — ! — Fahrt nur zu!“ rief die Gestalt mit unheimlichem Lachen.

Der Kutscher wußte nicht recht, was er zu der doppelsinnigen Rede sagen sollte, fuhr indeß auf Gerathewohl weiter. Sie befanden sich nun im ärgsten Schneegestöber auf einer weiten und kahlen Ebene, wo weder Busch noch Baum stand, wie ein Boot ohne

*) Hal kuub, pitk sabba.

Compaß auf offenem Meere. Kein Stein, nicht einmal die gespenstischen Stengel der Schafgabe überragten die Schneedecke als Merkzeichen des Weges. Dieser verschwand bald unter den Füßen der Pferde, die den Schlitten mühsam durch den tiefen Schnee zogen, und die Lage wurde bedenklich. Die Kälte war empfindlich und die zarte Frau schauderte vor Frost. Der Landrichter rief endlich dem Kutscher zu, die Jaglinien (Peinen) den Pferden zu überlassen. — „Wir sind vielleicht nur ein paar Schritte vom Gute, sagte er, es wäre zu toll, die Nacht auf offenem Felde zubringen zu müssen!“ — Kaum hatte der Kutscher die Peinen schlaff hängen lassen, als die Pferde stillstanden, im Winde schnaubten und dann, wie von einer gemeinsamen Idee belebt, eine gänzlich abweichende Richtung querfeldein nahmen. Der Kutscher beobachtete dies Manöver eben so verwundert, wie ein Knabe einem Taschenspieler zusieht, der Berg verschlingt, und erwartete den Ausgang mit Spannung. Nach einiger Zeit standen die Pferde still, senkten die Köpfe, kratzten mit den Vorderhufen im Schnee, machten Beide zugleich einen mächtigen Sprung und — siehe da, der Schlitten war über einen verschneiten Graben wieder glücklich auf einem festen Wege angelangt! Ein Stein fiel dem alten Pferdelenker vom Herzen; er war zugleich sehr stolz auf seine Zöglinge und schrieb sich zuletzt selbst und seiner Erziehung zugute, was nur der Instinct vermocht hatte. Man fuhr nun auf dem unbekanntem Wege, der doch irgend wohin führen mußte, lustig weiter und endlich standen die Pferde in einer wüsten und hügeligen Gegend vor einem vereinzelt Blockhäuschen still. — „Nun“, — rief der Landrichter — „wo sind wir denn?“ — „Das geht nicht mit richtigen Dingen zu“, — meinte der alte Kutscher, — „wir sind auf dem Teufelsfelde, hier steht der Sjaun

von Pólla Kárel.“ — „Nun gut, wecke ihn, daß er uns den Weg zeigt.“ — „Wecken? Weiß der Himmel, wo er jetzt im Stühm sich umhertreibt und wessen Schaffstall er umschleicht; er war ja am Kreuzwege!“ — In dem Augenblicke winselte die kleine Thür, ein Feuerschein quoll aus der Spalte, und hell beleuchtet von einer flackernden Pergelflamme, stand Pólla Kárel reisefertig in der Mütze und mit einer Peitsche in der Hand da. „Wir müssen uns schon entschließen, ma chère, in des Hexenmeisters Höhle zu treten“, — sagte Herr v. S. zu seiner Frau — „Sie müssen sich, meine Liebe, erwärmen.“ Die arme Dame konnte vor Frost nicht sprechen, und der Mann nahm sie in seine Arme und trug sie in die Hütte, wo es ganz warm war, aber schwarz wie in einem Ofen. Herr v. S. sah sich nach einem Stuhle oder einer Bank um; es waren aber keine andern Sitze da, als ungeheure Feldsteine, die nicht in die Hütte gewälzt waren, sondern über welche diese mit Vorbedacht gebaut war, um gleich einige Möbel zu haben! Von der Lage herab hing ein ausgeweidetes Schaf, wie bei einem Schlächter. Ein Knabe, spärlich in Lumpen gehüllt, lag neben zwei Schweinen in einer Ecke und alle Drei schliefen. Der Gfste blieb in seiner trotzigen Stellung und blickte spöttisch auf die frierende Dame. Seine Lippen bewegten sich, als ob er etwas still vor sich hin fluchte.

„Nun, Pólla Kárel“, — sprach der Landrichter — „die Ehre hättest du dir nicht träumen lassen, mich heute bei dir zu sehen?“ Der Gfste behielt seine Mütze auf dem Kopf und lachte höhnisch: „Beim Regen reitet der Sackse*), im Nebel trabt der Wolf.“ Frau

*) Das Wort sack bezeichnet dem Gfsten überhaupt einen Herrn. Vielleicht kann man dieses damit erklären, daß die Europäer, die Livland „aufsegelten“, aus Bremen, also Nieder-

von S. zupfte ihren Mann beim Ärmel und machte ihn auf den wilden Blick des Lostreibers aufmerksam. Die Augen des Ehsten leuchteten faszinirt; der Mann war in großer Bewegung und zitterte fortwährend.

„Er hat einen Anfall vom Säuferwahnsinn“, sprach der Landrichter.

Eine schöne Lage, dachte die Baronin, Mon Dieu! erst verirrt unter Wölfen und dann in die Höhle eines wahnsinnigen Ungeheuers zu gerathen!

„Bist du krank“, fragte Herr von S. den Ehsten?

„Des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit“, — sagte der Bauer wie in Phantasieen verfallen.

Und plötzlich, wie mit den Händen abwehrend, schrie er: „Rasen, Rasen, Rasen — o Nichts als hundert tausend Mäuse und Rasen*) — fort mit euch — seht ihr nicht, daß große Sachsen in meiner Hütte sind — wie paßt ein goldner Sattel denn auf des Schweines Rücken? — oh-oh-oh! — Großer General, Fürst, Herr — gebt mir Branntwein — Branntwein — oh nur etwas Branntwein! Sechs Schenken habt Ihr und in Euren Küchen tröpfelt Gottes Korn täglich in hundert Fässer, o gebt mir von Eurem Reichthum — gebt — gebt!“ Und mit einer flehenden Gebärde warf sich der Koloss zu Boden und umfaßte die Kniee des Landrichters.

„Bring uns nach Hause, so will ich dir deinen Lehler da mit Branntwein anfüllen lassen“, sprach

sachsen waren. Von diesen Sachsen bezwungen, gaben sie den Herrschenden überhaupt diesen Namen, und daher nennen sie auch jetzt einen Russen von Stande wenn er saß — einen Wendischen (Russischen) Sachsen.

*) Im Säuferwahn nun glaubte der Kranke überall unreine Thiere zu sehen.

Herr v. S. und zeigte mit dem Finger auf ein hölzernes, buttenförmiges Gefäß, das an einem Pflock hing.

Der Gbste folgte mit den Augen der Richtung und starrte lange das Geschirr an, sprang dann auf, nahm den hölzernen mit Flachs unwickelten Holzstöpsel heraus und sah hinein. — „Leer, leer! Nichts als Heimechen sind drin; braune Raupen und häßliches Gewürm sind hineingetrochen. — Hört ihr wie Das krabbelt drin! Heraus, ihr Prussacken und Tarakanen!“ — Heftig schüttelte der Wahnsinnige an dem umgekehrten Geschirr. — „Fort mit euch, ich verfluche euch in die Kälte von Pohjala — unter die Steine von Harjen. Wein her! Braantwein! — Aber ich sehe wohl, von Euch erhalte ich eben so viel, als die Maus vom Wegstein. Ich will Feuer hier anmachen und euch mit Krücken-Rauch bewirthen. Feuerqualm und Krücken-Rauch ist der Sachsen Tod.“

Urjoh, urjoh, unta paljo;
 Tagga toa tonta paljo!
 (Uhui, Uhui, wie viel Wölfe!
 Hinterm Hause Häulemännchen!*)

So schreiend und tanzend bückte der Wahnsinnige sich zum Lehmofen und blies wie ein Blasebalg in die Kohlen, um seine Drohung in's Werk zu setzen. In diesem Augenblicke fiel der Baronin ein, daß sie in ihrem Stui ein Fläschchen mit Hoffmannstropfen hatte. „Siehst du, guter Kårel, rief sie mit freundlichster Stimme, siehst du hier, ein schönes Mittel, nimm davon zehn Tropfen und du wirst sie loben!“

Der Kranke faßte das Fläschchen, das in seiner Riesenfaust verschwand, und betrachtete und beroch es. — „Wenn man dir ein Ferkel anbietet, so halte

*) Das Urjoh ist ein Schrei, mit dem man Wölfe scheucht, daher urjotama, einschüchtern. — Opferstellen heißen Urja paigad.

den Saß offen^a, murmelte er, und in einem Nu hatte er den Inhalt ausgetrunken.

„Ach“ — rief er seufzend — „war das mal ein zuckersüßer Schnaps! — O gnädige Frau! — Was habt Ihr für einen goldenen Trank — ! — Ich küsse Eure Schuh und Eures Kleides Schleppe. O, wie mir nun wohl ist: — alle Ragen sind fort! — Kommt herein, wer noch draußen ist! — Nun ist Raum in meiner Hütte.“

Mit diesen Worten öffnete er die Thür. Ein dicker, weißer Dampf, mit Schnee vermischt, schlug in die Stube.

„Es hält's kein Hund draußen aus! Tönno“, — rief er dem Kutscher zu, — „wenn du eine Nase aus Eisen hast, so bleib draußen; ist sie aber von Fleisch und Bein, so komm in den Sfaun, aber lege erst den Hofs : Pferde die Decken auf, damit sie nicht den Schnupfen kriegen!“

Der alte Tönno trieb die Pferde an einen elenden schoppenartigen Anbau, unter dem ein Pferd vor einem Bauerschlitten fertig angespannt war, bedeckte die Thiere mit wollenen gelben Decken und trat in die Hütte, indem er halb ärgerlich vor sich hin murmelte: „Die Roth treibt den Dhsen auch in den Brunnen.“

„Nun, alter Junge, tritt näher an den Dfen“, lachte der Gkste, „wärm deine Pfofen! Bist du dem Haljas (Waldgespenst) begegnet oder bist du voll Branntwein gewesen, daß du meinen Sfaun für den Herrnhof angesehen hast?“

Der Kutscher hätte es vorgezogen, in der Gegenwart seiner Herrschaft zu schweigen; aber seine Kutscher-ehre war angetastet, und somit gab er eine derbe Antwort, und es entspann sich nun zwischen beiden Gksten ein Gespäch, in welchem die Charaktere der zwei Fractionen unter den damaligen Gksten, der bei weitem

zahlreicheren civilisirten und der in ursprünglicher Rohheit verharrenden, mit wenigen Zügen sich abzeichneten.

Freilich, sagte er, bin ich Semandem begegnet, und wenn es nicht der Haljas *) war oder der „weiße Mann“, so warst du es selbst.

— Fühle mir an den Pelz und an die Mütze — sagte der Gbste — sind sie naß?

— Freilich nicht — aber ich sehe zwei Dinge — erstens, daß du in der Gegenwart der gnädigen Herrschaft deine Mütze aufbehältst, als ob du Eier d'runter hättest, und zweitens — daß du wohl Herr zweier Pelze bist!

Der Kutscher spielte darauf an, daß Pólla Kárel im Rufe stand, ein Währwolf zu sein.

Pólla Kárel lachte und sagte: Und wie findest du denn mein Wolfsloch? Es ist doch recht tüchtig gebaut und mit Moos gut verstopft?

Jeder lobt das Seine, der Bettler seinen Sack — sprach Tönno höhnisch.

— Ich will dir was sagen, Tönno!

— Und was willst du mir sagen?

— Nicht alle Hühner kommen auf die Stiege, nicht jedes Mutterkind gelangt zum Embachufer (Embach, von Emma die Mutter, der Strom bei Dorpat).

— Nun freilich; aber wie das Schwein, so der Trog! warf Tönno spöttisch ein.

— Und ein frommes Schwein ist des Sackes Nachbar, entgegnete der Kostreiber mit noch höhnischerem Lächeln. O Kerl, du bläst auf vielen Flöten!

— Du hast unsere Butter nie geschmeckt, sagte Tönno; anstatt hier in der Haide zu hocken einsam wie

*) Haljas: Waldgeist, der in die Irre führt — der weiße Mann — „der Schwarze“, ironisch Walgeling, der weiße Vogel der Aabe.

ein Gespenst, solltest du lieber zu uns kommen und dem gnädigen Herrn dienen.

— Ich will dir was sagen — sprach der Kostreiber.

— Und was willst du mir sagen?

— Ich will dir sagen: aus dem Bären wird wohl ein Spielmann, aber aus dem Wolf — nimmer! — Und nun, da die gnädige Frau nicht mehr zittert, so wollen wir an die Rückkehr denken.

— Getraust du dir, uns in diesem Wetter auf's Gut zu bringen? sprach der Landrichter.

Nein, sagte der Kostreiber, ich kann es nicht und kein Mensch vermag Das; aber mein Pferd wird es thun.

— Nun so eile und spanne an!

— Es steht schon angespannt, bemerkte Tönno. — Und sag mir endlich, wie kommt es denn, daß du reisefertig dastehst mit Peitsche und Mütze und daß dein Pferd angespannt ist?

— Ich erwartete Euch, — sagte Pólla Kárel mit der natürlichsten Miene von der Welt.

— Wie konntest du uns erwarten?

— Die Geister hinterm Esjaun hatten mir's durch's Rauchloch zugerufen, sagte Pólla Kárel tückisch und zog den Lumpen aus der Oeffnung, indem er in die Nacht hinausblickte, als ob er sich nach den Gespenstern umsähe.

Herr und Frau von H. sahen sich verwundert an; Tönno aber wunderte sich nicht im geringsten, denn er hielt Pólla Kárel für einen Zauberer, und somit war ihm nichts Wunderbares in dieser Rede. Herr von H. aber dachte an das zweite Gesicht der Schetländer und reichte die Ahnung des Chsten an jenes unerklärliche, aber factische Vorempfinden an, das vielen

arktischen Völkern das Herannahen fremder Personen verkündet.

Man setzte sich ein, und Pölla Kårel warf sich der Quere nach auf seine niedrige Kegelge — eine Art Urschlitten, der eben nur aus zwei verbundenen Sohlen besteht, auf denen ein Flechtwerk von dünnen Stäben liegt.

Munter ging es vorwärts, aber nach einigen Schritten hielt der alte Tönno an und drehte sich zu Herrn von S. herum.

— Herr, sagte er, ich weiß nicht, ob wir dem Höllenbrand folgen sollen: er fährt uns nur tiefer in den Nöijasoo (Herenmorast) hinein; er hat eine Richtung eingeschlagen, die uns vom Hofe nur entfernen kann.

Der Postreiber hatte auch angehalten und trat zum Kutschschlitten.

— Was folgst du mir nicht, alter Schwedischer Tropf (Kootsi lolj)? (weich ausgesprochen).

— Weil du uns weiß Gott wohin bringst, nur nicht zum Hof.

— Ich kenne den Weg zu Eurem Gut nicht, sagte der Postreiber ironisch und mein Pferd kennt ihn eben so wenig.

— Aber wo willst du uns denn hinbringen?

— Wo denn anders hin, als zum Kruge? Den Weg kennt mein Pferd auswendig, und wenn du ihm die Augen verbinden würdest! Seid ihr erst beim Kruge, so seid ihr auf der Landstraße, und wenn ihr die erst habt, so kommt ihr auch auf's Gut.

Die Gründe waren schlagend; die Gesellschaft machte sich wieder auf den Weg und das kleine Ghestenpferd brachte sie, den Kopf dicht an Schnee haltend, durch „Busch und Braak“ mit der Sicherheit einer langjährigen Erfahrung zum Kruge.

Reisende mit hellen Postglocken zogen auf der Straße einher; eine Menge von Branntweinsfuhrn^{*)} bedeckten den ganzen Platz vor dem Krüge, und Frau von S. fühlte sich um fünf Jahrhunderte vorwärts gerückt. Hier war fröhliches und geschäftiges Leben und Weben und die eben in Pölla Kårel's Ssaun mit Beben verbrachte halbe Stunde erschien ihr wie ein Traum, wie ein Abenteuer aus La Motte Fouque's Romanen, das nur einer Ritterdame aus dem XIII. Jahrhunderte unter Heiden und Zaubervölkern begegnen konnte.

Der Landrichter gab dem Postreiber ein paar Klubbenmarken (Geld aus Leder, das noch bis etwa 1830 nebst Kupfer und Silberrubeln die Hauptmünze in Livland ausmachte), und bald saß Pölla Kårel vor einem Stooß Branntwein und sang mit ein paar anderen Kerlen, die er zu Gast geladen hatte, Lieder, in denen er nach Art der Chsten improvisirend den Vorfall erzählte. Der Landrichter war nach zehn Minuten schon glücklich zu Hause angelangt, aber seine Irrfahrt verfehlte nicht, Sensation im Kirchspiele zu machen.

Man hielt sich fortan mehr als je davon überzeugt:

- 1) daß Pölla Kårel einen Stühm (Schneesturm) erregt und
- 2) daß er des Landrichters Tönno die Augen verblindet habe;
- 3) daß er, wie es in den alten Prozeßakten heißt, — vor'n Währwolf gelaufen sei;

*) Die Ostseeprovinzen versenden oder versandten eine große Menge Branntwein nach Narwa, von wo die Branntweinpächter ihn abholen. Da bei jedem Pferde ein Bauer ist, so gleichen solche Transporte immer einer kleinen Völkerwanderung.

4) daß er die Unverschämtheit gehabt, den Herrn Landrichter nebst Frau Gemahlin, geb. Baronesse von F . . . , zum T. fahren zu lassen;

5) daß Dieses auch eingetroffen, indem die Herrschaft wirklich auf das Teufelsfeld gerathen sei;

6) daß er geständigermaßen sie erwartet habe, weil ihm seine Tontid (Gespenster) es gesteckt, und

7) schließlich bemerkten alle Kutscher des Kirchspiels mit einem Seufzer, daß es doch kein Pferd gäbe zehn Meilen in der Runde, das so ausgezeichnet gut den Weg zu sämtlichen Kneipen hin und zurück kenne, als Pólla Kárel's Mausfarbener! —

Nach ein paar Jahren starb Pólla Kárel.

Man spannte zwei Pferde vor seinen ungeheuren Sarg, aber sie waren — so erzählt die Sage — nicht im Stande, ihn fortzuschleppen; man spannte nun ein drittes und endlich ein viertes an und näherte sich so langsam dem Kirchhof. Möglich blieben die Pferde stehen und konnten nicht vom Flecke. Zwei schwarze Raben hatten sich auf den Sargdeckel gesetzt! Man lief zum Küster und holte ihn herbei.

Kaum sahen die Raben den alten ehrwürdigen Küster von weitem über's Feld kommen, als sie krächzend auf- und davonsflogen. Die Pferde zogen jetzt den Sarg mit Leichtigkeit vorwärts. Man verscharrte ihn in der entferntesten Ecke des Begräbnißplatzes, wo eine Schaar von Brennesseln, Kletten und Bilsenkraut hoch emporsprosselte, und eilte schnell fort; aber Jahrelang quälte Pólla Kárel als Revenant die Gemeinde und setzte sich des Nachts auf Pferde und Vieh, das dann am Morgen im Schweiß triefend gefunden wurde. (!)

Der Landrichter nahm den Knaben Pólla Kárel's nach des Letzteren Tode an seinen Hof, um ihn vom

Hungertode zu retten. Der Apfel war nicht weit vom Stamm gefallen; der Knabe war wild und verstockt.

„Peep“, sagte der gutmüthige Landrichter einst zu ihm, „du siehst, wohin das Branntweinsaufen führt! Dein Vater zitterte immerfort und starb elendiglich. Wirfst Du nun saufen, wenn du groß wirst?“

— Ja — antwortete Peep!

Sechste Skizze.

Landschaftliches. Eine Glennjagd.

Die Erscheinung der Baltischen Provinzen in drei großen Abtheilungen, Liv-, Ehst- und Kurland ist eine nicht bloß zufällige. Zuvörderst war jede Provinz von einem besonderen Volksstamm bewohnt und der geschichtliche Gang ihrer Entdeckung war ebenfalls ein dreifacher. Ehstland wurde von den Dänen in Besitz genommen; die Bremer (Niedersachsen) fanden Livland auf und Kurland fiel dem mächtigen Einflusse der Litthauer und Polen anheim. Dies bewirkte eine dreifache Entwicklungsweise der Institutionen, der Bauweise und endlich des Charakters der Bewohner. Aber auch landschaftlich und geognostisch — also durch Phytognomie und Kern — und in Folge Dessen sogar auch meteorologisch sind sie unterschieden. Ueber der ungeheuren Kalkbank — Ehstland genannt — die sich längs der ganzen Südküste des Finnischen Meerbusens bis zum Baltischen Archipel hinzieht, schweben veränderliche Niederschläge anderer Art, als über den Nachbar-Provinzen. Oft findet man bis zum Gränzpfahl von Ehstland die schönste Schlittenbahn; hier aber ist

man gezwungen auf Rädern weiterzufahren, weil auch nicht eine Spur von Schnee zu finden ist, und die Gränze scheint auch in der Luft noch fortzubestehen.

Ueber die Etymologie des Wortes Livland hat man eine alte sagenhafte Erzählung. Die ersten Ankömmlinge fragten die Ureinwohner: wie heißt Euer Land? — Pantomimisch zeigten sie dabei auf den Grund. Man stand auf einem sandigen Ufer. Die Eingeborenen — die entweder sehr klug oder sehr dumm gewesen sein müssen — antworteten: Eiw, d. h. Sand. Die gelehrten Ankömmlinge hatten somit glücklich herausgebracht, wie das Land heiße, und benannten es nun Eiwen-Landt, Livland, Eufflandt, Liefland u. Es ist aber noch eine andere etymologische Erklärung wenn auch nicht sehr nöthig, aber doch möglich. Die erste hat nämlich Das gegen sich, daß an der Düna, wo die Bremer Herren landeten, keine Eisten wohnten, also Niemand da war, der die geistreiche Antwort: Eiw — geben konnte. Lief aber ist ein ächt Deutsches Wort, bedeutet im Plattdeutschen Leib und kommt im Englischen in den lief-guards (Leibgarde) und lief-rent (Leibrente) vor. Im Niedersächsischen bedeutet Liefertucht (Leibzucht) reservatum rusticum, den Auszug, die Verpflichtung, die der Käufer oder Erbe eines Gutes zum Besten der Wittwe des Vorgängers übernimmt. Livland wurde aber bekanntlich durch den Papst, um die christlichen Ritter zur Bekehrung der Nordischen Heiden anzu-spornen, das „Wittthum unserer lieben Frau“ genannt, also für eine Liefertucht — Lief-land — erklärt. — Will aber Jemand bei der ersten Etymologie verharren, so ist Dies eine schreiende Ungerechtigkeit, denn in Livland ist Sand nur am Meeresufer, am Strande des Peipus und längs der Na zu finden. Im Uebrigen ist Livland eine wahre Musterkarte aller verschiedenen Erdarten. Schon ein

flüchtiger Blick auf eine gute Specialkarte lehrt uns, daß das Land aus lauter Streifen verschiedenen Bodens besteht. Es ist ein unaufhörlicher Wechsel von Sumpf, Wald, Acker, Hügel, Niederung, Nadel- und Laubwald, Sandflächen, chaotischen mit blocs erratiques besäeten Feldern, Mooren und Sandsteinfelsen. Das Ganze macht den Effect eines erstarrten Meeres, aber nicht, wie die Schweiz, eines stürmischen, sondern eines ruhigen, in runden, hügelichten Wellen wallenden Meeres. Der landschaftliche Charakter Livlands ist der: — keinen Charakter zu haben, und nach diesen unaufhörlichen von Nordost nach Südwest streichenden Höhenzügen, Streifen, Flicken und Lappen hätte das Land ebensogut Lappland genannt werden können.

Kurland hat eine ebenere Oberfläche. In klimatischer Hinsicht ist es schon außerordentlich bevorzugt; hier erscheint schon die Buche und die Stalienische Pappel. Die Rheden der südlich gelegenen Kurländischen Häfen bedecken sich entweder gar nicht oder erst sehr spät mit Eis, und die Bauart der Häuser und Kirchen erinnert schon an die Nachbarschaft der holzarmen Marken; denn hier sieht man zuerst Häuser aus Fachwerk, gemischte Wände aus Holz und Lehm, die wir als Kinder in Nürnberger Vorzeichnungen so oft copirten, daß sie mir schon deshalb zuwider wurden. Während sich der Süden also in Kurland schon geltend macht, verwischt sich der nordisch-melancholische Charakter immer mehr. Man sieht hier nicht mehr die einsamen Kirchlein mit spizen, schmalen, hohen Fenstern und massiven Pilastern dazwischen, die sich in Fütland wie in Ehstland am öden Meeresufer erheben und der verlorenen, melancholischen Küste einen so hohen Reiz verleihen, deren Glöcklein friedlich zu den fernem Fischern über die Wogen tönen und, mit dem feierlichen Rauschen der Meerfluth vereint, ein unsägliches Ge-

fühl von Wohlsein und Wehmuth in Strömen über unser Herz gießen.

Der Charakter des Estenlandes ist die Ebene. Man kann hier Hunderte von Wersten fahren, ohne daß der Wagen einen Zoll hoch hinauf= oder hinab=ginge. Die herrlichen Straßen, die Fellin-Keval'sche, die Sundstraße, die Piip'sche Straße, laufen als natürliche Chausséen durch's Land, welches auf dem horizontalen Fliesenfundament wie auf einem marmornen Tische liegt. Die Livländischen Hügelreihen hören hier meist auf; jedes Gut liegt wie eine Dasis auf einer waldbegrenzten Fläche; ist man diese passirt, so fährt man in einen Wald, in welchem ein einsamer Waldkrug liegt; bald aber kommt man wieder auf eine lichte Landschaft und das nämliche Bild wiederholt sich; es erscheint ein Dorf, ein Herrnhof; in längeren Zwischenräumen sieht man eine Kirche mit spitzem Dach und Kugel, Hahn und Kreuz auf der schlanken Spitze. Die Landschaft ist rings mit fernerm oder näherem Tannenwald begrenzt, und dieser wiederholt mit grünen Thürmen die Kirchenform und weist mit tausend Zeigefingern zum Himmel.

Wenn nun die Charaktere der Bewohner, die Institutionen und geognostischen Verhältnisse die Gestaltung der Baltischen Provinzen in drei größere Abtheilungen bedingten, so ging doch eine bedeutende Veränderung der Volksmassen dadurch hervor, daß die drei ursprünglichen aboriginen Volksstämme in zwei aufgingen, indem die Liven allmählig vom Schauplaze abtraten und die drei Provinzen sprachlich in zwei größere Abtheilungen zerfielen. Die Liven, als ein schwächerer Stamm, mitten inne zwischen den kräftigeren Naturen der Letten und Esten gelegen, wurden gleichsam absorbirt, und sind jetzt auf ein ganz kleines Volkshäufchen zusammengeschmolzen: — eine Insel, von der

jede Jahreswelle immer mehr Land fortspühlt. So wurde Livland nördlich von den Ehsten in Besitz genommen und südlich von den Letten. Diese zwei Volksstämme waren die Erben der Eiven, und mit ihren harten Köpfen stießen sie mitten in Livland auf einander; keiner wankte, keiner wich! Scharf zieht sich wie ein Gorden diese sprachliche Gränze von Ost nach West — von der Gränze von Pleskau bis an das Meer bei Salis hin — und ein sichtbarer Nationalhaß hält Letten und Ehsten auseinander. Der Ehste nennt den Letten einfach: *Lättlane* oder *wanna lättlane*, einen (alten, erbärmlichen) Letten; aber *le ton fait la musique* — er spricht dieses Wort so ironisch, so behaglich-verachtungsvoll aus, daß man den tausendjährigen Haß heraushört. Ebenso nennt der Lette den Ehsten nur einfach: *Tggauus* — einen Ehsten; er spricht das Wort ganz in der nämlichen Tonart aus. Beide Völker hielten es für Luxus, zu ihren respectiven Namen irgend etwas noch hinzuzufügen; der Volksname reichte ihnen hin, um ihre gegenseitige Verachtung auszudrücken. Ich erinnere mich, daß Ehsten in Lettland nicht für Geld Brot erhielten und ihre Pferde übermäßig anstregten, um nur aus dem verhassten Lande schneller herauszukommen.

In der neueren Zeit hat die allgemeine Aufklärung auch hierher ihre Strahlen gesendet; das Gefühl, einer gemeinsamen Regierung anzugehören, hat diese Völkerbrocken einander genähert. Das natürliche Gesetz, die Anziehungskraft der Masse, wirkte auch auf diese Parzellen, und wie es in vielen Ländern ging, wird es auch hier gehen: das Untüchtige geht unter oder wird, mit dem Tüchtigen gemischt, einer kräftigen Neubildung entgegengesührt. Denn wer kann leugnen, daß diese beiden kleinen Volksstämme, obwohl nicht ohne manche gute Eigenschaften, doch beiweitem den Slaven an

Rührigkeit, Gewandtheit und Lebensmuth, und den Germanen in Fleiß und Erfindsamkeit nachstehen, und daß sie also wohlthun, sich ihrer beschränkten Nationalität zu entwinden, sich gleichsam zu entpuppen und einer höheren Entwicklungsstufe der Menschheit sich anzuschließen! —

Die Nationalität der Letten ist eine von der Estnischen gänzlich verschiedene. Das Idiom, die Grammatik, der ganze Bau der Sprache ist hier total anders, als dort. Man nehme nur die Zahlwörter, beim Esten üks, kaks, kolm!!! In welcher anderen Europäischen Sprache findet man auch nur eine Spur eines ähnlich klingenden Zahlworts?! Das Lettische wāhns, diwwe, trihs — schließt den Letten aber gleich an die große Indogermanische Völkerreihe an; denn wer hört dabei nicht die Zahlwörter aller Europäischen Sprachen durchklingen?! — Der Esten dagegen ist ein Glied des großen Finnisch = Magyarisches = Türkischen Stammes, dessen Ursitz der Altai oder Ural gewesen zu sein scheint. Früher bewohnte dieser Stamm das jezige Rußland; nach der Entwicklung des Slavischen Stammes zogen sich die Finnen aber nach allen Seiten zurück und umgeben nun in einem großen Bogen in Hufeisenform die Slavische Nation, die im Centrum wohnt. Dieser Halbkreis beginnt am Ural und an den Gränzen des Europäischen und Asiatischen Rußlands mit den Escherkessen, Eschuwaschen, Mordwinen, Tataren, Wotjaken, Wogulen und Syrjänen, steigt dann hinauf zum hohen Norden, wo die Kreislinie von den nahverwandten arktischen Völkern, Samojeden und Lappen, weitergeführt wird, und fällt dann mit den Finnen, Esten, Eiven, Ingermannländern, Karelen, Ungarn bis zu den Türken hinab. Die Magyaren sind Finnen, die vom Ural direct sich den Weg durch Kleinrußland

bahnten und unter der Leitung ihres tapfern Arpad sich bei den Karpathen (A'Arpad!) niederließen.

Die Letten dagegen sind ein ganz anderer Volksstamm, der Kaukasischen Race angehörig, und in sprachlicher Beziehung am nächsten den alten Preußen, Litthauern und Slaven stehend. Merkwürdig ist es, daß ihre Grammatik viele Formen des Sanskrit getreu aufbewahrt. Keine Europäische Tochtersprache gleicht so ihrer Mutter, der Sanskritsprache, als die Lettische. Der Orientalist Bopp soll sich mit Letten im Sanskrit ganz bequem unterhalten haben. Eine Lettische Magd, die als Kinderwärterin mit einer Englischen Familie aus Riga nach England und von dort endlich nach Kalkutta mitging, kehrte nach zwölf Jahren in die Heimath zurück. Der Prediger fragte sie, ob sie nicht Heimweh in der Fremde gefühlt habe? „Nein“, antwortete sie, „die gemeinen Leute in Kalkutta (Parias) sprechen so ziemlich Lettisch. — Ich habe immer Dolmetschen müssen.“

Vor fünfzig Jahren war die Physiognomie Livlands eine von der gegenwärtigen gänzlich verschiedene. Man wußte damals nichts von Mac-Adam und seinem Chausséebau; aber die Natur erzeugte Chausséen hier stellenweise gleichsam von selbst — oder besser gesagt: in Livland kannte man Chausséen früher, als Mac-Adam geboren war. Das Land ist nämlich ungemein reich an Hügeln, die unerschöpfliche Grant- (Kies-sand-) Gruben enthalten. Diese Gruben sind die natürlichen Erzeuger der Chausséen; die Natur hat hier fertig Das geliefert, was man in anderen Ländern künstlich durch Zerschlagen der Steine hervorbringt. Und das Material ist noch dazu unendlich viel besser, da es aus abgerundeten erbsengroßen Stücken besteht, wodurch eine Festigkeit und Sauberkeit der Straßen hergestellt wird, wie sie kaum die theuerste Chaussée

aufweisen kann. Wo aber solche Grantgruben nicht in nächster Nähe zu finden waren, da überließ man die Straßen und die Reisenden ihrem Schicksal. Es war früher unmöglich, in den Sandgegenden anders, als im langsamsten Schritt zu fahren. Unsere jetzige Generation hat keinen Begriff von der tödlichen Langeweile auf den ehemaligen Fivländischen Sandwegen. Die Radspeichen hoben den feinen Sand in die Höhe und dieser floß über's Rad herab, wie Wasser von einem Mühlrade, und ein ferner, summender, singender Sandton quälte das Ohr des Reisenden. Die Pferde, von glühender Sonnenhize, von Staub und Bremsen gepeinigt, mühten sich unter der ewig dräuenden Peitsche qualvoll ab, und der Schaum, der sie bedeckte, erregte das Mitleid des Reisenden. Hierzu zähle man das unheimliche Schweigen in den düsteren Tannenwäldern, wo kein Luftzug Leben hineintrug, kein Wasserspiegel dem Himmel zulächelte, wo nur hier und da als einziges lebendes Wesen eine Natter über den trocknen Rasen schlüpfte, oder große, metallisch glänzende, unangenehm schöne Wasserjungfern sich gespenstisch umhertrieben! Die Straßen waren dabei unmäßig breit; sie gaben den Charakter eines Weges auf und nahmen den einer Wüste Sahara an, von welcher Jederman sich gern entfernt und sich im Walde mühsam zwischen den Fichtenstämmen Wege suchte und über die zu Tage liegenden Wurzeln hinüberstolperte. — Endlich, vor kaum fünfundzwanzig Jahren, kam man auf die glückliche Idee, ein Verbesserungsmittel anzuwenden, das die gütige Natur in die nächste Umgebung der Sandwüsten gesetzt hatte, nämlich das Haidekraut, die Erica. Diese Pflanze wurde bündelweise in großen Massen ellenhoch in der Mitte der Straße aufgehäuft, wodurch sich ein elastischer Weg bildete, der wie ein braunes Band durch die gelbliche Wüste hinzog. Aber dies

Mittel mußte oft angewandt werden, es war kein radicales. In der jüngsten Zeit hat man endlich mit ungeheuren Kosten angefangen, Chaufféen zu bauen, und gegenwärtig fliegt man auf den schönsten Wegen durch diese Einöden, so daß Livland, das früher die Verzweiflung der Reisenden war, — eben weil oft auf die schönsten Wege plötzlich der grauenvollste folgte — nun rasch und heiter von ihnen durchflogen wird und den vortheilhaftesten Eindruck macht. Ehre darum den thatkräftigen Männern, die den Gedanken der Regierung, trotz aller localen Hindernisse, zur Bewunderung der Nachwelt auszuführen wußten!

Ein anderer Charakterzug Livlands vor funfzig Jahren waren die gewaltigen, tiefen, wildreichen Wälder. Die rapide Zunahme der Bevölkerung, die Sorglosigkeit der Bauern, die unbarmherzig mit dem Holze umgingen, die häufigen Waldbrände und endlich die Habucht oder Noth der Waldbesitzer, die ganze Wälder umhieben und verkauften, — alle diese Ursachen zusammengenommen haben das Land gleichsam geschoren und die Schatten der Wälder vernichtet; der Einfluß dieser Veränderung ist nach vielen Seiten hin fühlbar. Es scheint aus den Untersuchungen der gelehrtesten Männer hervorzugehen, daß der Wasserspiegel des ungeheuren Peipussee's allmählig sich hebt in Folge der Wälderausrottung. Der Schnee, der in dem Schatten der Wälder sonst langsam zerschmolz, stürzt jetzt in Strömen plötzlich in's Becken des Binnensee's und vermehrt unverhältnißmäßig seine Wassermenge.

Die zweite Veränderung ist die, daß Ackerland an die Stelle der Wälder getreten ist, und die waldbegrenzten Däsen, die ein Gut umfaßte, sind jetzt verschmolzen; die Wälder sind wie Coulissen zurückgezogen, und das Auge, das früher nur ein einzelnes Gut überblickte, sieht jetzt ein ganzes Kirchspiel. Wer einige

Zeit aus dem Lande war, erkennt seine Heimath nicht wieder; das Auge erblickt statt der heimlichen verlorenen kleinen Fläche nun eine große Scene, ein weites Gelände mit nahen und fernen Herrenhöfen, Dörfern und Kirchen. Ueberall wallen und fluthen uns Kornfelder entgegen, die beweglich im Winde wanken wie die Meereswelle, und mit ihren schlanken Aehren artigst und eiligst den Reisenden zu grüßen scheinen.

Eine dritte Veränderung ist, daß mit den Wäldern auch ihre Bewohner sich zurückgezogen haben; ich meine nicht sowohl die wackeren Buschwächter, als die vierfüßigen Inassen, die Bären und Glennthiere; denn Füchse und Wölfe lieben bekanntlich die Nähe der menschlichen Wohnungen und halten sich daher im Striffel (Busch) auf. Diese Thiere haben sich deshalb im Ganzen nicht vermindert, obwohl jährlich Tausende erlegt werden; aber der Bär und das Glenn gehören schon zu den seltenen Jagdthieren.

Ich erinnere mich, daß ein junger Eivländer, der das Glück hatte, auf einer großen Jagd einen furchtbaren schwarzen Bären zu erlegen, so außer sich vor Freude war, daß er sich auf das getödtete Thier warf und es zärtlich umarmte und küßte! — Kaltblütiger handelte ein Ehstnischer Bauer, der beim Holzhauen eine Bärenhöhle gefunden hatte. Er eilte nach Hause, lud eine alte, erbärmliche Flinte und bewaffnete seinen vierzehnjährigen Sohn mit einem Beil. So bewehrt, zogen sie zum Walde, fanden die Höhle, und der Bauer schoß auf gut Glück hinein. Der Bär, auf diese Art erweckt, kam höchst verdrießlich und blutend heraus, fiel über den Bauer her und warf ihn zu Boden. Während er sich mit ihm beschäftigte, sprang aber der tapfere Junge herbei und verfeßte dem Bären scharfe Streiche mit dem Beil; aber plötzlich rief der Bauer unter dem Bären hervor: „lö silmaga, ärra rikku

nahka“ — schlage mit dem Beilrücken, verdirb das Fell nicht!

Den braunen Landbären sieht man in Livland häufiger, aber gezähmt mit Bärenführern Kunststreifen machen. Es begab sich einmal, daß ein Bärenführer einen retourfahrenden Postknecht hat, ihn aufzunehmen gegen einen Schluß Branntwein. Der Handel wurde geschlossen, der Bär wurde hinten am Schlitten angebunden, so daß die Pferde ihn nicht sehen konnten, man setzte sich ein und fuhr lustig weiter; der Bär trabte hinterdrein. Beim ersten Krüge wurde angehalten, und die beiden Männer gingen hinein, um zu trinken; der Bär witterte unterdeß einen Brotsack im Schlitten, der dem Postknecht gehörte, und kletterte hinein, um den Inhalt des Sackes zu untersuchen. Kaum erschien das zottige Ungeheuer im Schlitten, als die drei Postgäule, von einem panischen Schrecken ergriffen, Reißaus nahmen. Der Bär verlor seine Geistesgegenwart nicht, sondern stellte sich auf die Hinterfüße mitten in den Schlitten und flammerte sich mit den Bordertagen am Sitzbrett fest, um welches die Sägeleinen geschlungen waren. So ging es im vollen Sagen vorwärts. — Der Weg war grubig; der Schlitten schleuderte, und der Bär, der nie mit der Post gefahren war, balancirte in Todesangst auf dem ungewohnten Fuhrwerke. Die Postglocke am Krummholz rief von allen Seiten Leute herbei, es sah furchtbar und zugleich komisch aus, eine wahre wilde Jagd. So flogen sie, wie rasend, Dörfern und Höfen in gestreckter Carrière vorbei und endlich in den heimathlichen Poststall hinein, die Pferde im weißen Schaum und der Bär ganz schwindlich und verdutzt.

Das Glenn ist nächst dem Auerochsen das größte Thier der Nordischen Wälder. Es bewohnt die unwegsamsten Wildnisse; aber im Sommer erscheint es

ausnahmsweise und oft in Gesellschaft von zweien oder dreien auf den bewohnten Flächen. Es schwimmt vorzüglich. In Ostland warf sich vor vielen Jahren ein gejagtes Glenn in die Ostsee; die Jäger setzten sich in Bote und verfolgten es. Als das Thier anfang, die Kräfte zu verlieren, und nirgend Land vor sich erblickte, lehrte es in einem großen Bogen zum Ostländischen Ufer zurück, wo es erlegt wurde; es hatte dreißig Werst mit einer außerordentlichen Schnelligkeit schwimmend zurückgelegt. Im Winter, gewöhnlich im Februar, nimmt man regelmäßig Jagden vor, sobald man den Standort von Glennthieren erkundet hat. Ich machte einmal eine solche Jagd mit, theils aus Neugierde, theils zu einem wissenschaftlichen Zweck. Vor hundert Jahren nämlich hatte ein Königsberger Naturforscher einen *Pediculus maximus Cervi Alces* — elegantissimus — beschrieben, aber man zweifelte an der Wahrheit dieser Beobachtung; die Existenz des kleinen Geschöpfes war in Frage gestellt, und ich übernahm bei dieser Gelegenheit die mögliche Ehrenrettung des Königsbergers und die definitive Bereicherung dieser so mißgünstig betrachteten und uns doch oft so nahe stehenden Thierspecies.

Durch ein Mißverständnis war außer einem Freunde von mir — einem berühmten Schützen — Niemand sonst erschienen; aber die Treiber waren versammelt, und die Jagd mußte jedenfalls beginnen. Wir fuhren leise flüsternd in kleinen Bauerschlitten dem Glennwalde zu und stiegen in einer jungen Holzung aus. Von hier aus wurde die Kette der bereits versammelten Treiber in einem großen Halbkreise durch den Wald entsandt, und wir Jäger stellten uns unter den Wind, den Treibern gegenüber. Sobald Alles in Ordnung war, erschallte von dem Führer der Treiber her ein Schuß, das Signal zum Beginn des Treibens, und

ein verworrener, dumpfer, fernhallender Lärm von Klappern, Menschenstimmen, Geheul und Geklopfe — ein wahres Charivari — begann, und erhob sich wie ein unermesslicher Schrei zum Himmel. Der erste Erfolg war der, daß sich allerlei Vögel und Waldgeflügel aufmachte, über uns wegsflog und durch Krächzen seine Verwunderung auszudrücken suchte. Mein Freund, der berühmte Jäger, gab mir indeß zwei Doppelbüchsen; die eine stellte er an einen Baum, die andere gab er mir in die Hand und flüsterte mir diese Worte eilig zu:

„Sobald das Glenn den Jäger sieht, so bleibt es einen Augenblick stehen und kehrt dann rasch in den Wald zurück, um durch die Treiber zu brechen; es ist daher Regel, gleich zu schießen, sobald das Thier steht, die Entfernung mag sein welche sie will. Die beste Schußweite ist für dich etwa 50 Schritt — aber wenn es auch mehr ist, du mußt doch schießen. Verwundest du bloß das Thier, so kommt es auf dich los und stößt dich mit den Vorderhufen nieder. Du wirst gespießt wie eine Leipziger Perche. Merke dir auch, daß, wenn das Thier niedergestürzt ist, man sich nicht gleich ihm nähern darf. Oft schlägt es noch plötzlich krampfhaft mit den Hinterfüßen um sich, und diese mit der ungeheuersten Kraft geführten Schläge sind absolut tödtlich. Ich habe es erlebt, daß ein Bauer einen Schlag auf den Unterleib erhielt — er hatte lederne Fausthandschuhe im Gurt vorn stecken, und die fand man nachher hinten im Rücken des Mannes — er war quer durchgeschlagen. Ferner merke dir: ist das erste Thier erlegt oder ist es durchgegangen, so bleibe ruhig stehen, es können noch andere aus dem Walde hervorkommen; übrigens rathe ich dir, das Thier gerade durch's Herz zu schießen, halte auf den Hals links und ziele ruhig. Adieu et bonne chance!“

Hiermit überließ mich mein Freund meinem Schicksale und schlich sich auf seinen Standpunkt, der etwa hundert Schritte von mir entfernt und durch bereifte Grähenbäume geschieden war. Ich befand mich nun ganz allein, im Besitz von zwei Doppelbüchsen (von Lebeda) und einem Jagddolch, an dem ich zu meinem nicht geringen Trost ein Tischmesserchen und Gabelchen von Silber erblickte. Es war kalt — Eisflitter flatterten durch die Morgenluft; das unmelodische Geheul verstimmte mich, und die Grähenbäume schienen weiße Glacéhandschuhe anzuhaben und mich spöttisch anzusehen. So dauerte es eine gute Stunde; ich stellte das kalte, unangenehme Gewehr an ein anderes Bäumchen, gähnte und verwünschte alle Glennjagden und besonders die gelehrten Forschungen, von deren hoher Bedeutung ich mich ganz vergeblich bemüht hatte meinen spaßhaft gestimmten Jagdfreund zu überzeugen. Er foppte mich, und ich mußte unwillkürlich mitlachen. So verging noch eine halbe Stunde.

Plötzlich hörte ich ein heftiges Stampfen; es war als ob ein ungeheures Pferd durch den Wald rannte; die Erde dröhnte. Ich erwachte aus meinem Sinnen und erblickte ein prachtvolles mächtiges Glenn, das gerade auf mich zu rannte. Schnell griff ich nach meiner Büchse; die Bewegung verrieth mich dem gescheuchten Thier; es blieb wie angewurzelt stehen und glogte mich an. Die Entfernung war weit über hundert Schritte, für mich also eine ganz unsichere Schußweite. Aber eingedenk der Jagdregel, zielte ich nur einen Moment und schoß ab. Wer schildert mein Herzpochen, als ich sah, daß das Thier wie niedergedonnert zusammenstürzte! Ich war über meinen Meisterschuß so verwundert, daß ich schon im Begriff stand, zum Thiere zu laufen, um es zu umarmen, nach der

Manier des Fioländischen Jagdjünglings; aber auf einmal fing das Thier an zu wüthen und mit den Hinterbeinen auszuschnellen, so daß Massen sprühenden Schnees in der Luft herumflogen. Ich blieb also stehen und wartete; aber kein anderes Thier erschien, im Gegentheile kamen von allen Seiten schon die Treiber durch den Wald, und nun näherten wir uns vorsichtig dem erlegten Glenn.

Hast du geschossen, rief mein Freund?

Hast du geschossen, rief ich verwundert?

Ah, so haben wir Beide geschossen in demselben Moment — ich glaubte einen zweiten Schuß zu hören, aber ich dachte, es wäre der Wiederhall vom Walde.

Ich hörte auch so etwas, sagte ich; mir kam es aber wie ein Echo vor.

Nun, wir wollen gleich entscheiden, wem das Thier gehört. Wo zieltest du hin?

Auf den Hals.

Ich auch!

Links oder rechts?

Natürlich links, da liegt doch das Herz, und zudem stand mir das Thier en face; ich konnte wählen.

Ich zielte auch links, weil das Thier en profil zu mir stand, und zwar mit der linken Seite: ich hatte es vortrefflich, eine Schußweite von nur sechszig Schritt.

— Wir werden also wohl zwei Wunden finden.

Das vollkommen todte Glenn wurde nun genau untersucht. Es hatte eine einzige große Schußwunde links an dem Halse. Einer von uns hatte also gefehlt, oder unsere beiden Kugeln hatten merkwürdiger Weise eine Schußwunde gemacht!? — Wir schritten zur inneren Untersuchung, um aus der Richtung des Schußkanals einen Schluß zu ziehen. Wer beschreibt aber unser Erstaunen, als bei der Eröffnung des Magens etwas Glänzendes zum Vorschein kam, das sich

bei näherer Betrachtung als ein großer Bleibolzen erwies, ein Stück Blei, zweimal so groß, als eine Kugel! — Und wir hatten Beide doch mit Kugeln geladen! Nur Bauern schießen mit Bolzen.

Ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß mir schon öfters sanguinische Personen vorgekommen sind, die bei der Erzählung dieser Jagdgeschichte lebhaft ausriefen: Was? die beiden Kugeln hatten sich also zu einem Bolzen zusammengebacken?

Ich muß gestehen, wir selbst waren einen Augenblick in Verlegenheit — wer hatte denn geschossen? Samiel etwa, um uns zu foppen? — Zwei Erklärungsarten von derselben Stärke.

Die nähere Untersuchung klärte Alles auf. Wir fanden eine weiße, alte, verharste Narbe im Magen. Das Thier hatte also vor Jahren vielleicht einen Schuß von einem Bauer erhalten und trug den Bolzen seit der Zeit mit sich im Leibe herum. Wir suchten nun nach unseren Kugeln; aber in der Kälte eine sorgfältige Untersuchung vorzunehmen, ging nicht gut an. Wir klärten diesen Punkt nicht weiter auf, sondern theilten uns brüderlich. — Mein Freund nahm das Fleisch und bezahlte die ganze Jagd. Ich bekam den Kopf zum Ausstopfen und das Fell zu weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen. Ich stellte sogleich einige Jungen zu diesem gelehrten Treibjagen an und versprach ihnen einen silbernen Rubel für den *Pediculus elegantissimus*, aber die Jagd fiel negativ aus. Ich glaube, man müßte diese Untersuchung in der warmen Jahreszeit vornehmen, und ich bin immer noch erbötig, etwanigen Sammlern den festgesetzten Preis auszuzahlen *).

*) In Folge dieser Anfrage habe ich Nachricht von einem Naturforscher aus Curland erhalten, der die Existenz des *pediculus* außer Zweifel stellt.

Siebente Skizze.

Ein Doctor vor fünfzig Jahren.

In jenen präadamitischen Zeiten Dorpat's, wo von der Existenz der alten Schwedischen Universität Gustav Adolph's nur noch eine halbverklungene Sage herüber-tönte und an die Errichtung der jetzigen Universität noch Niemand dachte, — vor nicht viel mehr als fünfzig Jahren — lebte in Dorpat ein praktischer Arzt, Ehler oder Ehlers geheissen. Es war ein langer, schöner Mann mit einem starken Backenbart und einem fast noch stärkeren Schwäbischen Accent. Er sagte immer wall statt weil; tie Rehna=, statt Chinarinde, und sein drittes Wort war Bai Piepche! Zwei Trostworte hatte er überdies für alle seine Kranken, welche auch nie verfehlten, Effect zu machen.

Klagte man ihm: Ach, Herr Doctor, nach Ihrer Arznei fühle ich mich viel schlechter: so war das erste Trostwort:

Bai Piepche, tas schaadt nicht!

Klagte der Kranke: Aber ich habe mein Auge nicht zugethan, — so hieß das zweite Trostwort:

Bai Piepche, tas muhs so pain!

Aber ich kann nicht schlucken, sagte der Kranke.

Tas schaadt nicht, sagte der Doctor.

Aber ich ersticke, sagte der Kranke.

Tas muhs so pain, sagte der Doctor.

Der Kranke dachte zwar in der Stille: Das müßte wohl eigentlich nicht so sein; aber die unerschütterliche Ruhe des Doctors verfehlte nie, wenigstens Resignation bei dem Patienten hervorzurufen.

Bei gewissen Gelegenheiten griff er indeß auch zu energischen Mitteln.

Der Knecht des Bürgermeisters litt an einem Gesichtsbübel, das eine blutige Operation erforderte; aber eine Operation war damals in Dorpat etwas Unerhörtes. Der Doctor stak zwischen Thür und Angel; er fürchtete einen Aufruhr der Spießbürger und besonders der Dörpt'schen Grobschmiede, die alle über ungeheure Fäuste zu disponiren hatten und dieses Pfund bei jeder Gelegenheit reichlich wuchern ließen: ich spreche immer von der Zeit vor fünfzig Jahren zurück.

Der Doctor stieg daher mit dem Patienten in seinen Keller hinab, in demselben Hause am Markt, wo unlängst der Käding'sche Weinkeller florirte, der in einem lustigen Studentenliede verewigt ist.

Als sie im Keller angelangt waren, sah der Doctor sich nach Licht um; aber durch die trüben, gelblichen und von der Sonne mit räthselhaften Regenbogenfarben überzogenen Scheiben der kleinen Quersenster des Kellers drang nur gerade soviel Licht hinein, um zur Noth ein Faß von einem Menschen zu unterscheiden und eine Bouteille von einem Kohlkopf. Ehlerl war also gezwungen, ein paar brennende Talglichte herbeizuholen. Der Knecht mußte sich in den entferntesten Winkel des Kellers setzen; der Doctor ermahnte ihn, standhaft zu sein, und die Operation begann.

Beim ersten Schnitte zuckte der Knecht ein wenig und sagte A! Nun, dachte Ehlerl, wenn er A gesagt hat, so muß er auch B sagen, und machte daher den zweiten Schnitt.

Der Knecht fühlte seine anfängliche Standhaftigkeit davonlaufen und sagte sehr deutlich; Aié!

Liepche, tas muhs so pain, tas schaadt nicht, flüsterle Ehlerl, und machte einen dritten Schnitt.

Der Knecht verlor aber jetzt alle Geduld und fing an aus vollem Halse zu schreien.

Ehlerl hielt inne, blickte auf die Kellerfenster und

horchte, ob sich nicht Vorübergehende versammelt hätten. Seine Phantasie war aufgereggt; schon sah er in Gedanken sein Haus von einer tobenden Pöbelrotte umgeben, und er schwankte so zwischen Angst und der brennendsten Lust, die Operation zu vollenden; denn wenn je eine solche gut indicirt war, so war diese es, und durch den Erfolg, auf den er mit der Zuversicht des erfahrenen Heilkünstlers baute, gedachte er die Vorurtheile des Dörpt'schen Pöbels gegen die Chirurgie glänzend zu besiegen. Er sann einen Augenblick nach; ein großartiger Entschluß schien in seiner erwägenden Seele gereift zu sein; mit großen Sprüngen eilte er zur Kellerthür hinaus und schloß hinter sich zu. Der blutende Knecht ächzte und stöhnte, obwohl jetzt ganz ohne Ursache; aber im trüben Keller wurde ihm angst und trübselig zu Muth; das warme Blut rieselte über seinen Hals herab, und schon wollte er nochmals anfangen, gräßlich zu schreien, als die Thür sich wieder öffnete und der Doctor erschien, zum Operationstisch trat (diesmal ein leeres, aufrechtstehendes Faß) und hier ein Messer mit der linken Hand ergriff.

„Siehst mich mal knau ahn!“ sagte er darauf zum Knecht mit festem Tone.

Dieser betrachtete den Doctor mit ängstlichem Blick und sah, daß vom rechten Handgelenk des Doctors eine Art Kantshuk, eine Livländische Reiterpeitsche, herabhing, der Stiel von einem braunen, starken Spanischen Rohr, das Geflecht von weißem Leder und zoll dick.

Der Doctor faßte die Peitsche, fuhr dem Knechte drohend vor den Augen hin und her und sprach nun mit einer Energie, die seine ganze Aufregung verrieth: „So tu noch ainmal prillen thust, verfluchter Keerl, so hau ich tir mit der Plehte zwischen Glif und Zwölif, taß tir tie kahnze Kallerie wakhelt!“ Hierauf ließ der

Doktor die Peitsche wieder herabhängen, ergriff das Messer mit der rechten Hand und setzte die Operation fort. Der Patient hatte zwischen zwei Uebeln zu wählen: oben drohte das Messer, unten baumelte die fürchterliche Peitsche. Er kniff die Zähne zusammen und hielt aus, und wenn ein dumpfes Stöhnen heraufsteigen wollte, so nahm der Doctor das Messer gleich quer in den Mund, wie ein Pudel ein Stück Holz, und hob den Kantschuk in die Höhe, und der Kranke schluckte den Seufzer schnell herab. In wenigen Augenblicken war nun die Operation glänzend beendet, und Arzt und Patient stiegen Beide, in Angstschweiß gebadet, zum fröhlichen Tageslicht empor.

So stand es in Livland mit der Chirurgie vor funfzig Jahren, und wie weit ist sie jetzt dort vorgerückt! — Aber ich kann doch nicht unterlassen, zu bemerken, daß noch etwa vor 15 Jahren eine Dame in Dorpat de bonne foi erzählte: ein berühmter Operateur habe einem hektischen Menschen die Lungen ausgeschnitten und gesunde Kalbslungen eingesetzt.

Auf dem Lande war und ist noch in jedem Hause eine kleine Apotheke, worin früher Kagenkraut, Römische Kamillen, Krebssteine, Hechtzähne und Album graecum eine Hauptrolle spielten. Jetzt aber verlangen selbst Ehstnische Weiber schon Salmi Saak und Alt-tein-maul, d. h. Salmiak und Antimonium, und die Halbdeutschen bitten um ein Töpfchen Paul de Kock oder Tropfen von das schöne Klifstir mit'n Gesicht (Opodeldok und Elixirium Wynsichti). Es verdient als eine für Pharmakologen merkwürdige Thatsache angeführt zu werden, daß die Medicamente bei den Bauern viel öfter gut wirken, als in der Stadt, obwohl sie nicht eigentlich nach rationalen Gründen, sondern meist nach dem jedesmaligen Borrath dispensirt werden. So curirten denn

die Damen ihre Bauern eine Zeitlang z. B. mit nichts Anderem als Kampher, weil die übrigen Medicamente ausgegangen waren. War der Kampher ausgebraucht, aber die Epidemie dauerte noch fort, so fand sich zum Glück noch ein Sack mit Glaubersalz, und nun ward dieses weitergegeben. Aber auch das Glaubersalz hatte ein Ende, und nun erinnerte man sich auf dem Boden getrocknete Bündel von Arnica zu besorgen. Jetzt kam also die Herrschaft der Arnica daran; alle Krankheiten, chronische und acute, Beinbrüche und Wassersuchten wurden mit Arnica curirt und die Bauern gewarnt, ja nicht zu ihren gewöhnlichen unrationellen Hausmitteln zu greifen, als da sind: geschabtes Kupfer in Branntwein, oder Schießpulver in Branntwein, oder Lichtpuze in Branntwein. Und der Bauer ist ganz willig, wenn Alles, was man ihm gibt, nur recht bitter und schändlich schmeckt. Dies ist für ihn das Kriterium einer ordentlichen Medicin und die hilft auch, weil er daran glaubt. Weddel roh hi (flüssiges Kraut) betrachtet er mit Verachtung. Eine Bäuerin bekam einmal eine Flasche voll Medicin für ihren kranken Mann. Statt nach zwei Tagen kam sie erst nach acht Tagen mit der Flasche zurück.

Wie geht es deinem Manne?

Besser, Gott und Ihrer Medicin sei Dank, viel besser!

Und warum kamst du nicht schon nach zwei Tagen?

Weil mein Mann erst heute die Medicin verbraucht hat.

Wie so? Er sollte die Flasche ja in zwei Tagen austrinken.

Das hat er auch, aber das flüssige Kraut half ihm nichts; wie aber die Wurzel dran kam, da wurde ihm gleich viel besser. Doch schwer wurde es ihm, sie hinunterzubringen, die Wurzel war etwas zähe.

Welche Wurzel?

Nun, die Sie in die Flasche mit hineingelegt hatten. Da liegt ja noch so eine Wurzel auf dem Tisch.

Die Bäuerin zeigte auf einen langen Korken.

In der Flasche hatte zufälliger Weise ein Korken gelegen und an dem hatte der Patient sechs Tage lang gekaut.

Aber, item — es half!

Ich komme indeß wieder auf Doctor Ehlerz zurück. Es war ein jovialer Mann, der sich immer gern als einen mordsüchtigen Menschen darzustellen liebte.

Am Lemsal'schen Kirchhof fahre ich nie des Nachts und bei Mondschein vorüber. — Und warum nicht? — Ich trat dort zuerst als praktischer Arzt auf. Dort liegt mein erstes Schlachtfeld.

Er begegnete einem Freunde auf der Straße, ließ anhalten und auf den Kirchturm deutend, von wo Todtengeläute schallte, rief er lachend:

Das Concert habe ich componirt — und fuhr weiter. Alte Unvermählte zu behandeln, war ihm wegen ihrer verschiedenen hysterischen Plagen eine große Last. Auf dem Markte — polterte er — müßte man sie versammeln und mit Kartätschen unter sie schießen.

Das war aber nur so eine seiner spaßigen Redensarten. Unermüdlieh war er Tag und Nacht bereit, Patienten zu besuchen, sie mochten arm oder reich sein. Er versteckte sein warmes Gefühl für menschliche Leiden gern hinter dieser anscheinend so harten und brutalen Maske.

Was meinst du von Fräulein X., — fragte er einen Collegen, mit dem er gemeinschaftlich eine Kranke behandelte — es wird wohl nicht lange mit ihr dauern?

Wie so? — du hast sie längere Zeit nicht gesehen? sie scheint sich wieder erholen zu wollen.

Also nicht todzukriegen! lachte Ehlerl und schüttelte sich vor Vergnügen über seinen Wit.

Dabei war er die Ehrlichkeit selbst. Bei einem ihm dunklen Fall sagte er oft dem Kranken: Wissen Sie, Liepche, Ihre Krankheit ist mir ganz dunkel, ich will nach Hause gehen und darüber nachlesen! — Freilich hätten hundert Aerzte in dem Falle dasselbe gethan, aber sie hätten gesagt: Ihr Fall ist mir ganz und gar klar; ich habe mehrere solcher Fälle gehabt und bin recht glücklich gewesen. Brauchen Sie nur hübsch fleißig! — Und sie hätten für's Erste gefärbtes Zuckerwasser verschrieben und wären dann nach Hause geeilt, um Frank, Stoll, Sydenham, Hofmann, Boerhave, Galen und Hippokrates zu consultiren!

Mundus vult decipi, ergo decipiatur!

Achte Skizze.

Ein Sonntag auf einem Land'schen Pastorat.

Schon beim Erwachen legt sich eine festliche Stimmung über alle Empfindungen. Am Samstag wurde das Haus von oben bis unten gescheuert und gepußt; die Dienerschaft sah man mit Birkenquästen in die Badstube gehen; die Mägde kamen zurück, so blank wie gescheuerte rothkupferne Kasserollen, und die Knechte zeigten blendend weiße Wäsche — freilich von Sackleinwand. Ein ungewöhnlich hellklingender Choral von zehn Mädchenchören ertönte noch spät aus der Volkstammer und mischte seine Klänge in die Traumwelt der Kinder; so schliefen sie unter dem Eindruck der Erwartung ein. Der Sonntagsmorgen bricht an, die Sonne scheint ungewöhnlich hell und Millionen

Staubpünctchen tanzen in den Lichtsäulen ihrer Strahlen, die durch halbgeöffnete Thüren oder zwischen den Gardinen durch's Zimmer gehen. Der Großpapa hat seinen besten Rock mit der Sammtbinde an, und trägt ein neues schwarzseidenes Käppchen. Er schließt schon frühzeitig den sogenannten Pröpstlichen Schrank auf, in dem die Papiere nnd Circuläre, mit den Siegeln aller Güter bedeckt, verwahrt werden, und legt die Bekanntmachungen zurecht. Feierlich, aber froh gestimmt, setzt er sich zur Morgenpfeife, und während ihm die Tante die Silberlocken glatt kämmt, präparirt er sich zur heutigen Predigt. Unterdeß steht die Kaffeekanne auf dem runden, mit einer blauen frischen Serviette behängten Tisch vor dem trojanischen Sopha auf einem glühenden Eisenbolzen, der kleine Funken sprüht, und die Kanne singt wie eine ungeheure Biene. Ein angenehmer Geruch von Mocca, frischem Weißbrot und Wachholderrauch erfüllt das ganze Haus, und der Schmant wird im Saalofen gekocht, bis er eine dicke, braune, blasenartige Kruste zeigt, welche wir sehr gerne aßen, obwohl sie nach gar nichts schmeckt. Wir Kinder sind im Sonntagsstaat und haben mehr Kasse in unserer Milch und der Kasse hat weniger Cichorien. Die beiden Stalljungen, unsere speciellen Freunde, sind ebenfalls im Sonntagshabit erschienen und haben die Oberaufsicht über alle Defen erhalten. Sie gehen von Ofen zu Ofen mit dem eisernen Kooop und helfen uns Aepfel braten, und wir sind entzückt, wenn diese singen und zischen und weich werden und mit Schmant und Zucker sich so angenehm essen lassen. Die Defen aber sind wie lauter Batterieen; das ganze Haus erdröhnt von ihrem fortwährenden Pelotonfeuer und aus den Enden der feuchten Holzhaljen brodeln weißgelblicher Schaum und Gisch hervor. Wir hegen einen gewissen persönlichen Respect vor dem großen Saal-

ofen, denn zu Zeiten wird er unruhig; wenn es Ostwind gibt, den er nicht leiden kann, heult er aus der hinteren Spelte und wirft Rauchwolken plötzlich in's Zimmer, oder er klappert mit der Thür ganz entseßlich.

Eine Magd wirft weißen Sand auf die Diele wie ein Säemann das Korn, und wir wiederholen dabei Newton's Beobachtung über den Umschwung der Himmelskörper, indem wir die Steinchen im Sande am weitesten fliegen sehen. Ueber den Sand streut eine andere Magd gehackten Grünstrauch (Tannen-Zweige), und ist es Sommer, so kommen noch Waldblümchen oder Mohnblätter hinzu, und der Sonntag wird empfangen, wie ein Herrscher, mit Blumen. Eiso, die Saubüterin, ist auffallend elegant gekleidet und benimmt sich sehr ungenirt und zählt sich beinah zur guten Gesellschaft. Auch Amor und Renzi sind kühner; zwar gekleidet sind sie wie immer, aber meine Schwester hat ihnen seidene Halsbänder umgehängt; sie ennuhiren sich anfänglich darüber, glauben aber endlich damit das Recht erkaufte zu haben, nachlässig vor dem Feuer oder mit herabhängendem Schweiß auf einem Stuhl in der Sonne liegen zu dürfen.

Unterdeß ist es aber schon neun geworden; die Deutsche Thür*) öffnet sich, und der steinalte Küster erscheint im Speise- und Einschreibesaal, hüstelt etwas und räuspert sich und hat den Mund, aus dem ein einsam ehrwürdiger Zahn blickt, immer etwas offen; in seinen spärlichen Locken von einem gelben Grau steckt ein krummer Kamm aus blankem Messing, mit dem er sich zuweilen spielend durch die Haare fährt und sich kratzt. Und wir hören später einmal, daß die

*) Im Gegensatz zur Volksthür, die für das Landvolk und die Undeutschen bestimmt ist.

Friesen in Holstein auch Rämme tragen, und wir denken, davon käme also das Wort frisiren.

Nun drängt sich auch allseitig das Landvolk herbei; auf allen Wegen zum Pastorat erscheinen lange Reihen von Fahrenden, Reitern und Fußgängern. An allen Zäunen und Wirthschaftsgebäuden stehen die Schlitten oder Leiterwagen reihenweise dicht neben einander, und die kleinen Chstienpferde haben Heu oder gar Hafer vor.

Im Einschreibesaal setzt sich nun der Pastor dem Küster gegenüber an den großen aufgeklappten Eßtisch vor das große Communicantenbuch und ruft die 70 oder 80 Dörfer des Kirchspiels nach den Gütern auf. Die Vormünder, bibelfeste stattliche Männer, einige in müllerblauen Röcken, rufen es weiter in die Volkskammer, von dort ruft man es in die Küche, dann in's Vorhaus, endlich in den Hof, und wer sein Dorf nennen hört, drängt sich durch, nennt seinen Namen und zahlt einen kupfernen Zweier, den der Küster empfängt und mit den übrigen zu Kubeln übereinander häuft, so daß eine Reihe kleiner gothischer Ritterburgen mit runden Thürmen vor ihm steht.

Während dessen ist in einem anderen Theil der Propstei, in der Schaffereikammer, ein kleiner Marktplatz errichtet. Die Bauerweiber bringen Flachs, Butter, Eier und Hühner zum Verkauf; die Schützen kommen mit Wild und die Fischer mit Weipusrebßen oder einem riesenhaft großen Hecht, dessen Kopf der Mann auf seine Schulter gelegt hat und dessen Schweif hinter ihm her längs der Erde schleppt. Aber die Glocke ertönt vom Kirchturm, von dem Bauerjungen herabschauen, und Alles eilt zur Kirche. Voran der Küster, dann die Vormünder mit dem Kirchengerräth, Wein, Kelch und silberner Oblatendose, so wie mit der Kirchenkasse, — den Zug beschließt der Propst mit den vornehmsten deutschen Eingepfarrten; denn da nur drei-

oder viermal deutsch gepredigt wird, so gehen die Eingepfarrten auch in die Ehstnische Predigt. Nun beginnt die alte Orgel ein Präludium, der Küster hängt blecherne Nummern an einige schwarze Tafeln, und der erste Choral beginnt von 1000 Kehlen. Der Choral ist zwar vierstimmig, aber doch unison; Discant, Alt, Tenor und Baß, jeder singt nur die Melodie — so daß 4 Octaven übereinander zu hören sind; aber der Effect ist, besonders aus einiger Ferne, großartig. Das ist an manchen Orten anders geworden und ich habe z. B. auf dem Pastorat Lais von Ehsten das Hallelujah von Händel und Bach'sche Motetten ganz vortrefflich singen hören. Aber der Choral dauert sehr lange, denn nach jedem Verse macht der Cantor einen Uebergang auf den folgenden, und der gute alte Küster mit seinem tremulirenden Ton will auch gehört werden und singt am Schluß jedes Verses eine Zeitlang allein fort, bis die Gemeinde einfällt und von ihm nichts zu hören ist. Dabei klappert und ächzt und winselt das Pedal am Positiv so wehmüthig, und die Bälge scheinen an einem so entschiedenen Asthma zu leiden, daß ich keine Freude an dieser Musik habe und frage: Brauchen 1000 frische Menschenstimmen, um Gott zu loben, so ein altes kränkliches, verstimmtes Ding mit zinnernen und hölzernen Pfeifen? Und doch mochte es vor Zeiten recht elegant gewesen sein. Oben in der Mitte hat es eine adlige Krone und einen verschlungenen Namenszug, C. v. B. Ist es doch ein Geschenk von der reichen Frau von Brümmer, die vor Zeiten gelebt und sich zwanzig Jahre ihres Lebens mit ihrem Begräbniß beschäftigt hat, und deren Testament auf's genaueste den Preis vom Sammet bestimmt zum Sarg und Katafalk und die Länge der Flöte an den Trauerhüten und die Zahl der Trauerpferde und ihrer Trauerbüschel. Und das Positiv war auch für die Verherrlichung des Tages

geschenkt, und eine gewölbte Kapelle war gegenüber dem Kirchenturm gebaut; da wollte sie beigelegt werden, denn es wäre doch Schade gewesen, den schönen Sammetjarg mit Erde zu bedecken. Nach fünfzig Jahren benutzte die kleine Liso das Gewölbe, das oben mit Rasen belegt war, als Warte, um ihre Heerden zu überschauen, und wir kletterten gern mit hinauf und lagen im wehenden trockenen Grase und sonnten uns oder guckten in das Grabgewölbe durch ein Loch im Dach. Ach, der schöne Sammetjarg war schon verfault, und aus dem halbgeöffneten Deckel schauten Sammet und Spitzen und ein Schienbein hervor in einem durchlöcherten Seidenstrumpf und altmodischen Schuhen mit hohen rothen Absätzen! — — — — Alles ist eitel, spricht der Prediger! — Wir Kinder spielten aber über Gräbern und ließen Marienkäferchen von unserer Hand auffliegen, indem wir dabei die Chstnische Zauberformel sangen:

Erlentrine, Erlentrine!
Sag', von wo der Feind sich naht:
Ob von Dorpat, ob von Reval?

Dann spannte das Marienkäferchen die rothen, schwarzpunktierten Flügeldecken und die zierlichen Flügelchen, besann sich eine Weile und flog dann fort, und wir waren nun überzeugt, die Franzosen müßten von Norden, Tallina poolt, kommen, und vergaßen die Todten (Tallina — Tanlinna, Dänenstadt — Reval).

Das Positiv der Frau von Brümmer stand auf dem roth und blau bemalten Chor, wo die jungen Bauernburschen saßen und ihre schwarzen Hüte übereinander bis an die Kirchendecke aufgethürmt hatten oder an die Kronleuchter hängten, welche dadurch etwas schief schwebten. Unten in der Kirche saßen die Männer, von den Weibern getrennt; im Gange dazwischen standen Alle, die nicht Platz gefunden hatten, oder

festen sich an die Erde. Die Mädchen trugen ehemals Perzen, d. h. hölzerne, 1—3 Zoll breite, mit einem farbigen Bande überzogene Reifen auf dem Haupt, von dem das blonde Haupthaar undinenhaft über den Rücken hing. Jetzt ist der Perg verschwunden, und die Mädchen tragen das Haar geflochten und um den Kopf geschlungen. Weiber und Mädchen tragen gestreifte Röcke aus lustigen widersprechenden Farben, beinahe wie Regenbogen, und Kamisole aus blauem Wad mal und drüber de rigueur den Ehstnischen schwarzen Rock, von dem schon Herodot schreibt (Melanchlänen).

Die protestantischen Kirchen in den baltischen Provinzen zeigen trotz mancher Verschiedenheiten (namentlich sind bei alten Kirchen die Fenster spitz, bei neuen flach gewölbt) doch denselben nordischen Typus, — es sind oblonge Gebäude mit einem spizen Dach und einem Thurm mit langer Spitze und einem eisernen hohlen Hahn oben auf einer Eisenstange, an der unterhalb noch eine Kugel ist, in welcher gewöhnlich die Nachrichten über den Bau oder die Restauration der Kirche enthalten sind. Der Hahn, das Symbol der Wachsamkeit, dient auch als Wetterfahne, und er heult zuweilen entsetzlich, wenn ihm ein scharfer Wind zufällig in den offenen Schnabel fährt und er vergessen hat, sich herumzudrehen.

Die ganze Kirche gleicht einer geschlossenen Hand, die mit dem Zeigefinger, dem Thurm, zum Himmel weist, und ist somit von symbolischer Architectur. Die Emporkirche oder der Raum mit dem Altar, der immer an der Ostseite steht, hat ein etwas niedrigeres Dach, als das Hauptgebäude, und aus ihr gelangt man in die Dreeskammer oder Scherkammer (Käärkammer — die Sakristei), ein kleines Zimmer mit einem Ofen, wo der Prediger während der Choräle weilt und auch wohl diejenigen Personen hinberuft, denen er unter

vier Augen in's Gewissen reden soll (Kärk-kammer?). Dieses Zimmer riecht immer ganz eigenthümlich nach Wachslichten, feuchten alten Büchern und Scripturen, Grünstrauch, plattirten Sargbeschlügen und „armen Sündern“ — wie Götz von Berlichingen sagt. Die Kanzel steht an der fast ganz fehlenden Wand zwischen Kirche und Emporkirche, ist in Tulpen- oder Kelchform construirt, mit den vier Evangelisten bemalt und hat ein schnörkliges Himmeldach, an dem die symbolische Taube, von Strahlen umgeben, ihre Flügel ausbreitet. Gegenüber der Kanzel ist des Küsters Bank, eine Art Schul-Katheder, in dem der Kasten mit den Blechnummern liegt. Ich erinnere mich, daß einst ein Kirchendieb, der es drinnen klappern hörte, den Kasten stahl und ihn auf dem Felde aufbrach. Man kann sich denken, wie er sich geärgert haben mag! Die Kirche war mit alten Ahorn- und Lindenbäumen umgeben, die im Winde immer rauschten und flüsterten und auf ehrwürdigen dicken, hundertjährigen Stämmen ruhten. Hier und da stand, versunken oder noch aufrecht, ein Steinkreuz aus alten Zeiten; diese Kreuze sind in der Kalkregion von Ehstland alle von demselben Material und von einer Form: ein Kreuz von Fliesen (Kalkstein), dessen Zinken durch einen Ring verbunden sind, aber etwas über diesen hinübertagen. Rund herum ist der Name des Verstorbenen eingehauen, in der Mitte die Jahreszahl; da oft Bauern-Namen auf den Kreuzen stehen, so ist das ein Beweis für den größeren Reichthum einzelner im 16. und 17. Jahrhundert. Alle Jahreszahlen, die ich fand, reichten etwa von 1560—1690; weder ältere noch jüngere sind mir vorgekommen.

Das einsame Kirchlein lag unweit des weiten und öden Binnenjee's, Peipus oder die Peips genannt. — An einem warmen Märzsonntage, wo die Kirche

wegen der großen Anzahl von Communicanten ungewöhnlich lange gedauert hatte, so daß schon die Sonne im Untergehen war, — bemerkte man gegen das Ende des Gottesdienstes eine gewisse unruhige Bewegung an dem Haupteingange; man ging und kam, flüsterte, sah sich um und der Propst bemerkte, daß draußen was Besonderes sich ereignet haben mußte. Er eilte daher zum Schluß, verließ die Kirche und hörte in der Dreeskammer folgenden Bericht. Auf dem See, der am Tage vorher vom Eise befreit worden war, sähe man in weiter Ferne ein Eisfeld ankommen, auf dem ein lebender Mensch zu sein scheine. Der Propst befahl, sogleich Anstalten zu seiner Rettung zu machen, ehe es Nacht würde; funfzig Hände machten ein Boot flott, das am Strande lag, und sechs rüstige Fischer sprangen hinein. Die ganze Gemeinde stand am Ufer und betrachtete das spannende Schauspiel, und manches heiße Gebet um Rettung des Unglücklichen flog zum Himmel. Die Fischer bahnten sich trotz des widrigen Windes allmählig einen Weg durch die Eischollen und erreichten das mächtige Eisfeld. Man sah nun deutlich, wie die liegende Gestalt sich erhob und zum Boot ging; aber es ereignete sich jetzt das Unerklärliche, daß man die Fischer abstoßen sah, so daß es schien, sie wollten den Unglücklichen seinem Schicksale überlassen. Dieser aber entschloß sich rasch, stürzte in's Wasser, schwamm hinter dem Boote her und erreichte es. Man sah nun eine große Verwirrung entstehen; aber da es schon anfang zu dunkeln, konnte man bei der Entfernung die Details der Scene nicht mehr unterscheiden. Endlich kehrte das Boot zurück. Man eilte hinab und fand den Unbekannten todt und von den Fischern erschlagen im Boot. Es war Niemand anders, als ein großer schwarzer Bär! Die Fischer hatten einen schweren Kampf mit ihm gehabt, und der hungrige

Bär war schon in's Boot geklettert, als ein glücklicher Schlag mit dem Ruder auf die Schnauze das mächtige Thier niederstreckte. —

Doch wir kehren von dieser Episode in die Kirche zurück. Nach Beendigung der Altarrede begann das zweite Lied, das wohl 8 bis 9 Verse hatte und sehr lange dauerte, weil der Küster und das Positiv immer zu wetteifern schienen, wer von Beiden mehr Athem hätte. Es ist endlich aus, und der Pastor besteigt die Kanzel. Die Rede dauert zwei bis drei Stunden und besteht aus dem eigentlichen religiösen Theil und den Bekanntmachungen und Abverkündigungen. Merkwürdig ist, wie besonders zur Winterzeit im ersten Theil viele Hustende sich hören lassen. Es ist, als ob Holz gehackt würde, oder als ob Soldaten schießen, — es ist ein unaufhörliches Feuern. So wie aber der Prediger an das Abverkündigen kommt, so tritt Todtenstille ein. Alle Grippen und Katarrhe scheinen geheilt oder wesentlich gebessert. Mit dem letzten Braut-Paar indessen, das der Pastor kaum genannt hat, um mit den Worten des Friedens zu schließen, bricht der verhaltene Husten von 1000 Menschen mit einer Gewalt wieder aus, daß die Luft trübe wird von der Unmasse von sichtbarem Athem. Der Pastor wird übertäubt, er spricht mehr mit Gesten als mit hörbaren Worten, und das nun beginnende Beichtlied ist allein im Stande, den allgemeinen Hustenanfall zu übertönen. Während der Predigt sah man — ich spreche immer von der Zeit vor 50 Jahren zurück — einen kleinen trockenen Kerl, mit einem Stecken bewaffnet, durch die Menge gehen. Wer ist das? — Es ist Unne-Sagub, der Kirchenkerl, Todtengräber, Glockenläuter und Schla-fjakob, der unter der Predigt die eingeschlummerten Bauern wecken muß, die nächsten rüttelnd und schüt-telnd, die entfernteren mit seinem Stecken antippend.

Es ist nicht zu verwundern, daß dann und wann die armen Leute einschlafen, da sie oft zwanzig Werste weit zu Fuß gekommen sind und beim Küster schon am Morgen, ja schon des Samstags Nachts, lange Betstunden mitgemacht haben. Es sind dies die Pühharahwas, die Stillen im Lande oder die Herrenhüters, wie man sie in Livland nennt. Aber auch andere, weniger fromme Leute schlafen recht tüchtig, oder wie man zu sagen pflegt: daß es pufft, und der Schlafjakob hat viel zu thun.

Die Predigt ist vorbei, und nun beginnt während des Beichtliedes die Communion; Unne Jakob nimmt jetzt aus einer Ecke den Klingbeutel, einen steifen, rund offenstehenden Sack von grügelber Plüsch mit goldenen Fransen, einen Fuß tief und einen halben Fuß im Durchmesser, an einem langen gedrechselten Stiel, der von langjährigem Gebrauch glänzend polirt erscheint. Ein hellklingendes Glöckchen hängt am Stiel nahe am Sacke. Er geht damit überall umher und klingelt und schüttelt und hält den Beutel Jedem vor und redet mit dem Glöckchen gleichsam Jedem in's Gewissen. Ist nun der Sack voll und schwer, so wird er auf dem Altar ausgeschüttet und die Sammlung dort fortgesetzt, wo sie aufhörte. So erhebt sich zuweilen ein ganz ansehnlicher Haufen von Kupfergeld, der einen wichtigen Theil der Kircheneinnahme bildet. Ich glaube aber, daß auch der Klingbeutel jetzt verschwunden und durch Becken am Eingange ersetzt ist. Sind alle Communicanten, oft 6 bis 700, absolvirt, so wird der letzte Choral gesungen, und der Glöckner steigt auf den Thurm und läutet die Kirche aus. —

Lange schwarze Züge wie Ameisenheere bedecken alle Wege von der Kirche; die Communicanten fahren in feierlicher Stimmung, die von einer Bestattung Kommenden in trübseliger zurück; Hochzeits-Schaaren in

lustigem Zagen, und die Kirchenbettler und Blinden mit gefüllten Brotsäcken humpeln hinterdrein; alle aber verbindet das frohe Bewußtsein: einer gemeinsamen Institution, dem christlichen Gemeindeverbande, anzugehören und gemeinschaftlich den Bund mit der Gottheit erneut zu haben.

Wer aber von den deutschen Eingepfarrten zur Kirche kam, blieb beim Pastor zu Mittag, und der Tag wurde mit friedlichen Gesprächen, Gesang, Lectüre, Gesellschaftsspielen, einem kleinen Boston, oder ein paar Geossaisen, Anglaisen, Matradours oder à la Grecs beschloffen. War der Prediger jung, so walzte er wohl etwas mit. Dies ist jetzt nicht mehr so; eine ernstere Stimmung oder Haltung hat der Unbefangenheit von ehemals Platz gemacht, und in einigen Kreisen geht man wohl darin zu weit, indem man Terpsichore und Mephistopheles als nahe Anverwandte betrachtet.

Baltische Skizzen

oder

Funzig Jahre zurück

von

Dr. Bertram.

Zweites Bändchen.

Dritte Auflage.

Dorpat.

W. Gläfers Verlag.

—
1873.

Von der Censur erlaubt.
Dorpat, den 27. November 1872.

Druck von W. Gläser. — Dorpat, 1873.

Erste Skizze.

Die große Heerstraße.

„Bist Du schon in Petersburg gewesen?!“ — pflegte meine Tante uns zu fragen, wenn wir Kinder vorlaut waren oder befehlen wollten. Diese ironische Frage wirkte auf uns immer wie Anzer's niederschlagendes Pulver, das, glaub' ich, aus Krebschalen und Cremor tartari besteht und schlecht genug schmeckt.

Petersburg war schon damals der Staunen erregende Glanzpunkt des Nordens, die unbekannte und gesuchte Größe x, die fabelhafte Säulenstadt der Nema, die Palmyra des Nordens, der Inbegriff aller unserer kindischen Größenvorstellungen, und nur der schien uns das Recht zu haben, mitzusprechen, — der St. Petersburg gesehen hatte.

Und das war damals nicht so leicht, als jetzt. Damals war es aus Livland in die Residenz kein Kagensprung, wie heutzutage. Es gab weder Diligencen, Malleposten, Eiseisen, noch Postbritschken; Privatpersonen reisten bedächtigt in den sogenannten Pastorkaleschen, die so altfränkisch waren, daß sie (wie die ganz modernen Cabriolets!) gar keine Thüren besaßen. Und wenn sie Thüren besaßen, so waren diese außer den gewöhnlichen Taschen noch mit Pistolenholstern versehen, und auf einer Reise nach Petersburg vergaß man nie, wenn auch ungeladene, Pistolen hineinzustecken, deren messingbeschlagene Griffe dann drohend zu beiden Seiten der Kalesche herausjagen.

Livland war damals noch die wahre Antichambre

von St. Petersburg. Die große Heer- oder Landstraße von der preussischen Gränze über Riga (popul. Rīa) in die Residenz war das Band, das Rußland mit dem Auslande verknüpfte, die große Lebenspulsader der drei baltischen Provinzen, die diese alle drei durchschneidet und zwar Kurland und Livland in diagonalen, also längster Richtung, Estland nur der Quere nach. Die Livländische große Heerstraße war der Hauptcommunicationsweg zwischen dem Osten und dem Westen. Hier mußte alle Welt passiren, vom italienischen Leiermann an bis zu Königen und Kaisern hinauf. Diese Heerstraße sah im nordischen Kriege Peter den Großen und Karl den XII.; hier marschirten im siebenjährigen die Truppen von Soltikow südwärts, um den großen Friedrich bei Kunersdorf zu besiegen; hier reiste später der edle Kaiser Joseph durch; Cagliostro, der Geisterseher, nahm denselben Weg; das Andenken an Potemkin und Suworoff's Originalitäten hat sich noch lebhaft in dem Gedächtniß des Landes erhalten, und Anekdoten von ihnen kann man noch heutzutage aus dem Munde älterer Anwohner der Straße sammeln. Hier flogen täglich, von schaumbedeckten, feuchenden Postgäulen gezogen, Couriere (ehstn. Kuller, weshalb wir Kinder das Wort mit kullern, rollen, zusammenstellten), — Feldjäger (ehstn. Weltjeker!), Staffetten (ehstn. Lāwid!), schwere und leichte Brief- und Packposten vorbei. Hier sahen wir die ungeheuren Kutschschlitten der fremden Gesandten passiren, die Häusern glichen und so bequem eingerichtet waren, daß z. B. der Marquis de la Chétardie, der französische Gesandte, der im Schneestübm einen ganzen Tag lang eingeschneit war, es vorzog, die Nacht in seinem kleinen Häuschen zu bleiben, statt auf die acht Werste entfernte Station in einem offenen Schlitten zu fahren. Hier sahen wir auch die Menagerieen und Affenkästen

durchziehen mit allerlei fremdem Gethier, das den Kindern so nahe steht! Und alles das genoß der glückliche Livländer gratis, und die Reisenden dinirten oder pernocrtirten auf den naheliegenden Gütern oder bei den Bürgermeistern (in den kleinen Städten) oder tout simplement auf den Stationen; dadurch kamen Ducaten, Juwelen und Pretiosen in's Land, und die Straße nach Petersburg war der goldführende Pactolus der baltischen Provinzen.

Aber die Welt verändert sich. Sie wählte die Devise: time is money! und auf Chausséen, Dampfschiffen und Eisenbahnen? brauste nun die neue Zeit heran; dem Princip der geraden Wege mußte der Wohlstand der Livländischen großen Heerstraße weichen, und zwar billigerweise, denn keine Straße der Welt machte es sich bequemer. Wie eine spazierende Kage, die sich die Pfoten nicht beschmutzen möchte, umschlich die Straße jede Vertiefung und zog sich in malerischen Schlangenwindungen an Hügeln und Abhängen hin; der Weg schien sich alle hundert Schritte wie eines Anderen zu besinnen, er schien ganz zerstreut, ganz in Gedanken verloren, ohne Ziel und Zweck, nur so zu eigenem Vergnügen umherzuirren, und die Sonne war im Stande, im Verlauf von fünf Minuten erst Einem gerade in's Gesicht zu scheinen, dann von Rechts, plötzlich von Links und endlich sah sie gar durch's hintere Guckfensterchen in den Wagen hinein.

Aber trotzdem ist diese Straße doch noch von einer entschiedenen Bedeutung für die provinziellen Interessen. Mit Ausnahme von Reval liegen alle bedeutenderen baltischen Städte an ihr, wie Mitau, Riga, Dorpat und Narva — der kleinen nicht zu gedenken*).

*) Warum nicht? Es sind Walk, Wolmar (das livländische Weimar), und die unmündigen Städtlein Koop und Jewe, die noch erst in den Windeln liegen.

Auf ihr senden die Provinzen ihre Producte der Residenz zu, deren Appetit mit ihrem täglichen Wachsthum in gleichem Verhältniß zunimmt. Noch immer ist die Straße bedeckt mit Fuhrn, aus denen uns entweder ein köstlicher Apfelgeruch entgegenweht oder auch ein nicht ganz unangenehmer brenzlicher Geruch von geräucherten Fischen. Oder ein Wagen mit einer ganzen Gesellschaft ausgestreckter und zusammengebundener Kälber, die ihre Häupter dann und wann mit stumpfen Blick erheben und mit halb erstaunter, halb schläfriger Miene zu sagen scheinen: Man behandelt uns ausgezeichnet — aber das Reisen ist doch eigentlich ennuyant! — Oder es kommen Wagen mit Klastertlangen, aber kaum fußhohen Körben aus breiten Pergeln geflochten, in denen ganze Generationen des Hühnergeschlechts stecken und eben so unglücklich wie Negerclaven sind, aber nur weniger geduldig; denn sie führen die himmelschreiendsten Redensarten, zwingen die Köpfe mit den rothen Kämmen und zornigen Augen durch jedes kleinste Loch, beißen und hacken einander, indem jedes die Schuld seiner bösen Lage auf das andere schieben zu müssen glaubt, und hieraus entsteht ein wahres Teufelsconcert, aus dessen chaotischem Wirrwarr dann und wann die halb erstickte Stimme eines Hahns ertönt, der gern aus vollem Halse schreien möchte, aber es nicht kann, weil er nicht Platz hat. — In langen Zügen schreiten ferner die gewaltigen ukrainischen grauen Ochsen bedächtig einher, die sich in Livland an der Branntweinsbrage gemästet haben, um nun langsam zur Residenz zu wandern und als Kostbeafs die Bierde oder wenigstens den Kern der Tafeln zu bilden. Oder ist es Winter, so sieht man Schlitten mit ungeheuren Schweinen, die aber geschlachtet und gefroren sind und über einander gethürmt auf dem Rücken liegen und alle Biere zum Himmel strecken,

wie um Rache flehend. — In diese Straße münden alle Nebenstraßen, die die baltischen Lande an die Residenz schließen, und somit wäre ihre Bedeutung und das Interesse, das sich an sie knüpft, noch jetzt immer groß genug, um einen Rückblick auf ihre Glanzperiode zu erlauben, an welchen Rückblick wir die Plaudereien über näher liegende und auch noch viel ältere Zustände anzuknüpfen beabsichtigen, rechts und links gleichsam die Blumen pflückend oder die Versteinerungen sammelnd, die sich den Blicken des forschenden Reisenden darbieten.

Es giebt dreierlei Ruhepunkte auf unserer Landstraße, — Krüge, Stationen und Städte. Ich könnte unsere gemeinschaftliche Reise nach Stationen eintheilen und zum Beispiel die Capitel überschreiten: „Von Riga nach Rodenpois“ — „von Lorma nach Kennal“ u. c., aber da wären auch Capitel vorgekommen, wie „von Gulben nach Stackeln!“ Mir schauderte bei dem Gedanken, daß ich eine solche Trostlosigkeit zu beschreiben haben würde; denn wenn ein Lehrer seinen Schülern einen Begriff von der Wüste Sahara beibringen wollte, der reise mit ihnen „von Gulben nach Stackeln!“ — Auch hat Jean Paul die Eintheilung nach Stationen in der Reise des Feldpredigers Schmalzle in die Haupt- und Residenzstadt Kläg bereits angebracht. — Ich wollte nun die Krüge als Capitelüberschriften wählen, aber — es gibt nicht Neues unter der Sonne! auch diese Eintheilung ist alt, wie mir noch zum Glück einfiel, denn sie kommt bei einer Art egyptischer Odyssee vor, einem Reiseepos, mit dem es folgende Bewandniß hat.

Die Chsten geleiten alljährlich gebietsweise, also in großen Schaaren von funfzig bis hundert Schlitten, den Branntwein ihrer Gutsheerrschaft nach Narwa, von wo er weiter nach Petersburg und in's Innere des

Reichs spedirt wird. Es ist für den Charakter und die Welt-Stellung des finnischen Stammes ein bezeichnender Zug, daß er nie wie der russische Sämschtschik zwei, drei bis vier Fuhren allein geleitet; zu jeder Ehstenfuhre gehört auch der Ehste, und dies können wir täglich in den Straßen von St. Petersburg auch an den verwandten Finnen sehen. — Diese Fahrten nach Narwa sind immer von großer Bedeutung für den Ehstenjüngling; er betrachtet sie ungefähr mit eben den Augen, wie ein Türke eine Wallfahrt nach Mekka; denn der Ehste speculirt dabei auf eine himmlische Reise, auf der er sich fortwährend gratis betrinken kann, indem er allnächtlich heimlich sein Fäßchen anbohrt und mit einem Strohalm das köstliche Maß herauslaugt. Eine solche Narwafahrt besingt nun das erwähnte Epos und beschreibt die Abenteuer des Helden von Krug zu Krug, den Bauerstationen, die für die Bauern das sind, was die Poststationen für die höheren Stände und die Städte für fürstliche Reisende.

Unser Ehstenheld bekommt aber, wie Hudribras oder Don Quichote, überall furchtbare Prügel, und so heißt es denn in dem Epos unter Andern:

Lohhusus*) mind lopsitie,

*) Su Mund — Mündung, also Lohhu-si — Mündung des Lohhubaches; so heißt ein malerisch grau verwittertes Filial-Kirchlein am Peipus; Suworoff hat im Küsterat einst Thee getrunken. Er schien es nicht zu leiden, wenn der Thee nicht rein war; sein den Thee bereitender Adjutant ließ daher das Kraut aus einer Hand in die andere gleiten und blies beständig darauf, „um alle Krömerchen wegzupuhlen“, wie die alte Frau Küsterin zu erzählen pflegte. — Rinna heißt die Nase oder Landspitze — ich habe aber nie bei Kennäl eine Landspitze entdecken können. „Lucus a non luendo, sagt der Lateiner“, pflegte wieder der gelehrte Dr. B. zu sagen, wenn wir ihn um die Erklärung fragten.

**) Kennajama körtfis kallutie.

In Lohhusu hieb man mir um die Ohren,
In Kennalpostkrug ward ich gezaust.

Unsere Reise also nach Krügen einzutheilen, wäre ein Plagiat gewesen; es bleibt mir daher nichts übrig, als meine Capitel ohne weiteres System einfach nach sämtlichen Elementen unseres Weges zu benennen. Das Auffallendste ist z. B. ein langgestreckter, einsam gelegener Krug — wir widmen ihm ein Capitel. Wir erblicken eine Station am Wege, einen ganzen Häusercomplex, eine Art Burg aus steinernen und hölzernen Gebäuden — uns fällt eine Station vor fünfzig Jahren ein und ein zweites Capitel krystallisirt. Wir passiren Dorpat. Nichts ist hier charakteristischer, als die gelehrte Bevölkerung. Wir wählen sie zu unserer Skizze und versprechen unseren Lesern ein langes Capitel über die Studenten vor 50 Jahren.

Wir wollen mit den Krügen beginnen und einem Echten in seine geliebte, vielbesungene Schenke folgen, wobei wir es dem Gutdünken der Damen anheimstellen, ob sie uns hinein begleiten wollen oder nicht. Wer zu den Sitten und Ceremonialgesetzen des Brautwerber Leddre Rein (Band I. pag. 42) mit krausem Näschen sagen mußte: „Fäh, das ist doch gar zu natürlich!“ der oder die bleibe lieber im Schlitten draußen sitzen. Wir anderen gröberen Naturen, Ethnographen und Naturforscher, wir gehen getrost hinein; denn wir verlangen nicht vom Kuckuk, daß er wie eine Nachtigall singen soll, und wissen, daß ein Echtenkrug nun einmal kein Faurebourg St. Germain ist.

**) Sehr rasch ausgesprochen, indem der Proceleusmaticus nur eben so viel gilt und dauern darf, als der Spondeus.

Bweite Skizze.

Ein livländischer Krug.

Die Krüge — Schenken und Herbergen zu gleicher Zeit — haben in den baltischen Provinzen einen eigenthümlichen Charakter und eine besondere Bauart. Wenn andere Herbergen sich nach der großen Unterscheidung des animalen Lebens in Menschen und Vieh richten und somit auch aus zwei Abtheilungen bestehen, so sind die livländischen Krüge dagegen feiner und trennen erstlich den deutschen Menschen von dem ehstnischen, und eben so das deutsche Vieh vom ehstnischen. Jeder Krug hat daher eine deutsche Seite und eine undeutsche, sowie eine deutsche und eine Bauern-Stadolle.

Die Stadollen sind große Scheunen, die an beiden Seiten des Kruges und mit ihm unter einem Dach, aber nach vorn etwa um die Breite einer Flügelthür vorstehen. Hierdurch wird eben Platz für leichtere gewonnen, so daß ein Wagen ziemlich gemächlich in den Stadoll hineinfahren kann*). Dadurch aber, daß der Krug in der Mitte schmaler ist, als der Stadoll, das Dach aber überall gleich weit vorragt, entsteht eine Art Veranda, ein Vordach, das auf ein paar hölzernen Säulen ruht und unter welchem in der Mitte 3—4 Stufen zu einer gewöhnlich mit Bänken besetzten Treppe und in den Krug führen. Der Stadoll hat keine Lage oder Decke, sondern nur ein Dach, das, wenn es von Ziegeln ist, am meisten Aehnlichkeit mit einem Durchschlag hat, indem man sich auf

*) Ich sage mit Fleiß jetzt der Stadoll, nicht die Stadolle; dieses sonderbare Wort, vielleicht von Stall (Destr. Stadl) abzuleiten, ist bald männlich, bald weiblich und ich glaube mitunter sächlich.

nichts weniger in der Welt verlassen kann, als auf den livländischen Kalk des 19. Jahrhunderts. Der aus dem 13. dagegen verdient das höchste Lob, indem man bei den alten Burgruinen leichter die Ziegelsteine zertrümmern kann, als den felsenfesten Mörtel. Wozu man aber jetzt in Livland ein Ziegeldach mit Kalk verschmieren läßt, ist mir ein Räthsel, denn nie habe ich davon ein anderes Resultat erlebt, als daß er wieder abfällt. Viel mehr gefallen mir die Strohdächer. Sie haben etwas Einladend - Wohnliches, etwas Ländlich-Sittliches. In einigen Gegenden, besonders im Wolmar'schen giebt es wahre Virtuosen in der Strohdachdeckerkunst, und die Dächer sind glatt wie der geschorene Kopf eines Stuzers aus Moskau; in anderen Gegenden, namentlich in dem ehstländischen Livland (d. h. von Walk bis Kannapungern) gleichen sie mehr dem zerzausten Kopfe eines Stalljungens, der auf dem Heuboden geschlafen hat. Ganz oben am Ende des Daches ist eine triangulaire, trichterförmige Oeffnung, die Luft, Licht und flatternde Tauben oder Sperlinge hineinläßt, aber den Regen nicht, oder nur in wenigen zerstäubenden Tropfen, wenn der Wind zufällig sie quer hinein treibt. Die Ehsten haben für diese Oeffnung eine recht anschauliche Bezeichnung, indem sie das ganze Gebäude mit einem Bären vergleichen. Ein halbdeutscher Schenkwirth, der wegen katarrhalischer Beschwerden auf's Klinikum nach Dorpat kam, klagte daher einst dem Professor M.: „Fenn Fint plahst hauf Pahr sein M...s, tenn ab ich kleich Pohs in Naas!“ (Pohs in Naas — eine Feder in der Nase = Schnupfen!) — Außer dieser Oeffnung besitzt ein Stadoll noch hier und da schmale quere Stallfensterlein, eine Thür und Treppe, die in den Krug führt, und außer der großen Flügelthür, die zur Veranda geht, eine zweite am Ende des Gebäudes, so daß ein Wagen,

der in den Stadoll hineingefahren ist, nicht umzukehren braucht, sondern durch die andere Thür direct hinaus kann, wenn die Pferdefütterung beendigt ist und die Reise fortgesetzt werden soll. Ein ganz ähnlicher Stadoll, aber 2—3 mal größer, befindet sich am anderen Ende des Krugs und ist für die Bauernpferde und Fuhrn bestimmt.

Betrachten wir den Krug nun en face. Langes, niedriges Gebäude. Ein einziger Schornstein in der Mitte bildet gleichsam die Intestinalröhre des ganzen Organismus, denn um ihn lagern sich alle Kammern mit ihren Lungen, den respirirenden, Luft und Wärme spendenden Defen. Der Schloß ist kerzengerade und enthält unten, wo er plötzlich breit wird, die enge, kleine, ruhige Küche, in der vom plumpen Herde mit seinem eisernen Rost bis auf den letzten Kessel alles darauf berechnet scheint, dem Reisenden gleich bei seiner Entrée jeden Appetit zu benehmen. Die Thür der Küche steht der Vorhausthür gerade gegenüber, und die Küche erhält nur Licht, wenn beide Thüren offen stehen; denn die paar schmalen queren Fensterscheiben, die zuweilen über der Hauptthür sich finden, haben gewöhnlich aus Altersschwäche ihren Charakter als Glas aufgegeben. Das sonderbare, bläuliche und geheimnißvolle Licht, das von oben durch den ruhig glänzenden Schloß gerademwegs vom Himmel fällt, erhellt die Küche eigentlich nicht, sondern verwandelt sie in eine Art blauer Grotte von Capri und hat ein Oberlicht, wie es sich extravagante Maler nur wünschen können. Es herrscht Rembrandt'sches clairobscur in dieser Küche, so daß man anfänglich Nichts erblickt! Allmählig erkennen wir einen Herd, wenn man einen viereckig länglichen Haufen von Ziegelsteinen so nennen will, den Rost, ein paar Kessel, hier und da schwarze Stricke und Querbalken, an denen Würste oder Schin-

ken hängen könnten, aber dieses nie thun, und die mir von jeher eine leere Schmeichelei des Krugsarchitekten zu sein schienen. Der einzige Artikel, auf den man in jedem Kruge nämlich zählen kann (ich spreche von ehemals), ist der gemeine Brantwein, bisweilen Bier und dann neun und neunzig mal in hundert Fällen saures.

Heu und Hafer erhalten die Pferde auf Verlangen wohl auch, aber auch diese Artikel werden mitunter nicht angetroffen. Eine Kuh ist durchaus keine ungewöhnliche Mitbewohnerin des deutschen Stadolls, aber, ist sie giescht, so hilft uns ihre Erscheinung wenig, sie hat keine Milch und wir — keinen Schmant, was uns als richtigen Livländern höchst unangenehm ist, da wir Schmant als ein zur Lebenseristenz nothwendiges Requisite betrachten und weder auf den Russen achten, der verständig genug ist, den Thee ohne Schmant zu trinken, noch auf den Franzosen, der zum Schmant in dem Caffee (nach Tisch) mit Entsetzen ausruft: — C'est du vandalisme! — Wir ersetzen den mangelnden Schmant mit einem geklopften Gelb vom Ei; denn Hühner gibt es überall, wo Pferde vorkommen, so wie es immer allerlei arme Leute dort gibt, wo ein freigebiger Reicher wohnt. Eier besitzt daher jede ordentliche Krügerin, sollten sie auch mitunter die glänzendste Hoffnung auf eine schleunige Verwandlung in Küchlein gewähren. Da die Wahrscheinlichkeit unserer Selbsterhaltung in einem livländischen Kruge also eigentlich auf nichts Sicheres basirt ist, indem man von Brantwein und Heu nicht leben kann, so führt man auf livländischen Reisen (wenn man sie mit eigenen Pferden und nicht mit der Post macht) immer, wie die Griechen zu den Zeiten des alten Aesop, einen Brotkorb mit, der in Livland der Speispudel oder — paudel heißt. Etymologie mir unbekannt. Aber ich weiß,

daß es der angenehmste Pudel der Welt ist, und ich als Katzenfreund und Hundefeind gestehe es gern, daß ich eine Welt voll der gelehrtesten Pudel für einen einzigen gefüllten frischen Speispudel hingeben würde. Wie aber im Leben die Wirkung oft wieder zur Ursache wird, so auch hier. Die Erbärmlichkeit der livländischen Krüge rief die Speispudel in's Leben, und diese sind wiederum die Ursache, daß ihre Erbärmlichkeit für Jahrtausende eine constatirte Thatsache geworden ist, — denn für wen soll der Krüger Fleisch und Torten halten, so lange Speispudel existiren?

Doch ich kehre von diesen gastronomischen hors d'oeuvres zu rein — culinairischen Betrachtungen und in die Rembrandt'sche Küche zurück und suche durch wirbelnde Rauchwölkchen und ägyptischen Qualm hindurch die Gegenstände zu unterscheiden. Plötzlich erhebt sich ein schauerliches Ungethüm vom Herde und glockt mich mit feurigen Augen an. Es ist der arme, alte, magere Krugskater, der hier zwar nicht im Sack, aber doch in der Asche trauert und es für seine Pflicht hält, mir seinen besten Katzenbuckel zu machen, der wenigstens eben so grazios ist, als der Krassfuß des Krügers. — Armer Kerl von Kater! — Die Schönheit deines Pelzes ist dahin; ein höchst wahrscheinlich unfreiwilliges Fasten hat dich entstellt, und du suchst hier auf dem Herde gewiß nichts als angenehme Träume vom Fressen! Aber ich bin ja angekommen, der Reisende, dessen Bestimmung, nach der Ansicht des Katers, keine andere ist, als ihm sein Leben zu fristen mittelst der delicatsten Hühnerknochen, Wursthäutchen, schwarzen Speckschwarten (nibka nahka genannt) und anderer dem Katengaumen äußerst angenehmer Fressalien, die alle in dem Pudel stecken; und wenn der Kater wüßte, daß der Korb Pudel heißt, so würde er ohne Zweifel meinem obigen Seitenhieb auf die Hunde

aus vollem Herzen beipflichten. Ich rathe jedem Reisenden, den Krugkater und Krughund nicht außer Acht zu lassen. Es gehört nämlich immer zu meinem Hauptvergnügen, in einem Kruge die Thiere zu füttern und die verschiedene Etikette zu studiren, die jedes dieser Thiere beim Essen beobachtet.

Wir wollen überhaupt bei dieser Gelegenheit eine Parallele zwischen beiden, uns so nahe stehenden Thieren ziehen. Die Pferde kauen noch ihren Hafer, wir haben also noch eine gute halbe Stunde bis zur Abfahrt. Hat ein französischer Gelehrter im Gefängniß die Spinne studirt, warum wir nicht in einem livländischen Kruge Hunde- und Katzenmanieren?

1) Der Hund liebt den Herrn und nicht die Wohnung; die Katze gerade umgekehrt: sie zieht nicht mit dem Herrn fort, wenn er auch mit Kind und Kegel das Haus verläßt, sondern bleibt in der Wohnung. 2) Der Hund streift des Tages herum und schläft des Nachts; die Katze umgekehrt. 3) Der Hund wedelt mit dem Schwanz, wenn er froh ist, — die Katze, wenn sie böse ist. 4) Der Hund läuft durch Dick und Dünn; die Katze ist reinlich und wasserscheu. 5) Der Hund heult entseßlich, wenn man ihn schlägt; die Katze ist ganz still. 6) Das Clavierstimmen verstimmt den Hund, er gähnt und heult; die Katze kommt in eine sehr angenehme Stimmung und macht possirliche Sprünge. 7) Der Hund springt vor Freude, und beim Ungewitter ist ihm unwohl; die Katze, wenn ein Ungewitter heranzieht, rast lustig herum, was ihrer elektrischen Natur zukommt. 8) Der Hund hebt den Schwanz in die Höhe, wenn er böse ist; hingegen die Katze hebt den Schweif, wenn sie sehr guter Laune ist. 9) Der Hund zieht den Schwanz zwischen die Beine, wenn ihm angst ist, die Katze nie, die Schweifhaare sträuben sich und der Schweif wird gerade und

weit nach hinten ausgestreckt. 10) Der Hund schläft nie gerne hoch oder auf einem beweglichen, nicht festen Lager; so z. B. der Schooßhund nicht gern auf unserer athmenden Brust, weil sie sich senkt und hebt; die Kage schläft hingegen hier am liebsten. 11) Der Hund ist gefräßig und frißt, auch wenn er satt ist; die Kage ist mäßig. 12) Der Hund frißt gern aus der Hand des Menschen und schlingt Alles mit kurzem Proceß hinab, er schmeckt nicht; die Kage frißt nur ungern aus der Hand und mit vielen Ceremonien; man muß ihr das Stück erst auf die Erde legen, sie leckt daran, frißt langsam, sie schmeckt. 13) Der Hund hält gewöhnlich die Schnauze am Boden und nie ohne Ursache in die Höhe. Gern sieht er seinen Herrn unverwandt an und hält des Menschen Blick standhaft aus. Die Kage läßt ihre Blicke gern in die Höhe schweifen, auch wo nichts zu sehen und zu hören ist; es scheint dann, als ob sie die Blicke der Menschen vermeiden will, und wenn man sie fixirt, schließt sie die Pupille sehr bald bis auf eine schmale Ritze und stellt sich, als ob sie schlief. 14) Der Hund ist treu seinem Herrn bis in's Grab; die Kage frißt die Leiche ihres Herrn an. 15) Der Hund ist gelehrig. Nie kann eine Kage ein Kunststück; höchstens lernt sie durch den Arm springen, und das thut sie nur, weil es ihr conventirt, es geschieht zur eigenen Motion. 16) Der Hund hat selten einen Eigenwillen, er ist mehr Beobachter und hängt von den Bewegungen und Willensäußerungen seines Herrn ab. Die Kage ist eigensinnig und eigenwillig; nie gibt sie ihren Plan auf. Wenn sie weggehen will, so hilft kein Streicheln und Liebkosen. 17) Hunde schnarchen und träumen laut, bewegen ihre Füße wie im Laufe, bellen und knurren. Die Kagen träumen nie laut, ihr Schlaf ist durchaus bewegungslos, und alle ihre Muskeln sind gänzlich

erschlaft. 18) Nach dem Schlaf streckt der Hund den Rücken concav; die Kaze macht ihn so conver wie nur möglich. 19) Der Hund ist zwar gelehrig, d. h. dressurfähig, aber er hat keinen Mutterwitz. Die Kaze lernt nichts, aber sie ist von Natur viel ingenieuser; in ein enges Gefäß mit Schmant steckt sie z. B. ihre Pfote hinein und leckt sie dann ab. 10) Der Hund ist an fremden Orten gleich zu Hause und beschnuppert Alles rings umher sans façon und sans gêne. Eine Kaze ist fremden Orts sehr ängstlich, sie läuft oder trittet umher, um ein Loch zum Entweichen zu suchen und, merkwürdig genug, ihr sonst so leiser Gang wird dabei hörbar. Erblickt sie aber in einem solchen Augenblick eine Maus, so vergißt sie gewöhnlich ihre eigene Angst und sie betreibt die Mausjagd nach allen Regeln. So wie aber die Laute oder Bewegungen des Beobachters sie daran erinnern, wo sie ist, so wird ihr gleich wieder angst, und es entsteht ein merkwürdiger Kampf zwischen Heimweh und Jagdlust. 21) Der Hund ist muthig, die Kaze feige. Die Hündin, wenn sie Jungen hat, ist freundlich und demüthig. Die Kaze mit Jungen ist unendlich tapfer und muthig; ihr ganzer Charakter ist verwandelt, sie läuft ihrem Feinde sogar auf weite Strecken entgegen, was sie sonst nie thut, indem sie sich lieber verschanzt und vertheidigt. 22) Der Hund frißt so schnell als möglich, er verschlingt Alles und brummt nur beim Fressen, wenn ein fremder Hund dazukommt. Gibt man der Kaze ein gutes Stück, so fängt sie schon ohne alle Ursache und Gefahr an zu brummen, auch hält sie alle Augenblicke im Ossen an und sieht sich um. 23) Beim Lecken haben die Hunde die Gewohnheit, zwischendurch zurückzutreten und sich dann dem Teller von einer andern Seite zu nähern, und kommt ihnen jemand ihrer Race oder von dem Kазenvolk zu nahe, so fletschen sie

die Zähne und brummen grimmig. Die Kage leckt ruhig in einer und derselben Stellung fort, bis sie satt ist; zuweilen nur, durch ein Geräusch aufmerksam gemacht, blickt sie auf, pudt sich etwas den Bart und fährt fort zu lecken. Nie knurrt sie dabei. 23) Die Kage liebt das Dunkel, die Höhle, sie kriecht gern in eine offene Commode hinein. Der Hund ist darin unglücklich; daher das Sprichwort, er ennuyirt sich wie ein Mops in der Commode. Mit einem Wort: die Kage gehört zu den einsamen Raubthieren und ist nur aus Eigennuß unser Hausgenosse. Alle in Heerden lebenden Thiere dagegen werden viel leichter Hausthiere, weil sie das Organ der Geselligkeit haben, und unser Hornvieh thut uns also die Ehre an, uns für seines Gleichen zu betrachten. Daher ist der Hund, der auch im wilden Zustande in Gesellschaft lebt, ein Menschenfreund. Er hält seinen Herrn wahrscheinlich für einen potenzierten Hund, der bewundernswürdig auf den Hinterfüßen zu gehen versteht.

Dieses Verzeichniß kann gewiß noch von jedem meiner Leser oder Leserinnen fortgesetzt werden, denn zu solchen Naturforschungen hat Jeder Gelegenheit; ich muß sie aber höflich ersuchen, nochmals mit mir in die Krugstübe zu treten, weil da noch Manches zu sehen ist. Namentlich erblicken wir noch nicht die Hauptbewohnerin dieses Orts, die Fürstin dieser Finsterniß, die Krugsmagd, item das Krugsmensch. Wenn irgend ein Individuum von dem schönen Geschlecht den Titel einer Schlumpe verdient, so ist es gewiß eine livländische Krugsmagd, ein zweibeiniges, barfüßiges Wesen, in einem groben Hemde und einem gestreiften wollenen Rock, der einer halbverklungenen Sage gleicht. Ihr blondes Haupthaar ist gescheitelt und starrt hinten als ein erbärmlicher Zopf in die Luft, denn er ist zu leicht, um herabzuhängen; ihre

Füße sind unbekleidet, wie bei der Venus Amathusia, bieten aber sonst keine weiteren Vergleichspuncte dar. Aber — was kann das arme Ding denn dafür, wenn sie einem Besen gleicht! In meinen Augen ist der Schornsteinfeger noch kein unreinlicher Mensch; deswegen gebe ich auch bei Peibe nicht einer ehrlichen Krugsmagd den ehrenrührigen Titel einer Tuffeldora, die nur in einer höheren Etage zu finden ist, unter „Hamptmanns“ und „Krigermanns“ Töchtern, und die ihre Bezeichnung von ihrer Eigenschaft — ihre Schuhe wie Pantoffeln zu behandeln — hat. Eine Tuffeldora hält ihr Tuch, in Ermangelung einer Stecknadel, unabänderlich mit den Zähnen vorn zusammen, und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß sie einen hochtrabenden Taufnamen besitzt: Toris, Corinna, Diabella oder Glämmentine (Accent beharrlich auf der ersten Sylbe!).

Eine arme Krugsmagd hat in meinen Augen etwas so unendlich Rührendes, daß schon der Gedanke an eine solche wie eine Zwiebel auf mich wirkt, unangenehm, aber Thränen erpressend. Sie hat keine Heimath mehr, keine Mutter, keinen grünen Wald, keinen heiligen Hain, keine Zauberquelle, deren Nymphe sie mit Glasperlen oder Seidenslickchen beschenkt, keine Blumen, keine heimathliche Stille, in welcher Kühe, Schweine, Hirtenknaben, des Himmels Blau und der Sonne Schein zusammengenommen eine ländliche Idylle bilden, die jedes Landmädchen mit einer poetischen Glorie umgibt. Die arme Krugsmagd ist aber ja nichts als die Locomotive des Borstwisches, die bewegende Kraft eines Besens, und sie ist dazu verdammt, so viel Reinlichkeit um sich zu verbreiten, daß sie selbst nothwendig dabei schmutzig bleiben muß. Wer sorgt für das arme Ding?! Wer sieht zu, daß ihre Moral nicht erstickt in der scheußlichen Atmosphäre einer täglich

vierundzwanzig Stunden lang dauernden Gesellschaft von Trunkenbolden, mit einer gelegentlichen Abwechslung von Straßenfuhrleuten und Postknechten oder gar Goethe'schen Schülern, welche verwegen genug sind, auf die Hand zu speculiren, die „Samstags ihren Besen führt!“ — Wer thut also etwas für so ein verlassenes Menschenkind?! Ich glaube, es thut leider Niemand was — außer, öfter als man es glauben sollte, — die eigene gute menschliche Natur, das Schamgefühl, das in der Brust der Einen unverwüßlich lebt und in der Brust der Andern nie existirte. Ich glaube fest, es gibt in den elendesten Verhältnissen bei allen Bedingungen der Verführung eben so viele moralische Größen, als in den höchsten und gebildetsten Ständen; denn nicht Erziehung bedingt Sittenreinheit, sondern das Naturell.

Aber das Krugmägdelein — eine Art Amaranth — hat uns dermaßen aufgehalten, daß wir noch nicht weiter als über die Krugschwelle gekommen sind. Definiren wir schnell das Vorhaus als einen Raum mit einem Wasserzuber und vier Thüren, nämlich: der Hausthür, der Rükenthür, einer Seitenthür zur Krugstube, leicht erkennbar an einem kleinen Gebirge von Schmutz, das zu ihr führt, und viertens der Thür, die zu den Sachsen-Kammern — auf die deutsche Seite — führt. Jeder, der die venetianischen Bleikammern besucht hat, wird mir zugeben, daß zwischen beiden eine frappante, aber wenig schmeichelhaft Aehnlichkeit stattfindet. Dasselbe trostlose unwohnliche Aussehen, dieselben spinnwebbedeckten, bouteillengrünen, sonnenverbranntschillernden Fensterscheiben, hier wie dort bereits herabgefallener Kalk und ringsum halb abgelöste Mörtelschichten, die wie Lawinen nur auf ein lauterer Wort zu warten scheinen, um auf uns herabzustürzen. Anstatt die ländliche und reinliche Holzwand

in aller Natürlichkeit zu lassen und sie bloß etwa abzuhobeln, übertüncht man sie und will ihr dadurch ein vornehmes Ansehen geben, erreicht aber dadurch nur ein schmutziges. Das Anmuthige, Wohnliche und Einladende in den finnischen Gaestgifver's liegt, meiner Meinung nach, gerade in der klugen Benützung der Naturfarbe, in der überall herrschenden ländlichen Einfachheit: die Sitze sind von reinen Brettern und die Tische ebenfalls, wie die Wände und die Decken, behobeltet Holz. In den livländischen Krügen erblicken wir dagegen meistens das Gerümpel der Vergangenheit, zerfetzte und invalide, herabgekommene Möbel, dreibeinige Stühle, alte lebensfatte Sophas, gebrechliche Tische, Alles Geschöpfe längstverstorbener Tischlermeister, die in den deutschen Kammern ihrer endlichen Auflösung entgegenharren. Das schrecklichste der Schrecken ist aber ein mächtiges Bettgestell, die Stammburg zahlloser blutdürstiger Wanzengenerationen. Wer es nur etwas gut mit seiner Haut meint, lege sich nicht da hinein. Die Sakska-Kambrid bestehen meist aus einer größeren Antichambre oder Stube, deren Fenster auf die Straße gehen, und aus zwei kleineren Zimmern, die nicht unter einander communiciren. Man gelangt zu ihnen aus der größeren Stube; ihre Fenster gehen auf die Hinterseite des Kruges und bieten dem genügsamen Reisenden meist eine Aussicht auf die hohen Halme eines Roggenfeldes und über dieses auf ein wenig blauen Himmel. Die Aussicht nach vorn hinaus ist dagegen einfach schauderhaft; denn der ganze Platz ist nur ein bodenlos zerfahrener, mit Stroh und schlimmeren Dingen bedeckter, liederlich zerfließender Raum, auf dem Niemand sich wohl fühlen kann, als einige Krugschweine, die mir immer noch unangenehmere und pöbelhaftere Gewohnheiten an sich zu haben schienen, als die gewöhnlichen Exemplare dieser von der

Natur als abschreckendes Beispiel erschaffenen Thier-species. Außer ihnen entdeckt man auch noch regelmäßig ein kleines, mageres Ehstenpferd, das, mit einem elenden Holzsattel, Schabracke von Sacklein und einem Stricke als Bauchgurt angethan, an einem Geländer angebunden steht, das eigens für das Ehstenpferd bestimmt zu sein scheint. Das arme Geschöpf steht da wie ein Sinnbild der Geduld, ohne einen Halm Heu vorzuhaben, und wartet mit hoffnungslos gesenktem Haupt auf seinen Besitzer, einen Trunkenbold, livländisch Seffel, der in das Zauberpalais der Ehsten, den Krug, hineingegangen ist und nun nicht mehr herausfindet. Er kann nicht heraus, er leidet an der Dinomanie, wie alle nordischen Völker, an der Weinsucht, dem Weinwahnsinn, von dem der Säuferswahnsinn nur die weitere Entwicklung ist. So ein armer Teufel ist wie ein Geisteskranker zu betrachten. Er hat sich die Krankheit zwar scheinbar selbst zugezogen und man verachtet ihn. Aber wer sich erkältet, hat sich ja auch sein Leiden selbst zugezogen.

Aber da kommt der Mann heraus, der „Zwischenzweiensthenläufer, — der Schententhürenschloßaufklinker, — der Schententhürenwinkelmacher“ *) — er wankt, sein Auge ist stupid, er ist im Hemde und ohne Mühe. Er betrachtet sein Pferd und entschließt sich, es zu tränken; dazu singt er, und wir erhorchen Folgendes:

Frage, frag' nur, liebe Kälte,
 Forste nach, o frost'ger Winter,
 Wie den Rock er und den Leibpelz
 Durch die Gurgel hat gegossen!
 Jener in des Kruges Kammer,
 Dieser auf dem dicken Bierfaß
 Hängt am Hahn des Branntweinfasses. —

*) Bezeichnungen des Säufers in ehstnischen Spottliedern.

Mädchen mußten Schlitten schaffen,
 Weiber Holz zu Rädern hauen,
 Bis man bitt're Botschaft brachte:
 „Komme heim, des Hauses Güter,
 Komm', dein Pferd ist im Verenden,
 Ach, dein Schimmel will verschneiden!“ —
 Laßt den Schimmel doch verschneiden,
 Nächstens kauf' ich einen neuen.
 Ich bleib' hier in meiner Herberg',
 Bis man böß're Botschaft bringet. —
 „Komme heim, des Hauses Güter,
 Sieh', dein Weib ist im Verwelken,
 Auf dem Stroh liegt deine Schwester,
 Bruders Sarg ward zugeschlagen.“ —
 Ei, ich muß nach Hause eilen! —
 Zwar das Bier spricht: bleibe, bleibe.
 Und der Brantwein: weile, weile!
 Gutes Bier, wie soll ich bleiben?
 Guter Wein, wie kann ich weilen?
 Seht, mein Weib ist im Verwelken,
 Auf dem Stroh liegt meine Schwester,
 Bruders Sarg ist zugeschlagen.
 Ich muß schon nach Hause eilen,
 Muß mein Weibchen ja begraben,
 Muß mir eine and're freien.

Das Lied ist verflungen, der Sänger hat sein Pferd getränkt und geht zur Belohnung in den Krug zurück. Wir setzen unsere Betrachtungen fort.

Ueber den Pferdskopf hinweg, der Schenke gerade gegenüber auf der anderen Seite des Platzes, erblicken wir ein kleines Gebäude, das eigentlich nur Dach ist und von der Erde gleichsam verschlungen zu sein scheint. Es ist ein Bier- und Ciskeller, in dem aber weder Eis noch Bier vorhanden sein dürfte; es ist ein Luxusgebäude, das nur dazu bestimmt scheint, allerlei angenehme Darstellungen von kühlem Getränk in der Seele des Reisenden mehr zu erregen, als zu befriedigen. — Constatiren wir noch das Dasein eines elenden Kohlgartens, eines Zieh- oder Radbrunnens, an dem

das Rad ausgefallen ist oder der Strick mangelt, führen wir noch einen unendlich langen Trog neben dem Brunnen und rings umher einige Zäune an, die aus schräge liegenden Hölzern von 8—10 Fuß Länge bestehen und in dieser Richtung erhalten werden durch Stangen, die von drei zu drei Schritt paarweise und senkrecht in der Erde stecken und sich durch den Zaun geflochtene Weidenruthen wie Hände reichen — eine Art der Umfriedigung, wie man sie auch in Ungarn vorfindet — so ist das so ziemlich Alles, was man von Beweisen menschlicher Thätigkeit in der Umgegend eines Kruges erblicken kann.

Aber die Krüge konnten sich nicht immer eine hübschere Umgebung wählen. — Nach dem Bedürfniß einer gehörigen Entfernung von einander wurden sie erbaut, und daher oft gerade in der unwirthbarsten, menschenleersten Einöde, auf weiten Flächen oder in Haiden, wo es leicht ist, beim Schneestühm sich zu verirren. Dem Verirrten aber erscheint der erbärmlichste Krug wie ein griechischer Tempel, und aus diesem Grunde haben die sogenannten Winterkrüge vor den Krügen der großen Heerstraße noch etwas voraus. Sie verhalten sich zu diesen wie die Walderdbeere zur Gartenerdbeere; die letztere ist größer, aber die Walderdbeere ist aromatischer, poetischer.

Ein Winterkrug hat keine Prätensionen. Es ist ein einfaches, längliches Blockhaus auf einem Hümpel oder Hügel mitten in einem Urwalde oder in einem endlosen Morast, der im Sommer kaum auf engsten Fußpfaden zugänglich ist; wo aber der Frost Brücken und Straßen baut, auf denen man die bedeutenden Krümmungen der Sommerwege sich erspart, und die man im Sommer an der gefättigteren Farbe des Grasses erkennt. Von irgend welcher Gegend kann natürlich nicht die Rede sein; aber die Gränzenlosigkeit

der Haide, die skelettartige Magerkeit der vereinzelt
 Tannen oder Erlen, die hier und da, erstere auf Sand-
 hügelu, die anderen im Sumpfe stehen, die lautlose
 Dede und das Gefühl, daß man einen halben Tag ge-
 reist ist, ohne eine menschliche Wohnung gesehen zu
 haben, geben diesen Winterkrügen eben jenes Aroma
 der Walderdbeere. Die Flamme des Küchenherdes
 blickt uns schon von weitem an wie das Leuchtfeuer
 eines Pharos; der Wirth des Winterkrugs ist uns so
 ehrwürdig wie ein mit Wein und Brot wohlversehener
 Bernhardinerhund; seine Frau erscheint uns wie die
 wohlthätige Fee Fauserlusch und ihr Töchterlein hübsch
 wie Schneewittchen bei den sieben Zwergen. Zudem
 blühen die Winterkrüge wie tropische Gewächse gerade
 im Winter und besitzen daher immer gefrorene Ge-
 waaren, so daß sie sich bedeutender Vorzüge vor den
 vornehmen, aber leereren Sommerkrügen rühmen
 dürfen. Kurzum, bei einem Winterkrüge kommt man
 immer mit wahren Vergnügen an, und von einem
 Sommerkrüge fährt man immer mit eben so aufrich-
 tigem Vergnügen ab.

Gehe wir aber das thun — und unsere Leser denken
 vielleicht, daß es die höchste Zeit ist — bitten wir,
 mit uns nur noch einen Blick in die Krugstube zu
 werfen, und zwar einen Kunstkennerblick, einen Blick,
 der Licht- und Schatteneffecte zu würdigen versteht. —
 Es lohnt der Mühe! —

Man denke sich eine lange, niedrige, ungeheure
 Stube von vollkommener Kienrußschwärze, einen Raum,
 in dem Alles den Charakter des Ungeheuerlichen, Vor-
 sündfluthlichen hat. Nur die Fenster — zwei — sind
 klein, aber wenigstens ungeheuer schmutzig. Jedes be-
 steht aus sechszehn ungeheuer kleinen Scheiben oder,
 besser gesagt, Glasstückchen, die aber durch allerlei Er-
 eignisse in der Biographie einer Schenke meist ver-

dunkelt worden sind, so daß das wohlerhaltenste Fenster doch immer nur den Effect eines Schachbrettes macht. — Nach einer gewissenhaften, statistischen Untersuchung kann ich es für gewiß geben, daß im Durchschnitt sieben von den sechszehn Scheiben gänzlich fehlen, und mit ziemlich dünn geschabten und durchscheinenden Tannenbrettern ersetzt sind; vier weitere sind mit Papier verklebt und zwar nicht ganz selten mit blauem Zuckerpapier, einem Stoff, der selbst der Strahlen der Mittagssonne spottet; von den übrigen fünf Scheiben fehlt das Glas etwa noch bei viereu und wird in Bezug auf Klarheit vollkommen durch Luft ersetzt; die letzte und einzige Scheibe, die noch mit Recht auf ihre Abstammung von den Phöniziern stolz sein kann, ist dermaßen geflickt und mit plumpen Kittstreifen durchzogen, von der Sonne irisirt, im Winter mit einer fingerdicken Schneekruste belegt und im Sommer von den Fliegen in punktirter Manier behandelt (vid. Bartsch, Kupferstecherkunst), daß der Sonne Licht und des Tages Schein beim besten Willen in eine livländische Krugsstube eigentlich nur dort hinein kann, wo irgend ein illuminirter Lichtfreund mit dem Ellbogen hinausgefahren ist. Leider wird aber auch dieser natürliche Weg dem Lichte oft, besonders im Winter, durch hineingestopfte Lumpen verbaut, und dann ist es in der Krugsstube so dunkel wie in einem Stiesel. Die gütige Natur hat indeß für Pergel gesorgt, die in einer schwarzgebrannten Ecke oder Kante des, jede Vorstellungskraft civilisirter Tölpel übersteigenden, Krugstubenofens stecken und eine fußhohe Flamme erzeugen, die aber eben so unvermögend ist, die ganze Stube zu erhellen, wie ein Irrwisch einen ganzen Urwald; dagegen ist sie aber vollkommen im Stande, die Stube mit bläulichem Dunst und Qualm zu erfüllen, der in malerischen Wolken bis etwa drei Fuß vom Fußboden

dahinschwebt und jeden Europäer zwingt, tief gebückt durch diesen Raum der Schrecken zu eilen.

An der langen Seite der Stube, den Fenstern gegenüber, befinden sich in der Regel zwei Thüren. Die eine ist wohlverschlossen und führt in den Branntweinskeller, und daß sie dies thut, ist ein sprechender Beweis für die tiefe Menschenkenntniß des Krugsarchitekten; denn welcher Ehste oder welcher Säuser wird den Eingang in diese geheimnißvolle Alibaba-Höhle ewig vor Augen haben, ohne das Zauberwort: „Sesame, ouvre toi!“ auszurufen, welches, ins Ehstnische frei übersetzt, hier etwa hieße: Körtsupappa, andke wina! Papa Schenkwrth, gebt Branntwein! — Die zweite Thür führt in die Wohnzimmer des Krügers und ist eine absonderliche Art Doppelthür; denn es trennen sich die Thüren nicht, wie andere Flügelthüren, in der Mitte senkrecht, sondern in der Mitte quer. Der untere Theil der Thür ist zugelinkt, der obere steht offen, und durch die viereckige Oeffnung übersieht der Krüger die Krugsstube. Vor dieser Thür sammeln sich die durstigen Bauern, und der Krüger schenkt ihnen in Blechgefäßen von verschiedener Größe (Tops genannt) Branntwein ein, nachdem sie das Geld erlegt haben, das der Wirth in einen Kasten gleiten läßt, der an der Thür selbst angebracht ist und einen schmalen Einschnitt oben hat. So discuriert nun der verständige Wirth mit seiner ganzen Gesellschaft und bleibt nur mit den Beinen stets zu Hause, mit seinem edleren Obertheil ist er in der großen Welt. — Will man einen Blick ins poetische Gemüth eines Ehsten werfen, so stelle man sich neben den Krüger, lasse den Bauern einschenken und fordere sie zum Gesange auf. Nach einigen Ceremonieen und nochmaliger Herzstärkung wird sich gewiß ein Improvisator finden mit einem Chor, und wenn der Amphitryon eine feine Nase und

Sprachkenntniß besitzt, so wird er gewöhnlich bemerken, daß das Lied eine Satyre auf ihn selbst ist und ihn oft recht witzig vom Kopf bis zum Fuße abschildert. Der Charakter des Ehstnischen Paul (Gesang und Lied zugleich) ist fast unabänderlich der, daß der Vorsänger einen Vers in der Tonica singt, den der Chor in der Dominante wiederholt, worauf der Vorsänger im zweiten Verse, einem Stabvers, den Gedankenreim in der Tonica beginnt, der dann vom Chor abermals in der Dominante repetirt wird. Die Melodie ist mit seltenen Ausnahmen eine und dieselbe durch das ganze Ehstenland im Vierachtel-Tact, meist Spondeen und mitunter Procelesmatiker; — in jedem Verse müssen wenigstens zwei Worte alliteriren, d. h. mit dem nämlichen Buchstaben beginnen, und der zweite Vers muß eine Wiederholung des ersten in neuer Form sein — was man mit dem Worte Gedankenreim bezeichnet hat. — Ich bemerke bei dieser Gelegenheit beiläufig, daß die fünf bis sechs Töne, die den Gesang der Ehsten bilden, f, g, a, b, c (zuweilen auch d), merkwürdiger Weise die einzigen sind, welche die finnische Harfe, Kantele, besitzt. — Die Ursache der Monotonie und Tonarmuth des Ehstenlauls scheint mir daher in der jämmerlichen Construction der Ur-kantele zu suchen zu sein, und nicht etwa im Bau des Ehstnischen Kehlkopfs. Daß dieser etwas abweichen mag vom europäischen, ist wahrscheinlich, — die Verschiedenheit der Sprachorgane ist bestimmt constatirt, — aber die Ehsten singen alle deutschen Choräle und Motetten von Händel und Bach ganz perfect, — also ist an ihren einfachen Melodien sehr wahrscheinlich der Tischler schuld.

Und somit, nachdem wir im Vorbeigehen noch einen letzten Blick auf zwei ungeheure Branntweinsfässer geworfen, die vertraulich neben dem Ehebett des Krügers hingelagert sind und miteinander zu flüstern

scheinen, hätten wir eine gewissenhafte Skizze von der äußern Erscheinung eines livländischen Kruges geliefert.

Fragen wir aber nach einer tieferen moralischen Bedeutung der Schenken, so können wir nicht umhin, sie anders als wie nothwendige Zugeständnisse zu betrachten, die man dem natürlichen Menschen gemacht hat. Wohl mag die geistige Nahrung, die Schulhaus und Kirche dem Landmanne geben, Vielen genügen, und namentlich allen mit Denkvermögen begabten, beschaulichen Seelen, — für diese hat der Krug keine verführerischen Reize; aber es existiren auch andere, wildere, natürlichere Naturen, und für solche sind Schenken nothwendig. Jeder Mensch hat eine Portion Freiheit nöthig, um das Dasein zu ertragen. Der Negerfclave hat seine rasenden Tänze, der europäische Sclave seine Schenken und Bierhallen, wo er momentane, bürgerliche Freiheit und Gleichheit findet und in dem anästhetisirenden Branntwein Illusionen von Glück. — Die häßliche Seite dieser Anstalten wird allmählig in den Hintergrund treten, sobald die Volksbildung vorschreitet und sobald — — das Bier besser wird! —

Dritte Skizze.

Die Station vor 50 Jahren.

Mit keiner Art von Gebäuden in Livland ist eine so große Veränderung vorgegangen, als mit den Stationen. Jetzt sind es nach Einem Plan massiv gebaute, steinerne Häuser, in der Mitte mit einer Art Veranda auf Schwibbögen, von der man in ein Vorhaus tritt, das die Wohnzimmer des Stationshalters (Postcom-

missairs) von den Stuben für die Reisenden trennt. Aber vor funfzig Jahren sahen sie durchaus anders aus. Es waren hölzerne, mit Brettern gedeckte, wunderliche Gebäude mit ungeheuer steilen und hohen Dächern, welche letztere zuweilen mit Birkenrheer überstrichen waren, mitunter aber die natürliche Holzfarbe zeigten und recht gastlich und wohnlich aus einer Umgebung von Sirenen (Zerehnen, Syringa) und Jasmingebüsch hervorsahen. Ich darf den stattlichen Schornstein nicht vergessen, der immerfort rauchte und bei den ankommenden Reisenden allerlei angenehme Vorstellungen von einer warmen Supps oder einer heißen Tasse Kaffee erregte.

Die Architektur, den Grundriß eines solchen Gebäu's aber zu beschreiben, das wäre eine der schwierigsten Aufgaben. Ein solches Haus war nach und nach entstanden; jede Zeit hatte Neubauten angefügt, wie es das Terrain gerade erlaubte oder die Vergrößerung der Familie des Posthalters erforderte. Zulezt hatte solch' ein Häufereomplex am meisten Aehnlichkeit mit den Figuren, die im Dominospiel durch willkürliches Aneinanderlegen der Steine entstehen.

Eine solche Station unterschied sich damals nicht von manchen alten livländischen Gutsgebäuden. Der alte Major Sz Ipsilon von Flintenhof machte einst in dieser Beziehung einen recht witzigen Vergleich. Er war so glücklich gewesen, alle seine zahlreichen und charmanten Töchter zu verheirathen, und diese waren wiederum so glücklich, alle Jahr in die Wochen zu kommen, die sie die Gewohnheit hatten bei ihrer vortrefflichen Mama im Elternhause abzuhalten. Der alte Herr war daher alljährlich genöthigt, die Zahl der Zimmer von Flintenhof mit der Zahl der Wärterinnen und Ammen seiner Großkinder in Uebereinstimmung zu bringen, und bei der achtzehnten Amme gewährte diese

burleske Ansammlung von Häusern, Häuschen, Cabinets und Anhängseln, die alle bergab gebaut werden mußten, einen außerordentlich malerischen Anblick. Scherzend sagte der Major daher: „Wenn man von der Erüll'schen Straße angefahren kommt, so sieht unser Flintenhof gerade so aus, wie die Stadt * * *.“ Meine geehrten Leser, die den, wie behauptet wird, geschichtlich begründeten streit- und händelsüchtigen Charakter der * * * kennen, werden jetzt verstehen, warum ich den wahren Namen des alten Majors verschweige; die * * * könnten ja am Ende Rache nehmen wollen für des Majors Wiß an dessen ganzer Descendenz. Um die Braven indeß zu beruhigen, muß ich hier hinzufügen, daß der Major vielleicht die Stadt Weissenstein vulgo Wesenstein und nicht Wesenberg meinte; ich kann wenigstens bezeugen, daß er in Verwechslungen einen gewissen Grad von Berühmtheit erlangt hatte, wie ich denn regelmäßig von ihm hörte, daß er statt Dbelisk — Basilisk sagte. — Wir Knaben trieben zu der Zeit gerade eifrig Arithmetik und berechneten allerlei Exempel, die der Hauslehrer uns vorlegte, z. B. „der Zwerg des polnischen Königs Stanislaus Leszynsky maß bei seiner Geburt 7½ rheinl. Zoll; dagegen hatte der Flügelmann von König Friedrichs Garde, Hans Habermann, 8 Pariser Fuß.“ — Auch bei seiner Geburt? rief ich erstaunt, voreilig und zugleich vollkommen naiv aus. Ei, sagte unser gutmüthiger Lehrer lächelnd, da hätte ja seine Mutter so groß sein müssen wie unser Kirchturm! — Wir waren also ganz auf arithmetische Aufgaben veressen, und in Bezug auf die künftige Architektur von Flintenhof stellten wir uns folgende Aufgabe, wobei ich aber erst vorausschicken muß, daß die verheiratheten Töchter des Majors Pinchen, Tinchu und Minchen hießen und die letzte, unverheirathete, Natalie, oder theils der Ordnung,

theils des Wohllauts wegen — Ninchen. Die arithmetische Aufgabe lautete: Pindchen, Lindchen und Minchen haben seit mehreren, d. h. die letztere seit 4 Jahren und die andern immer um ein Jahr mehr, also $4 = a$, $a + 1 + a + 2$ &c., die Welt alljährlich mit einem und in Schaltjahren mit 2 jungen Bürgern beschenkt. Posito den Fall, daß das so fort geht, und Posito den Fall, daß Ninchen noch in diesem Herbst verheirathet wird (was wahrscheinlich angenommen werden muß, da sie die letzte ist, und der gute, aber unentschlossene Baron Wehreck, der bei allen drei älteren Schwestern der Reihe nach, aber erst leider dann anhielt, wenn sie gerade Tags zuvor Bräute geworden waren — bei dieser nicht sackeln darf), Posito den Fall endlich, daß Ninchen eben so glücklich als ihre Schwestern ist, — wie wird — immer mit Berücksichtigung der Schaltjahre — Flintenhof heute nach 10 Jahren aussehen? — Und die Antwort lautete: Flintenhof wird nicht nur ganz unten im Thal ankommen, sondern auch eben so hoch am anderen Abhang wieder emporsteigen und dann mit nichts in der Welt zu vergleichen sein als mit — der chinesischen Mauer!

Doch ich kehre vom alten Major zur Poststation zurück. Eine solche heißt ehstnisch jaam (revalehstn.) oder jama (dörptehstn.). Das Wort kommt offenbar aus dem Russischen, wo es eine Grube oder ein Loch bedeutet. Oberflächliche oder gehässige Etymologen könnten daraus schließen, daß unsere alten Stationen Aehnlichkeit mit Löchern gehabt hätten, aber die Sache verhält sich anders. In dem äußersten Sibirien, wo man zum nächsten Nachbar, wenn man bei ihm Thee trinken will, 1000 Werst hat, gräbt der Reisende sich noch heutzutage ein Loch in den Schnee, worin er tant bien que mal pernoctirt. — Solche improvisirte Stationen mochten vor Zeiten in der ganzen nordischen

Schneeregion gebräuchlich gewesen sein, und so wurde das Wort *Sama* auf die Stationshäuser übertragen, und die trägen Chsten lernten es von den reiseflustigen Russen.

Die nächste Station von dem Hause meines Großvaters war nur wenige Werste entfernt, und wir Pastoratschen hielten gute Nachbarschaft mit den Postirungschen. Die Familie und die Bewohner der Station bestanden aus einer ganzen Reihe von Originalen, d. h. sie trugen das Gepräge einer älteren Zeit an sich. Man thut Unrecht, zu sagen: Ach Gott, die Originale werden immer seltener! — Während wir so sprechen, merken wir gar nicht, daß wir selber Originale werden — für die nächste Generation.

Der Posthalter selbst, Barnabas Hindrens, war ein ältlicher, magerer, kleiner Mann. Sein Charakter war aus Geiz, Humor und Piffigkeit gleichsam zusammengedreht. Seine Maxime war: die Reisenden so schnell als möglich zu expediren, aber so langsam als möglich fahren zu lassen. Auf dem ganzen Wege von Narwa nach Tauroggen gab es wohl keine Station, wo die Pferde so schnell angespannt wurden, aus dem gepflasterten Hofe in so voller Carrière rasselnd vorzufahren und durch ihr herrliches Neuzere so alle Reisenden entzückten. Aber die Täuschung war bitter. Die Postknechte hatten die gemessensten Befehle, Hunddrapp zu fahren, und bei der geringsten Veranlassung gar Schritt. Und wenn der köstliche Weg keinen Vorwand gab, so hielt der Postknecht an, indem er bald seine Peitsche verloren hatte, oder weil etwas am Zeuge zerrissen sei, oder bald wegen zu lang und dann wieder etwas zu kurz gebundener Stränge. Mit einem Worte, die Postknechte verstanden es meisterhaft, zu 22 Werst (3 Meilen) $3\frac{1}{2}$ Stunden zu brauchen, und da half nicht Bitten noch Singen, nicht Fluchen

noch Drohen, weder Geld noch Prügel! denn der Postknecht mußte einen Zettel zurückbringen, auf dem von der benachbarten Station aus die Minute der Ankunft bemerkt war, und wehe ihm, wenn er schneller gefahren war! Sodann hatte der Alte seine Freimaurerzeichen mit den Postknechten. Reiste ein Katä durch, d. h. ein wichtiger Mann, da war freilich nichts zu thun, er begleitete ihn an den Wagen, hob die Hand mit drei eingeschlagenen Fingern auf und rief „lasse üppada!“ (Laß springen); sagte er aber „touka peäle“, „Schiebe ab“ und machte dabei ein Auge zu, so hieß das so viel als „der Teufel soll dich holen, wenn du schneller als 3½ Stunden fährst!“ Und das war bei gutem Wege die Tare. Bei Stühm und im Herbst bei schlimmen Wegen war es unmöglich zu wissen, wann man und ob man überhaupt ankommen würde. Die größeren Equipagen blieben oft Tagelang im Schnee stecken, und es mußten frische Pferde geholt oder ein ganzes Schock Bauern requirirt werden, um die Equipagen herauszuschaukeln. So erinnere ich mich, daß ich einmal einen mächtig großen Wagen mit Mohren eingeschneit fand. Die unglücklichen Schwarzen aus dem Königreich Dahomeh und anderen unter dem Aequator gelegenen Ländern stachen von unserem Schnee wirklich außerordentlich ab. Erst in neuerer Zeit ist man so klug gewesen, die finnischen Triangel auch in Livland, aber auch nur hie und da, einzuführen. Dies sind aus 3—4 Balken gezimmerte mächtige Dreiecke von der Breite zweier Equipagen. Man spannt vor dieselben nach argem Schneefall vier bis acht Pferde und schleift sie längs der Straße hin; die Spitze dringt durch den Schnee und drängt ihn nach außen, und so wird eine Art hohler Gasse gebildet.

Barnabas Hindreus' zweite Maxime war, wie oben gesagt, die Reisenden schnell zu expediren, und es

fehlte ihm nie an neckischen Einfällen, um sie selbst zur Abfahrt zu zwingen. Jungen Leuten machte er weiß, daß heute Abend ein Ball in Derpat sei, den sie noch besuchen könnten, wenn sie sich nur spueteten, und ältlichen Reisenden erzählte er von einer infamen Stelle, wo Wölfe öfters die Reisenden attackirten, woher es besser sei, die Stelle vor dem Schummer zu passiren. Einst wollte ein übermüder Reisender durchaus nicht fort und hatte sich auf das erste beste Bett geworfen. Der Alte trat herein und rief aus: Ach, mein Herr, nehmen Sie sich doch ja in Acht, Sie liegen auf meines Sohnes Bett. Nun, was thut das? sagte der Reisende. Ja, das thäte wohl sonst nichts, aber ob es Ihnen auch gesund ist? — Wie so? — Ja, mein Sohn hat die Krätze! — Wie von der Tarantel gestochen, sprang der Reisende auf und reiste so schnell ab, als ob der Kopf ihm brenne.

Da ich nun des Sohnes erwähnt habe, so möge seine Beschreibung auch sogleich hier folgen. Nur körperlich war er das Ebenbild seines Vaters; in geistiger Hinsicht stand er höher, er war gutmüthig und nur, wie man in Livland sagt, „in Altlicht geboren.“ — Damit bezeichnet man stillbeschauliche, ruhige junge Leute, die nichts von den gewöhnlichen Aeußerungen einer lebendigen Jugendkraft zeigen. Die Bauern titulirten ihn Noorsand — d. h. Sungherr, — aus noor jung, und Ssand zusammengezogen. Mit Ssand, Abstammung von Ssa, der Vater, — bezeichnet man jetzt einen bürgerlichen Herrn, also einen Postcommiffair mit Sama-sand, — einen Prediger mit Kirrik-sand u. Eine Stufe niedriger steht der Junker und auf den folgt der Pappa — z. B. Köstri-pappa — der Küster, — Körtsupappa — der Schenkwrth. — Die Bauern also tituliren den jungen Hindreus Noorsand, was am Ende überhaupt auch einen Unverhei-

ratheten bezeichnet. Da er aber nicht heirathete und allmählig doch immer älter wurde, hieß er bald der Wanna Moorfsand — der Alte Jungherr! — Er war auch sehr merkwürdig durch die zahllosen Anekdoten, die er vom „alten Fritß“ kannte, und noch mehr dadurch, daß er ein altes weißes Pferd besaß, „der Blenk“ genannt, ein Thier, das allerlei unerhörte und unglaubliche Schicksale gehabt hatte und Augenzeuge der größten Begebenheiten zweier Jahrhunderte gewesen war, d. h. dort, wo die zwei Jahrhunderte sich berührten. Bei einem Haar wäre es einmal sogar von Napoleon selbst bestiegen worden; bei Kulm aber hatte es wirklich Bannamme geritten. Mit ihm aber war es zugleich von der Kalesche heruntergekommen und in eine Bereitergesellschaft gerathen, wo es auf seine alten Tage noch nach Musik tanzen gelernt hatte. — War nun der alte Jungherr gut aufgelegt, so machte er uns Kindern den Spaß, den Blenk herausreiten, combettiren und allerlei Hundekunststücke produciren zu lassen. Aber damit das vor sich gehen konnte, war eine dritte Person nöthig, die viel zu wichtig ist, als daß wir sie nur so nebenbei berühren könnten. Diese Hauptperson war „Postirungs-Saan.“ Er war es gewöhnlich, der auf's Pastorat gesprengt kam, wenn Riesen und Zwerge, oder ein berühmter Gelehrter, oder wilde Thiere erwartet wurden, und wir wußten, daß er immer gute Neuigkeiten für uns brachte. Saan war es auch, der allein den Blenk zu reiten verstand, und wenn der kleine Kerl, in der blauen kurzen Tacke auf dem großen gespenstig-weißen Blenk einherparadirend, ihn auf Commando sich strecken, oder sich auf die Groupe setzen ließ, oder eine Art Tanz, der „die Gavotte“ getauft war, nach den heftigen Tönen eines alten verstimmten Posthorns ausführte, oder endlich gar, wenn commandirt wurde: „wie laufen die

Franzosen?" in rasender Carrière auszog und in einer entsetzlichen Staubwolke verschwand, dann war uns Kindern so himmlisch zu Muth, als dem ganzen allirten Europa bei der Nachricht von der Leipziger Bataille. „Der Blenk muß es ja wohl am besten wissen, wie die Franzosen liefen, er war ja mit dabei“, meinte dann der alte Sungherr und kniff ein Auge lachend zu.

Zu den Zuschauern einer solchen Kunstproduction, gehörten gewöhnlich zwei höchst absonderliche Figuren, die mir unvergeßlich sein werden: der Postirungskoch, Schnauzius genannt, und „Herr Franz“. Schnauzius war der Crispin, der Lafleur der Familie. Von Hause aus schon seinem Herrn in Figur und Anschauungsweise ähnlich, hatte er sich ihm nach vierzigjährigem Dienste gleichsam geistig verschmolzen und glich ihm, wie ein retouchirter Kupferstich seinem *avant la lettre*. — Solche alte Diener geben uns den Schlüssel zu den Molière'schen und anderen alten Schauspielen, in denen die Valets eine so große Rolle spielen. Hier sah ich noch den Letzten der *maitres h'hôtels* und Valets von Molière. Koch Schnauzius erschien schon zum Kaffee im Gesellschaftszimmer, nachdem er den Mittag über seine Functionen gewissen- und meisterhaft in der Küche geübt hatte. Bei Festivitäten kam er aber schon zu Tisch elegant gekleidet herein, überfah *l'ordre de bataille* mit einem Napoleonischen Blick und machte die Personen, die er protegirte, auf dies oder jenes Gericht aufmerksam. Die Gäste begrüßte er vertraulich, denn der Gedanke, daß er das Feuer für Kaiser und Könige angezündet hatte, hob seine Brust. Vor seinen Augen besaßen alle Menschen durch die Eigenschaft des Essens, durch den Besitz ihres Magens eine außerordentliche Gleichheit, und er betrachtete den Koch als den Beherrscher aller Magen und somit als eine Art

Leibprieſter. Er ſtreichelte uns Kindern den Kopf, denn unſer Appetit war ihm immer ſchmeichelhaft; den Alten machte er einen weit nach hinten geſtreckten Scharrfuß. Mit auf den Rücken gehaltenen Händen ging dann der kleine ſchwarzäugige Kerl, deſſen Geſichtsfarbe etwas Schinkenartiges, von ſeinem ewigen Aufenthalte in der rauchenden Küche, an ſich trug, durch's Geſellſchafts-Zimmer und ſtellte ſich in ein Nebenzimmer, wo er dem Kaffeetiſch und den Honoratioren nahe genug war, um zuhorchen zu können. In den alten Häuſern waren $\frac{1}{2}$ Fuß hohe Schwellen zwiſchen den Zimmern. Wozu? fragen lachend die Architekten unſerer Tage. Theils war es der Feſtigkeit wegen, theils damit die kleinen Kinder nicht hinauslaufen konnten, theils hatte die Schwelle eine gewiſſe moraliſche Bedeutung. Als es noch Schwellen gab, galt auch noch die Redensart: Er ſoll nicht über die Schwelle meines Hauſes! — man ehrte ſein Haus und war vorſichtig mit ſeinen Gäſten. Heutzutage gibt es weder Schwellen noch Scrupel; das Haus hat ſeinen tempelartigen, heiligen Charakter verloren, und die Gaſtlichkeit geht ſchon in den Gaſthofcharakter über. Man läßt Jedermann ein — aber im Auslande z. B. bezahlt der eingeladene Gaſt, was er gegessen und getrunken hat, ſehr anſtändig dem Diener beim Weggehen; bei uns wird dies durch eine Kartenſteuer erſetzt, oder man erſucht ſeine Gäſte, Billete zu Lotterien oder Concerten für blinde Flötenspieler abzunehmen. Hier war die Schwelle die Demarcationslinie der Stände. — Der Untercommiſſair und andere ſubalterne Perſonen im Nebenzimmer blieben bei offenen Thüren doch ſtets durch die Schwelle geſchieden und ſprachen, befragt, durch die Thür. Koch Schnauzius ſtand ebenſo in der Thür, den Körper lauſchend vorbeugt, um kein Wort zu verlieren, und ſtrickte dabei

eifrig an einem wollenen Röckchen für eins seiner zahllosen Kinder. Von da aus mischte er sich ohne alle gêne ins Gespräch, gab zu jeder Meinung seinen Senf, bestätigte oder berichtigte und focht gleichsam aus der zweiten Linie tapfer mit. Und dies Alles fast schreiend, mit scharfer Stimme und vielen Bethuerungen und Redensarten, als: Das is jo sparjamang! — Ich hab' es aus Potemkin's eignem Munde gehört, wie die große Swite war. „Die große Suite“ gab überhaupt Fahrelang zu reden. — Suite heißt in der Postirungssprache: Reise des Hofes (mit zahlreicher Suite). — In ruhiger gewordenen Tagen kam dann die ganze Nachbarschaft auf's Tapet, und Koch Schnauzius hatte in seiner Stellung überall hinter die Coulissen geguckt — er war eine Art kochender Spion oder spionirender Koch und würzte die Gespräche durch pikante Anekdotchen. Gern brachte man ihn auf sein Schlachtroß — die Hochzeit des Grafen Soundso, wo er mit acht anderen Köchen hinrequirirt worden war, und wo unter den zahlreichen Gerichten zwar nicht „Hennepmoos mit Suchending“ vorkam, wie bei dem berühmten bischöflichen Festessen in Reval Anno 1300, aber manche andere Dinge, deren Namen jetzt schon längst verschollen sind — die aber am Ende wieder modern werden könnten, wie eine hohe Torte mit krenelirtem Aufsatz, »Lignes de Pérékop« genannt.

Meine Tante, die damals jung war und gern neckte, fragte dann wohl auch den Koch, wie doch sein Besuch neulich bei der Frau v. abgelaufen sei. — Damit hatte es aber eine böse Bewandniß. Schnauzius war etwas angetrunken auf den Hof gekommen und hatte die edle Dreistigkeit gehabt, selbst die gnädige Frau anzureden und sie zu ersuchen, ihm eine Spicknadel zu borgen! Die gnädige Frau war blaß geworden über diese entseßliche Zumuthung des in sei-

nem halben Dufel eigentlich viel mehr komischen, als schrecklichen Menschen. Sie hatte ihm zeigen lassen, wo der Zimmermann die Thür angebracht hatte. Diesen Theil seines Besuchs verschwieg der gute Schnauzius wohlweislich und meinte nur, seufzend in tragikomischer Weise von der gnädigen Frau, sie sei eine schnippische Frau! eine sehr schnippische Frau! — Er hatte nicht ganz Unrecht, aber er kannte das wahre Wort nicht. — Die gnädige Frau, ein Engel von Schönheit, ein wahres Keapsafategesichtchen, war aber, wie es schien, bloß aus Nerven zusammengesetzt, so daß die alltäglichsten und unschuldigsten Dinge ihr wie Symptome einer ganz entsetzlichen Gemüthsart vorkamen*). Ich führe nur ein Beispiel an. Sie trat einmal unerwartet in eine Gesellschaft. Wir waren auch da und ein gewisser Herr Voi, Arentator oder dergleichen, ein ganz braver Landmann, aber gerade keine Salonfigur. Voi rauchte aus einer ungeheuren Meerschammpfeife, hörte aber sogleich damit auf, als die gnädige Frau hereintrat, stand auch ehrerbietig auf und versuchte sogar, seine Pfeife vor den Blicken der Gnädigen hinter seinem Rockschloß zu verbergen. Aber die Gnädige war in der sichtbarsten Unruhe; auch dem armen Voi stand der Angstschweiß auf der Stirn. Er fühlte, daß er unwürdig sei, mit dieser Dame dieselbe Luft einzuathmen, und er war überzeugt, daß sie von der Stellung eines Arentators gewiß einen ganz unbestimmten Begriff hatte. Voi stand mit einem Bein auf Nadeln und mit dem andern auf glühenden Kohlen; er wußte nicht, wie sich aus dem Staube machen, und glogte doch immerfort die Gnädige wie eine über-

*) Man vergesse nicht, daß die harssträubenden Erzählungen des emigrierten französischen Adels damals gerade die ganze vornehme Welt in Schrecken gesetzt hatten.

irdische Erscheinung an, mit Augen, die ihm vor Respect aus dem Kopfe traten. Endlich fand sich eine Gelegenheit, die Thür ging auf, er schlug seinen Rockschloß um seinen Meerschäumkopf und schlüpfte hinaus, wie ein Fuchs, der sich glücklich aus einem Käfig durchgebissen hat. Kaum war er hinaus, so rief die Dame, am ganzen Leibe zitternd: Was wollte der Mensch? Was hielt er für ein Instrument in der Faust, in der drohend geballten? Wollte er mich morden?! — Man beruhigte sie; wir Kinder freuten uns heimlich und nannten Boi's Pfeife das Mordinstrument.

Wir kehren zum Kaffee auf der Postirung zurück. Das Zimmer ist ein sehr niedriges. Dicke, viereckige, weißgetünchte Querbalken tragen die Bretterdecke des Zimmers. Zwei Fenster mit ungemein kleinen Scheiben gehen auf den Obstgarten, und das spärliche Licht wird noch durch dunkelfarbige Gardinen beeinträchtigt. Damals sah man in bürgerlichen Wohnungen noch keine Karmiese von Bronze oder vergoldeten Holzstäben. Ueber den Fenstern waren bauchige Bretter angebracht, in der Mitte wohl einen Fuß breit, und von dem Rande hingen die Gardinen herab und waren dann zur Seite geschlagen. Die Fenster selbst waren hoch vom Erdboden angebracht, so daß man die Diele in der Gegend der Fenster gewissermaßen erhöhen mußte. Dies geschah, indem man eine Art Tisch, aber höchstens $\frac{3}{4}$ Fuß hoch, zimmern ließ, auf dem nun zwei Stühle am Fenster wie auf dem Präsentirteller sich einander gegenüber standen und zum Plaudern und gelegentlichen Hinausschauen aus dem Fenster einluden. Diese Hochebene bildete ein kleines Etablissement, das für Liebende und junge Leute viel Anziehendes besaß. Aber der Mittelpunkt der Geselligkeit war immer ein Sopha mit einem Tisch davor. Hier war der Ehrenplatz, und bei Besetzung desselben wurden zwischen den respectiven

Standespersonen immer höchst artige und langdauernde Complimente gewechselt. Das Sopha in der Postirung war ein höchst ängstliches Möbel »Louis seize«, eine aus drei Stühlen zusammengewachsene Mißgeburt, vielleicht der Stolz des Tischlers, aber eine Qual für Generationen. In einem Gasthof zu Narwa steht in einem kleinen Dachzimmer noch jetzt so ein vertracktes Ding, und ich habe, durch sonderbare Umstände gezwungen, sogar darauf schlafen müssen; meine Füße starren unter der Seitenlehne durch weit in die Luft hinaus, und ich hätte eben so gut auf einem gespannten Draht liegen können. —

An den Wänden des Gesellschaftszimmers hingen allerlei Bilder, die, wie es schien, im Verlaufe von Jahrhunderten gelegentlich und auf weit aus einander liegenden Auktionen angekauft sein mochten. Es war offenbar, daß man bei ihrer Anschaffung zunächst nur Glas und Rahmen im Auge gehabt hatte; der Inhalt, die Darstellung war vollkommen Nebensache. — Heutzutage findet man in jeder Station das Bild des Landesvaters, die Portraits von Mitgliedern der Kaiserlichen Familie, das des jedesmaligen Gouverneurs und anderer Mäcenaten der Post. Manche zeigen noch alte Ansichten von Italien, gleichsam um die Reisenden zu entschädigen für die Gegenden, die sie eben passirt waren. Häufig fand man eine Zeitlang Paul und Virginie in verschiedenen Situationen dargestellt. Nach dem Kriege mit Napoleon schmückte eine Menge von Generalen die Wände, der Fürst Kutusoff, der tapfere Hetman Platow, der Retter der baltischen Provinzen Fürst Wittgenstein, Dorochow der Sieger bei Malojaroslawez, Bagration, der gefeierte ritterliche Feldherr, Barclay de Tolly, der weitschauende, u. u. Früher hing an der Wand wohl auch ein Versuch in rother Kreide von einem verschollenen kleinen Gottlieb,

feinen theuren Eltern zum Neujahr dargebracht, oder eine idyllische Landschaft in Tusch, wo unter gräßlichen Bäumen ein steifer, gepudertes Herr — angelte; dann wieder erschien das Portrait eines unbekanntes Familienvaters in Butter*) und ihm gegenüber hing ein unerlaubt schlechter Ausbruch des Vesuvius, und endlich gar ein Birchhuhn mit wirklichen, auf's Papier flach geklebten Federn und nur gemaltem Schnabel, Augen und Füßen nebst Erdboden.

Von allen Möbeln gefiel uns Kindern aber am meisten ein unermesslich großer, brauner Schrank, der es aber nur in seiner oberen Hälfte war; sein dickes Fundament war eigentlich nichts, als der Zugang zur Kellertreppe. Schloß man die Thür an der Seite auf, so drang aus der unterirdischen Oeffnung ein himmlischer Apfelgeruch hervor, der gar noch vermischt mit dörp'tischem Räucherpulver „auf einer heißen Pfanne zu streuen“ für unsere Nasen die reizendste aller Atmosphären bildete. — Dieser riesenhafte Pseudoschrank erinnert mich an die damaligen Ritterschauspiele, wo kein Act vorüberging, in dem nicht irgend eine geheime Fallthür sich öffnete, aus der ein tapferer Ritter oder ein verkappter Bösewicht hervorkam, worauf dann unter dem Zittern aller Kinderherzen eine gräßliche Mord- oder Räubergeschichte erfolgte. Ich erinnere mich aber, während eines solchen Moments aus der Empfindung des Schreckens plötzlich in die größte Heiterkeit versetzt worden zu sein, als eine Magd im Paradies entrüstet ausrief: Föh, wie die Ritters sich priegeln!

Geheime Schubfächer, verhängnißvolle Schreibepulte, durch eine unsichtbare Feder sich plötzlich öffnende Tapenthiiren, Bildsäulen, die sich verschieben ließen,

*) Von einem schlechten Delgemälde sagt man: es ist in Butter gemalt.

und den Eingang zu unterirdischen Gängen eröffneten, kurz, eine wahre Mauselloch- und Maulwurfs-Poesie beherrschte damals alle Gefühle, wozu Cagliostro, Mesmer und die Freimaurerei die Disposition hervorgeufen haben mögen. In diesen zeitgemäßen Schrank stieg des Posthalters Tochter, ein liebliches Wesen, das wir schwärmerisch verehrten, regelmäßig nach dem Kaffee mit einem großen Siebe hinab, um aus dem Keller die herrlichsten Äpfel zu holen. Das war gleich nach der Scene mit Bandamme's Blenk der Glanzpunkt der ganzen Biste. Wir nannten die Gute auch dafür Äpfeltante.

Das zweite der oben erwähnten Originale hieß Herr Franz. Es war ein Rentier, ein Mann von 60—70 Jahren, Junggeselle und früher Handlungsbeschliffener. Er hatte ein kleines Kapital sich erworben und beim Posthalter in eine Leibrente verwandelt, lebte aber viel länger, als zu vermuthen gewesen war, und zeigte überhaupt eine für Barnabas Hindreus beunruhigende Lebenszähigkeit und äußerst blühende Gesundheit. Herr Franz schien wirklich nur aus Fett und Butter zu bestehen, und wenn meine Leser sich eine Vorstellung von dieser merkwürdigen Physiognomie machen wollen, so brauchen sie sich nur in einem Vorlegelöffel zu beschauen. Er trug eine brandrothe Perücke und auf dem rechten Auge, oder auf dem linken, ein großes rundes schwarzes englisches Pflaster, indem er sein Auge bei einem unbekannt gebliebenen Vorfall verloren hatte. Der Charakter dieses modernen Polyphem's war, gefräßig zu sein. Wie konnten wir an ihm andere Eigenschaften entdecken. Er war still, dumm und gefräßig. War er nach Tische bei guter Laune, so holte er wohl mitunter eine Violine hervor und gab uns eine Sarabande, oder à la grecque oder ein Matradour, Modetänze, die aber gerade aus der

Mode kamen, zum Besten. Es gewährte uns das größte Gaudium, den Kampf der Gefräßigkeit mit dem Geiz zu beobachten. Dem alten Posthalter, dem die Leibrente anfang sehr lästig zu werden, that es in der Seele weh, Herrn Franz's gesundem Appetit geduldig zusehen zu müssen. Er warnte ihn beständig vor gefährlichen Magenüberladungen und apoplektischen Zufällen, die starken Essern bei Tisch zu passiren pfliegen; aber er predigte tauben Ohren. Herr Franz saß da, ruhig wie ein Cyclope, und warf dem Alten mit seinem Einen Auge einen Blick zu, als ob er Lust hätte, ihn mit zu verspeisen. Der Station gegenüber lag eine Herberge, in welcher Herr Franz wohnte. Die ehstnischen Postknechte nannten das Haus Pransutubba — die Franzstube, da die Ehsten bekanntlich Gott weiß was gegen den Buchstaben F haben und ihn durch P oder B zu ersetzen suchen. Sobald nun der Einäugige aus seiner Citadelle bemerkte, daß Gäste angefahren kamen, flugs warf er sich in Wachs, d. h. in Werther's Farben — blauen Frack, weiße Weste, gelbe Hantinghosen, Schuhe und Strümpfe. Man denke sich Werther ausgeflossen, 60 Jahre alt und mit einem schwarzen Pflaster auf dem Auge! So ausstaffirt und mit einem spanischen Rohr versehen, segelte er über die Straße in der räuberischen Absicht, eine Extratasse oder ein zweites Frühstück zu ergaunern. Besonders lachte ihm das Herz im Leibe, wenn der Postecavalier angefahren kam. Dies war ein Mann, der die Stationen seines Bezirks dann und wann zu revidiren, auf Ordnung zu wachen, die Pferde zu überzählen und nachzusehen hatte, ob sie auch „bei Euder“ seien. Ferner erkundigte er sich, ob die Reisenden Klagen in das dazu bestimmte Schnurbuch eingetragen hätten, und vor allen Dingen war es seine Pflicht, „das Fell der Postknechte zu besehen.“ — (Man halte mir die rohen

Ausdrücke zu gut, sie gehören zur Localfarbe!) Alle größeren Vergehungen wurden nämlich bis zur Ankunft des Postcavaliers bei Seite gelegt, und seinem Ermessen war es dann überlassen, wie hoch die Strafe ausfalle. Aber ich glaube nicht, daß seine Strafen je radicale Heilung bewirkten, sie waren vielmehr nur dem Aufziehen einer achttägigen Wand-Uhr zu vergleichen. Acht Tage lang führte sich so ein Geprügelter exemplarisch auf, dann aber ließ die Wirkung nach, und wenn der Postcavalier nicht wieder die Uhr aufzog, so blieb sie gewiß stehen.

Wir müssen aber wieder zu Herrn Franz zurück, um zu sehen, wie er ein zweites Frühstück sich eroberte. Der Postcavalier war angekommen; Schnauzius wetterte in der Küche und präparirte ein splendides Frühstück, und kaum waren die dampfenden Schüsseln aufgetragen, als sich auch die Thür öffnete und Herr Franz hereintrat. Vorsichtig hielt er sich anfangs in der Ferne und schielte, wenn man so von einem Einäugigen sagen darf, zum Frühstückstisch hin. Endlich erschien ein günstiger Moment; der alte Argus wurde herausgerufen, und Herr Franz schoß auf den Tisch los und langte vergnügt zu — der Alte trat aber wieder eilig hinein und — blieb an der Thüre stehen — „wie ein gemalter Wütherich“ — wie der Werstpfehl vor der Stationsthür. Die Gegenwart des Postcavaliers schnürte ihm die Fluchkehle zu und endlich rief er tragikomisch und vorwurfsvoll = warnend aus: Ach, mein lieber Herr Franz, Sie essen also auch auf nüchternen Magen?!

So waren die Elemente der Gesellschaft beschaffen, die man in gewöhnlichen Tagen auf der Station fand; aber welch' eine ungeheure Metamorphose ging mit ihr vor, wenn ein gekröntes Haupt oder ein Mitglied der Herrscherfamilie, oder gar der ganze Kaiserliche Hof

selbst erwartet wurde! Alle Nachbarn versammelten sich alsdann im Sonntagstaat und fasten im kleinen Vorhause Posto, um gleichsam das Land und das Volk zu repräsentiren. Und wer beschreibt nun das Herzklopfen, wenn nach fieberhafter Erwartung endlich der auf dem nächsten Berge als Schildwache ausgestellte Postknecht in rasender Carrière angaloppirt kam und mit der höchsten Aufregung die Worte in die Menge hineinschrie: Subba tullemad! Kabeksa tölöda tuhhat nelja, tuh' ja tolm agga tagga järe! — (Sie kommen schon — 8 Kutschen — Tausend alle vier (ventre à terre) Asch' und Staub nur hinterdrein)! — Nun glich der ungeheure Platz vor der Station einem wogenden Meer von Pferde- und Menschenköpfen; es war ein Rennen, Laufen und Schreien durch einander; Jeder befahl, bat oder fragte, ohne daß irgend Jemand auch nur begriffen oder darauf gehört hätte, was befohlen, gefragt oder gebeten wurde. Jeder hatte alle Hände voll zu thun und war zu sehr beschäftigt, als daß er hätte bemerken können, was Anderen passirte. In dem Augenblicke hätte man ein Erdbeben als Nebensache betrachtet. Die Kehle des Postcommissairs ward heiser von unzähligen kurradi pärrat's! (Fluch); die Haare wollten ihm gewiß zu Berge steigen, aber sie waren mit Schweiß zusammengeleimt und klebten so am Schädel, daß sie jene ausdrucksvolle Bewegung unmöglich ausführen konnten. Endlose Reihen von Bauerpferden, als Vorspann requirirt (in Livland Schiefe, Schieppferde — ehstn. corrupirt Kütt genannt), standen unter freiem Himmel oder längs dem Zaune angebunden. Die Postknechte hatten am Hut ein Papier mit Nummern, die mit den Nummern der Wagen übereinstimmten, so daß jeder gleich wußte, zu welchem Wagen er bestimmt war, und es wirklich möglich wurde, eine Reihe von 8—10 Wagen, so wie sie

ankamen, — in der unglaublich kurzen Zeit von 5 bis 10 Minuten weiter zu expediren. — Ja, man hatte bei einfachen Bierspannern Vorrichtungen, wodurch dieser kurze Aufenthalt auf ein Minimum von 1½ Minuten reducirt wurde. Nimmt man nun dazu, daß in der Stunde 28 Werst, d. h. vier deutsche Meilen, gemacht wurden (gerade was die Eisenbahn gewöhnlich leistet), so kann man leicht nachrechnen, wie es gar nicht zu den Fabeln gehört, daß man z. B. von Moskau nach Petersburg (100 Meilen) in weniger als 30 Stunden fuhr. — Eigenthümlich sah es aus, wenn vor die ungeheuren Küchen-Furgons und Garderobenwagen eine ganze Heerde kleiner ehstnischer Bauerpferde gespannt wurde, die bei ihrer angeborenen Raschheit nun wie eine wilde Jagd über Berg und Thal davonzogen. Die Postpferde waren gewöhnlich zu sechsen, mit einem Vorreiter für die zwei vordersten, und es war der Stolz jedes Posthalters, lauter vollständige Züge von einer Farbe zu haben, z. B. sechs Rappen, sechs Grauschimmel, sechs Sfabellen, sechs Rehhaare, sechs Scheden und sechs Braune. Die Postknechte trugen an solchen Tagen eine Art Livrée oder Uniformsmantel, schwarz, mit hängendem langen Kragen und ein Posthorn mit allerlei dicken Troddeln um die Schulter. Da aber beide, Posthorn und Mantel, nur bei den allerfeierlichsten Gelegenheiten herausgeholt wurden, so war die Folge einfach die, daß die Kerle über ihre langen Mäntel stolperten und mit ihren Troddeln überall hängen blieben. — An solchen Tagen waren die Stationen inwendig und auswendig mit Blumen und jungen Birken ländlich ausgeziert und alle Dielen mit Zerehnbüscheln, gelben Blumen, Blättern und vielem weißen Sande bestreut. Trat aber eine hohe Herrschaft herein, so mußten gewöhnlich alle Birken schnell hinausgetragen werden, weil ihr balsamisch = harziger

Geruch wirklich die niedrigen Zimmer auf die angenehmste Art verpestete. — Se. Majestät der hochselige Kaiser Alexander I. trat einst in eine solche auf alle mögliche Art ausgepugte Stube, lächelte dazu und rief aus: quel luxe! der Posthalter, der mit devotester Miene den Kaiser hereingeführt hatte, sagte rasch: Verzeihen Em. Maj., kel kaks! — Zum Glück war der Adjutant ein Ehstländer und konnte dem Kaiser den unbezahlbaren Salembourg erklären. Kel, die Uhr — üks, eins — kaks, zwei —! —

Vierte Skizze.

Die Studenten vor fünfzig Jahren.

Ja, Dorpat, das Städtchen hat sich verändert!

Vor tausend Jahren als ein zum Meer vorgeschobener Posten von dem Großfürsten Jurij gegründet (daher auch der russische Name Surjew und der ehstnische Name Tartolin — Tartarenstadt*), dann seit der Periode der nordischen Kreuzzüge ein katholischer Bischofsitz, und nun eine protestantische deutsche Uni-

*) Daß die Ehsten vor 1000 Jahren Tartaren und Russen verwechselten, ist nicht so wunderbar, als das, was Schreiber dieses 1843 passirte. Ich kam auf einem französischen Dampfboote aus Havre nach St. Petersburg und fragte die französischen Matrosen bei jedem Lande in Sicht nach dem Namen; so passirten wir Jütland, Seeland, Schweden u. s. w.; als wir nun bei Dagö ankamen, sagte mir ein alter Matrose mit capabler Docentenmine: Voici la Tartarie! — Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß er sich gröblich irre, und daß es mein eigenes Vaterland sei, zu Ehstland gehörig; der alte hartnäckige Kerl blieb aber dabei und sagte: Pardon, Monsieur, nous autres s'appelons tout ça la Tartarie, et c'est la mer Tartarique!

versitätsstadt und unter dem Schutze der ursprünglichen Gründer aus Schutt und Asche nach unzähligen Bombardements und Feuerbrünsten zu einem europäischen berühmten Emporium des Wissens geworden!

Gustav Adolph unterzeichnete auf dem Schlachtfelde von Lützen die Acte der Gründung der ersten Universität; aber es war mehr eine höhere, lateinische Schule, als eine wahre Universität. So war es der medicinischen Facultät nur gestattet, alljährlich eine feinzige Section zu veranstalten, und mit der ausdrücklichen Klausel: „Die Studirenden sollten, nebst allen Theilnehmern der Vorlesung, den secirten Körper feierlich zur Grabstätte geleiten.“ — Es war noch der alte Aberglaube aus der Heidenzeit, der Respect vor der körperlichen Erscheinung des Menschen, vor dem Fleisch, und in dieser Hinsicht ist es bemerkenswerth, daß nur 80 Jahre später Peter der Große eine chirurgische Schule, die jetzige medico-chirurgische Akademie in St. Petersburg gründete und sie mit zwei Secirsälen versah, auch den Befehl gab, jede Leiche zu seciren! —

Außer einer Reihe von unbedeutenden Dissertationen aus jener Perücken- und Zopfzeit sind keine nennenswerthen Spuren eines geistigen Lebens und Wirkens jener ersten Periode vorhanden. Die Universität siechte, und ging aus Mangel an innerer Lebenskraft und durch äußere Drangsale zu Grunde.

Durch Belagerungen, Brand, Verbannungen und Pest dann verödet und aller Einwohner beraubt, war Dorpat gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf die Stufe einer unbedeutenden Kreisstadt herabgesunken. Der vornehmste Mann in Derpt oder Dorpat (ehemals Tarbat)*) war damals der Collegienassessor Wil-

*) Man leitet diesen Namen von dem ehnischen Tarapita her, welches ein Heidengott gewesen, der hier an Emma jöggi

denhain, Besitzer des jetzigen Frohbeenschen Hauses am großen Marktplat. Bei allen Festivitäten wurde bei Tisch zuerst immer seine Gesundheit ausgebracht — als des mit dem höchsten Range bekleideten Bewohner Dorpat's. Ein Collegienassessor die vornehmste Person! Jetzt ist die ganze Stufe gewissermaßen überwunden, und man fängt in Dorpat nun da an, wo man vor fünfzig Jahren aufhörte. Die Professoren sind da bekanntlich gleich eo ipso Hofräthe! — Es geht mit Titeln wie mit dem Gelde. Bei Peter dem Großen war es nicht ungewöhnlich, daß er für einen gut ausgeführten Auftrag einem Oberofficier oder Gouvernementsmarschall einen silbernen Rubel übersandte!*) Ich erinnere mich aus meiner Jugend, daß in Livland der Titel Statsrath mit einer gewissen schauervollen Demuth in den Mund genommen wurde; es war was enorm Bornehmes, etwas schwindelerregend Hohes. Jetzt ist jeder Professor in sechs Jahren Staatsrath; man ist dadurch an den Klang ganz gewöhnt, spricht ihn aus, ohne daß es Einem eiskalt über den Rücken liefe, und sagt auch nicht mehr Statsrath, sondern simpelweg — Staatsrath! —

In dem ersten Jahrzehent des Bestehens der Universität — also von 1801—1811 etwa, — trug der Geist der Studenten noch eine starke Färbung des empfindsamen Charakters der Jugend ihrer Väter an sich. Denn letztere hatten im Auslande und in einer

— dem Mutterbach — einen Opferplatz gehabt haben soll. Da aber Tarapütt ein Trinkgeschirr bedeutet, so wiederholt sich hier die Geschichte mit den Kabiren. Topf oder Gott! Nescio!

**) Ich selbst las einst im Innern von Rußland bei einem russischen Edelmann einen Brief Peter I., in dem es heißt: „Mein lieber Sirosch (Abkürzung von Sergius), ich sende Dir 1 R. S. für die glücklich beendete Gränzstreitigkeit mit der Krone Polen.“ —

Zeit studirt, wo mit Siegwart's chronischer Aufregung des Thränenapparats, Young's Nachtwandlergedanken und Werther's Herzleiden die ganze gebildete Welt in das Siechthum der Empfinderei hinein gekränkelt war. Durch Kogebue's Menschenhaß und Reue und ähnliche larmoyante Stücke wurde die Krankheit zu einer grassirenden Seuche, und rothgeweinete Neuglein und Näschen gehörten zum Charakter der Zeit. — Aber das gefiel der nun beginnenden soldatischen Epoche nicht, und die jungen Damen (die so klug sind!) merkten es schnell, trockneten ihre Thränen, und die Welt fiel in's andere Extrem. Europa war ein Kriegslager geworden, die bleichsüchtige Zeit wurde durch Eisen curirt, und die Knaben, die unter Scenen des Krieges oder Zurüstungen zu demselben aufwuchsen, — die an den Wänden ihres Vaterhauses nicht mehr idyllische und sentimentale Bilder sahen, sondern die Brücke von Arcole oder Andreas Hofer oder den „ersten Kosaken in Paris“, wurden als Studenten lauter Thuidolfs à la Motte Fouqué, d. h. ritterliche Raufbolde.

Wenn man also in der ersten Zeit nur niedliche Studenten sah, in sauberen Uniformen und prächtigen Helmen mit Straußenfedern, so machte sich im zweiten Decennium schon ein ganz anderer, wilderer Geist bemerkbar. Damit trat denn auch die Verachtung der Neuzerlichkeit und aller Form auf; von einem Fleck oder Riß im Rock hieß es nur: Ach das ist auswendig! Es wurde recht eigentlich Mode, in malerisch-schauerhaften Fläusen oder Gottfrieds einher zu stolzieren; je toller und fragenhafter ein Rock aussah, desto höher schätzte man ihn. In dieser Hinsicht gehörten unstreitig zu den beneidenswerthesten Tehogl's (Dandüs, vom russischen *werok*, *stolzieren*), ein Theologe, der lange L. aus Reval. Er besaß einen Flauserock aus grobem Voi, von einer nicht mehr gewissenhaft

bestimmbaren, durch kühne Conjecturen vielleicht als ursprünglich schwefelgelb zu definirenden Farbe. Die Aermel hatten viel vom Zahn der Zeit gelitten; waren doch die Spuren dieses Zahns ganz deutlich sichtbar an den zerfaserten Aufschlägen, und von innen heraus hatten sich die spitzigen Ellenbogen Luft gemacht und guckten erstaunt hervor in die große Welt.

An dem rechten Rockschöß machte sich ein wahrscheinlich durch brennenden Zunder entstandenes Loch auffallend bemerkbar; es war so groß und so rund, als ob eine achtzigpfündige Bombe hindurchgefahren wäre. Der linke Rockschöß dagegen prangte mit einem Dintenfleck, der sich weniger durch Regelmäßigkeit als durch die charakteristische und vorzügliche Schwärze der Dinte auszeichnete. Diese war wirklich so auffallend, daß E. beständig befragt wurde, wo er seine Dinte kaufe, und der lebhafteste Absatz von Dinte, den Apotheker W. durch diesen Fleck gewann, setzte ihn in Stand, seine zwei Töchter fürstlich auszustatten.

Um nun den langen E. zu schildern in seiner Totalität, und damit den Typus eines Dörpt'schen Studenten aus dem zweiten und dritten Decennium dieses Jahrhunderts, müssen wir den schwefelgelben Flausrock verlassen und uns mit dem beschäftigen, was über und unter demselben sichtbar war. Da finden wir denn, daß der lange E. in Ermangelung von heinbedeckenden, wohlthätigen Tuchkleidern in einfacher Leinwand erscheint, die aber fast vollständig verhüllt wird durch Kanonen, d. h. hohe, steife Stiefel, die eigentlich nur bei feierlichen Gelegenheiten und zur Gallauniform getragen werden, die aber diesmal in Ermangelung gewöhnlicher Stiefel in Gebrauch gezogen sind und an den verschuldeten italienischen Principe erinnern, der seine Pferde mit Pasteten füttern ließ, weil der Pa-

stetenbäcker der einzige Mensch war, der ihm Credit gab oder puffte, um mich der Localfarbe zu bedienen.

Auf dem Haupte trug der wackere L. eine von vierzig bis fünfzig Landesvätern durchbohrte Mütze von (vergilbtem) Grün, mit einem (ergrauten) weißen Rande und violett (gewesener) Kante als den Farben Ebstlands, mit einem Schirm, der nicht viel größer war, als der Abschnitzel vom Nagel des Daumens eines erwachsenen Mannes, der seine Nägel etwas zu vernachlässigen pflegt. Diese Mode aber war bestimmt, einer ungeheuren Revolution unterworfen zu werden.

Denn im dritten Decennium erschienen plötzlich an den Studentenmützen Schirme von riesenhafter Größe und viereckiger oder richtiger Trapezform, Schirme, mit denen man hätte kleine Hausdächer construiren können, z. B. von Schilderhäusern, Schirme endlich, an die man Betrachtungen der tiefsinnigsten Art über den menschlichen Geist überhaupt und den der Studenten insbesondere knüpfen konnte. Ja, man könnte die ganze Geschichte der deutschen Burschenwelt nach der Form der Mützenschirme in Perioden eintheilen, wobei denn zu bemerken ist, daß gegenwärtig in Deutschland die Periode des auf Null reducirten Schirms herrscht. Heutzutage tragen die Studenten auf prächtigen Lockenköpfen und einer Ueberfülle von Haar bunte Käppchen, die umgekehrten Dresdner Untertassen am ähnlichsten sehen oder den messingenen Nürnberger Apothekergewichten, die kleine Schälchen bilden, und eins im andern stecken.

Ueber dem Schirme waren an der farbigen Mütze zwei kleine silberne Schläger befestigt. Sie lagen in der Form eines Andreaskreuzes und waren mit silbernem Eichenlaub umwunden und vergoldeten Eichel. In der Hand trug mein Freund und Landsmann ein unendlich langes Pfeifenrohr mit einer schönen Horn-

spitze und landsmannschaftlichen wollenen Troddeln und einem Dresdener Porzellankopf, auf dem ein „Erster Kuß“ verführerisch dargestellt war. Unter dem linken Arm trug er eine sehr alte Mappe, aber er that dies mit dem Anstande eines Ministers, der sein Portefeuille trägt, nur mit viel höherem Selbstbewußtsein, da der ächte deutsche Bursch fest überzeugt ist, in der Reihe erschaffener Wesen dicht auf den lieben Gott zu folgen! Und warum soll man das einem Studenten übel nehmen? Die Gemahlin des Don Kanudo de Colibradas fragte ihren Gemahl, ob zwischen dem spanischen Adel und den Erzengeln eigentlich der Abstand so groß sei, und Don Kanudo entgegnete, was die Erzengel anbeträfe, allerdings; aber mit den niederen Engeln etwa dürfte der spanische Adel doch wohl so ziemlich auf Einer Rangstufe stehen! Ein österreichischer Graf meinte, der wahre Mensch fange erst mit dem Baron an. — Die Grönländer halten nur sich allein überhaupt für Menschen, und selbst unsere Ehsten nennen sich *Esfite maamehbed*, d. h. Nr. 1 des Menschengeschlechts, wörtlich: Erste Männer der Erde!

Ich irre mich aber doch in Bezug auf die Rangstufe, die der Student prätendirt. Er giebt mit Bescheidenheit zu, daß erst Gott kommt, dann der Kaiser von Rußland und erst dann der dörptsche Student!

Wir kehren zum langen L. zurück.

Von neidischen und bewundernden Blicken verfolgt, schob er so aus der Steinstraße über die „steinichte Brücke“ und den großen „Markt“*) ins Collegium, um Katechetik, Dogmatik oder Homiletik zu hören oder gar, um selbst eine Probepredigt zu lesen, zu der er kein passenderes Thema hätte wählen können, als das vom verlorren Sohn.

*) Dörptsche Knotenausdrücke.

Aber man glaube nur um Gotteswillen nicht, daß diese äußerliche Erscheinung eines wahren Strolchs auch der inneren Verfassung entsprach. Im Gegentheil, es waren meist die sanftesten, liebenswürdigsten jungen Männer; gefühlvoll, musikalisch, poetisch und von der strengsten Sittlichkeit. Gerade diese affectirten eine auswendig igelartige Rauigkeit. Sie fanden es: schwietig, und das Schwietige — d. h. das Recke, Absonderliche, Tolle, Regelwidrige, das war einmal das Studentenideal. Viel rohere Naturen erschienen äußerlich gerade patenter, d. h. geschneigelt und gebiegelt, und suchten unter einer gefälligen Oberfläche geheime Laster zu verstecken.

Aber diese Ungeheuerlichkeit, wie wir sie beim langen L. in ihrer Blüthe sehen, verschwand gegen das Ende des dritten Decenniums und machte wieder einer Uniform Platz, aber einer bescheideneren, als die erste war, welche für Studenten, also angehende Gelehrte durch den Helm und die Straußenfedern doch etwas zu hufaren- und heldenhaft erschien. Die ernste Wissenschaft verlangte auch eine ernstere Robe.

Wenn im ersten Decennium der Zeitgeist empfindsam war, so muß man ihn in der zweiten Periode als empfindlich bezeichnen. Das Auge ist nicht empörter über Staub oder Sandkörner, als ein damaliger Student es über den Schein von dem Schatten einer Beleidigung wurde. Hieraus entsprang denn das, was man nicht ganz mit Recht als Händelsucht bezeichnete. Mußte man nicht als Student seine Selbstständigkeit vor Allem beweisen? Die Schuljahre waren eben, wie eine Kinderjacke, abgelegt; aber sie hatten Spuren, drückende Erinnerungen hinterlassen, und diese mußten vor allen Dingen verwischt werden. Aber wie? Nun, doch wohl am besten durch männliche deutsche Thaten, also schon nach Tacitus' Zeugniß durch

Trinken, Spielen und auf der Bärenhaut liegen. Solches hatte ja schon den alten Oheruskerfürsten sehr wohlstandig geschienen, und ein guter Sohn will nicht besser sein, als seine Vorfäter.

„Trink nu' ein Schnapps, Alterchen, es is so mennlich“, sagte einst zärtlich in ermutzigendem Ton die Frau Arrendatorin Meier zu ihrem etwas hypochondrischen Mann, der seit ein paar Tagen wieder einmal sich einbildete, daß es mit ihm Matthäi am letzten sei, — trink doch nu' ein Schnapps — es is so mennlich! Nun, man wollte eben durchaus männlich erscheinen, rauchte und trank Schnapps, anfänglich mit dem größten Widerwillen, allmählig aber kam man dahinter, daß der dörrtsche Doppeltümmel zu den geistreichsten Producten der Musenstadt gehört. Darf man es daher so übel nehmen, wenn der Student, etwa wie ein Kälbchen, das auf die Wiese kommt, freudig hinten und vorn ausschlug, — wenn er die ersten Semester, im Ringen nach Mannheit und Selbständigkeit, die Collegien schwänzte, auf dem Fechtboden lag, Kneipeereien ausrichtete und Philisteria aufsuchte und im Philisterium eine Flamme?!

Es fehlte auch nicht an begabten Naturen, die Alles zu verbinden wußten, und die fleißig, aber auch zugleich lustig waren. So erinnere ich mich noch eines Kurländers L., der in anderthalb Jahren sein Philosophicum absolvirte, und anderthalb Jahre später als Doctor der Medicin promovirte. Dabei aber war er überall zu sehen, fleißig im Collegium und fleißig auf Commercien. Er war eben so bekannt im weißen Noß *) als auf dem anatomischen Theater, eben so zu Hause im Klinikum, wie in Forri *); er wußte eben so trefflich Bescheid in den Capiteln der allgemeinen

*) Wirthshäuser bei Dorpat.

Therapie, als in Thun, Lütten und Rading's Weinkellern, und alle Systeme von Hippocrates und Galen bis auf Frank und Stoll hatte er ebenso am Schnürchen, wie die besten Schnepfenstände in Kopto oder Wahhi Peter. Man fragt erstaut, wie das möglich war? Die Antwort ist sehr einfach. Er arbeitete regelmäßig alle Morgen von sechs Uhr bis zehn. Hieran hielt er consequent fest und dies ersparte ihm alles übermäßige und concentrirte Dhsen am Ende des Semesters und Präpariren zum Examen, bei dem man sich nur mit allerlei Dingen vollpfropft, aber nichts verdaut. Sein Tag war dem Besuch der Vorlesungen gewidmet, denen er nun vollkommen folgen konnte, da die vorhergegangenen am Morgen durchgearbeitet waren. Sein Abend aber wurde fröhlich auf Diana's, Bacchus' oder Neptun's Altären geopfert; denn ich habe vergessen, zu erwähnen, daß er auch ein obstinater Angler war!

Eine andere „Sorte von Krebsen“, wie man in Eivland sagt, — war nur fleißig. Leider muß man gestehen, daß in der Regel von diesen mehr erwartet wird, als sie halten. Und nur zu häufig besaßen sie bei öffentlicher Musterhaftigkeit heimliche Klere. Der Hang zur Einsamkeit bei einem jungen Menschen, ein Sichselbstgenügen in diesen Jahren der Mittheilbarkeit — ein sich Verschließen in einer Periode, wo man jeden Baum umarmen möchte, das ist Verdacht erregend. Von solchen sagt der Studentenausdruck nicht: er ochst, sondern: er caminirt; es ist ein Caminer, ein Kamin — — —! Denn ochsen ist etwas Ehrenhaftes und bezeichnet: tüchtig arbeiten; caminern aber heißt: träge brüten — sich einschließen und nichts thun, oder — Schlimmeres. Gewiß können und müssen die ehrenvollsten Ausnahmen statuirt werden und namentlich, wo bei gänzlicher Mittellosigkeit

ein angestrengt-eiserner Fleiß und die Vermeidung aller kostspieligen Verbindungen und Freuden gebieterisch erforderlich werden. Bei Studenten von jüdischer Herkunft ist ein solcher verschlingender Fleiß häufig anzutreffen, und man wird versucht, die Ursache zuweilen in der Nationaltugend, dem Geiz, zu suchen. Denn die Gelehrsamkeit ist in den Augen des Bedächtigen ebenso eine Waare wie jede andere, und der Doctorhut kommt Einem theurer oder billiger zu stehen, je nachdem man langsam oder rasch studirt. Somit kauft der Fleißige ihn am billigsten. Ich erinnere mich eines solchen Studenten, der mit mir dasselbe Haus bewohnte und in dessen Dachstübchen die Lampe nie erlosch. Ich mochte nun vor oder nach Mitternacht nach Hause kommen, immer saß er über seinen Hefen. Das halbrunde Dachfensterchen sah mich aus der Dunkelheit an, wie das große Auge unseres einäugigen Pedellen; es wurde mir ein brennender Vorwurf, und ich fing an, über einen solchen beharrlichen Fleiß erstaunt, nicht gerade auch selbst fleißiger zu werden, sondern im Gegentheil, ich blieb noch länger von Hause, um doch endlich die Stunde ausfindig zu machen, wo mein Dnyrstein eigentlich schlief. Aber alle meine recht fleißigen Beobachtungen und angestrengtesten Nachtwachen gaben mir doch kein Licht über sein Licht und seine angestrengten Nachtwachen. Es lag dabei etwas Unheimliches in diesem schüchternen, schwächtigen Sün-
 ling, mit den orientalischen Augen, der scheu Allen vorüberging, aus dessen Munde man nie ein Wort vernommen hatte und der von einer einzigen Idee be-
 seelt schien, — seine Hefte zu verschlingen — oder zu reiten. Das Examen kam endlich heran und der Professor der Physiologie N. erzählte mir den Hergang dabei folgendermaßen: Solch' ein Examen ist mir noch nicht vorgekommen! Die Fragen, die Herr Dnyrstein

zog, waren: Blutumlauf und Verdauung. Beide beantwortete er, ohne zu stocken, mit einem Fluß der Rede und einer Genauigkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ. Es war mir aber so, als ob er das Buch vor sich hätte und die Seiten nur so herableierte.

Warte mal, dachte ich, das kann am Ende ein Zufall sein; es sind theils bekannte Fragen, oder er hat sie noch heute durchgenommen; ich will ihn doch noch ein Mal auf den Zahn fühlen und ein selteneres Capitel wählen! Sagen Sie mir doch, mein Lieber, hob ich an, sagen Sie mir doch noch etwas über — nun worüber denn? nun z. B. da — über das Haar. Behaglich lauernd, legte ich mich in die Sophaecke zurück und dachte bei mir: dein Schicksal hängt jetzt an einem Haar! „Aber, denken Sie sich! der Herr Dnyrstein hält mir auf der Stelle einen ordentlichen Vortrag von einer guten halben Stunde über das Haar, über die Bedeutung desselben, sein Leben, seine Structur, seine Abarten, Wachsthum, Krankheiten, geographische und ethnographische Beziehungen et cetera, et cetera haarklein, daß mir das Haar zu Berge stand. Selbst die Litteratur des Haars kannte er auf ein Haar, und ließ mich selbst in der ganzen Geschichte noch ein Haar finden, indem er mich gleichsam examirte und mir wirklich etwas zeigte, was ich nicht wußte. Er bewies mir ad oculos, daß man durch das Hin- und Herschieben eines beliebigen Stückes zwischen Daumen und Zeigefinger selbst beim längsten Frauenhaar augenblicklich bestimmen kann, welches das untere Wurzelende und welches das peripherische Ende sei, — denn das Haar marschirt bei jener Bewegung das eine Mal herunter und das andere Mal hinauf. Kurz, er hielt mir einen Vortrag, der mich interessirte und doch ärgerte, denn ich mußte mir gestehen: das machst du dem nicht nach!“

Und was war nun das Resultat dieses schauerlichen Fleißes, dieser stupenden Belesenheit? — Herr Onyxstein hatte Alles auswendig gelernt und ist irgendwo ein obscurer Arzt geworden; aber nirgends ist sein Name, sei es in der Praxis oder in der Gelehrtenwelt, aufgetaucht. Was hatten ihm seine offenbaren Fähigkeiten geholfen? Fähigkeiten, die man, im Vorbeigehen gesagt, bei allen Juden antrifft. Es gibt keine dummen Juden, sagt man, und ich kann mich von der Universität her auch nur auf einen einzigen besinnen, der eine tröstliche Ausnahme bildete. Täglich gab er Veranlassung zu köstlichen Anekdoten. So erinnere ich mich, wie er einst an einem Krankenbette in der Klinik dem Kranken andächtig den Puls fühlte, während Professor S. an der andern Hand zählte. „Der Puls schlug zwei und neunzig Mal“, sagte endlich der Professor, nachdem er mit der Uhr in der Hand eine Minute lang gezählt hatte. Was? flüsterte der Jude erstaunt seinen Nachbarn zu: — ich habe doch schon über verihundert geföhlt! —

Wir kommen nun zur Betrachtung einer dritten Reihe von Studentencharakteren, zu den:

Sans souci, so heißt das Heer
 Von lustigen Geschöpfen;
 Auf den Füßen geht's nicht mehr,
 D'rum geh'n wir auf den Köpfen!

Man glaube aber nicht, daß an solchen immer Hopfen und Malz verloren ging; es war nur nöthig, daß sie noch zur rechten Zeit zur Besinnung kamen und sich ermannen. Was ist aber nun „zur rechten Zeit?“ Mancher Charakter kann Jahre lang schmoren, d. h. mit Bruder Liederlich Arm in Arm *) gehen, und plöz-

*) Ober panjibratt sein (sivl. Redensart aus dem Polnischen „Herr Bruder.“)

lich, wenn schon Alles ihn verloren gibt, rafft er sich zusammen, überflügelt rechts und links alle seine Kameraden und wird Candidat, Doctor, reist durch die Welt oder um die Welt und erhält stracks einen ehrenvollen Ruf als Professor! Mancher Charakter aber zerfließt schon im zweiten oder dritten Semester in Thran, d. h. eigentlich Schnaps, Rum etc. und kann sich nicht mehr von ihm losmachen; er ist rettungslos der Dinomanie verfallen, dem Trinkeufel.

Numerisch ist es schwerlich nachzuweisen, wie viel Procent auf die Art jährlich auf dem Meere der Gelehrsamkeit an dem Felsen des Leuchthurms Wissenschaft scheitern; doch glaube ich, wenn es von Jemandem heißt: Aufenthalt unbekannt, oder privatisirte zuletzt da und da, daß es höchst wahrscheinlich eine Motte war, die sich an der Weisheitsfackel die Flügel verbrannt hatte.

Semper exceptis excipiendis!

Solche Fälle sind gewiß bedauernswerth, aber es wäre ungerecht, die Schuld auf das freie Studentenleben zu wälzen; es wäre gefährlich, alle leiden zu lassen, um einige zu retten. Man betrachte nur im Lenz einen Apfelbaum. Er ist mit köstlich duftenden Blüthen bedeckt und überfäet; aber wie viele gelangen dazu, Frucht anzusehen? Und wie viel Früchte fallen noch unreif als ungenießbare kleine Äpfelchen zu Boden! Es wimmelt davon unter jedem Stamm, jeder Sturm schüttelt sie schockweise herab. Soll man nun den Baum mit Wänden umgeben, damit ihn der Sturm nicht treffe? Man wird ihm dann auch Luft und Licht entziehen, und der Baum wird absterben oder schlechte Früchte bringen. In fließendem Wasser geht mancher Fisch verloren, aber sperrt man sie in einen stagnirenden Teich, so bekommen alle einen fauligen Geschmack.

— Wir sahen oben, wie in der zweiten Periode Dorpat's — der empfindlichen — in Folge der Zeiter-eignisse ein kriegerisch=händelsüchtiger Charakter sich offenbarte. Man könnte sie die Paukperiode nennen. Aber je nach den angestammten, durch Erziehung und Cameraderie gebotenen Antecedentien äußerte sich diese Raussucht in zwei ganz verschiedenen Erscheinungen. Es waren dies: erstlich der Examer= und Spies'sche „Bursch von ächtem Schrot und Korn“ und der La Motte=Fouque'sche Ritterstudent. Der Erstere hatte seine Erziehung immer in einer öffentlichen Schule vollendet, der Ritterstudent dagegen zu Hause bei sorgfältiger Wahl von Erziehern und in feinsten Gesellschaft. Der Bursch hatte sich sieben Jahre lang durch alle sieben Klassen der Schule von klein Quinta bis nach groß Prima gewissermaßen hindurch und hinauf geprügelt, und seine Schuljahre waren ein siebenjähriger Krieg gewesen mit Ueberfällen, Belagerungen und Tagen wie Zorndorf und Roszbach. —

In Reval existiren zwei höhere Schulen, die Ritter- und Domschule, — ein vom Adel unterhaltenes und zunächst für ihn bestimmtes Institut in dem auf einem Kalkfelsen gelegenen höheren Theil der Stadt. Das Gymnasium liegt in der unteren Stadt. Die Schüler beider Anstalten vertrugen sich wie andere Nachbarstaaten, bald ganz gut, bald gar nicht. Waren Reibungen entstanden, so erfolgten allerlei Kriegszüge und Scharmügel auf den Wällen im Beisein der alten ehrwürdigen Wallkanonen oder auf Zugbrücken und gleichsam unter den Augen des langen Herrmann und des Kik in die kök, jener grauen Thürme, von denen (ungefähr wie von der Höhe der Pyramiden) die Jahrhunderte herabschauten. Da fehlte es nicht an energischen Püffen, hinterlistigen Krummsfüßen, homerischem Gelächter und Redensarten à la Thersites, und passen•

den griechischen Citaten. Wenn Bellona einmal ihr graues Lockenhaupt geschüttelt hatte, so trat auch ein altes Feldgeschrei auf. Wie zur Zeit des Faustrechts Europa widerhallte vom Geschrei: Hie Welf — hie Ghibellin! oder hie Montecchi — hie Capuletti, hie weiße Rose — hie rothe Rose, so ertönte auf dem Domwalle von Reval dann: Hie Kullo, hie Schymnäs. Kullo, auf Ebstnisch Truthahn, war der Spitzname der Domschüler, Schymnäs der corruptirte „Gymnasiast“. Nie haben diese Kämpfe einen sehr gefährlichen Charakter angenommen, und ich glaube nicht, daß je andere Verlegungen vorgekommen sind, als solche, die vor das Forum der ehrsamten Flichschneiderzunft gehören. Aber der Geist der Schüler erhielt durch diese Kämpfe doch eine gewisse Färbung. Wer ein Mal gekostet hat die Lust des Triumphs, wer im Ringen seinen Feind ein Mal zu Boden warf, der wird gern wieder davon schmecken, wieder seine erkannten Kräfte versuchen wollen, und diese Disposition gestaltet sich auf der Universität als Kaufgeist. Aber wo soll er Gegenstände finden, an denen er Triumphe und Lorbeerkränze gewinnen könnte? Nichts ist strenger verpönt, nichts wird auf einer ordentlichen Universität mehr verabscheut, als der Knüppelcomment, dieser gesetzlose Zustand, wo man das Faustrecht ausübt und sich prügelt, ein Symptom, das in funfzig Jahren in Dorpat zwischen Studenten nicht zwei Mal vorgekommen ist und sogleich von Seiten des gesammten Studentenkörpers mit der schärfsten Ahndung bestraft wurde. Der starke Held und Kinger sucht sich seine Gegner also in einer anderen Klasse, und er findet sie bald in den niederen Kaufgesellen oder in der Bürgerwache u. s. w. Da aber dies nur vorübergehende Erscheinungen und meist friedfertiger Natur sind, so wendet er sich vorzugsweise zu seinen Haupt- und Erbfeinden,

den deutschen Handwerksgefelln, Knoten genannt. Diese bilden ein hartnäckiges, händelsüchtiges, germanisches Element, das fest zusammen hält, derbe Fäuste und Knotenstöcke führt (davon die Bezeichnung) und so plumpwizig ist, die Studenten: Studirmachergefelln zu nennen. Zwischen Studenten und Ghisten ist es, glaube ich, noch nie zu gegenseitigem Austausch von Handgreiflichkeiten gekommen. Der Ghist hat vor dem „Luddeng“ doch einen gewissen Respect; er kann ja nicht wissen, wenn er zuhauen wollte, ob er nicht seinen zukünftigen Seelsorger vor sich hat, oder seinen Doctor oder seinen dereinstigen Richter, und so ist er immer zum Frieden, d. h. zum passiven Geprügeltwerden geneigt. Eine weiche Nachgiebigkeit reizt aber nicht, das thut nur der spöttische „rohe Knot“, und den muß man bekämpfen. Diese Erläuterungen waren nöthig zum Verständniß solcher Charaktere, wie wir sie unsern Lesern in den beiden Studiosen Blau, dem ächten Burschen, und von Roth, dem Ritterstudenten, vorzuführen beabsichtigen, und zwar in Unterabtheilungen dieser Skizze, die wir „Studentenschwieten“ nennen wollen.

a. Erste Studentenschwiete.

Oder: Die Partie in's Grüne.

Studiosus Blau war schon ein mehr als bemoostes, ein steinaltes Haus — oder — da er das vierzehnte Semester bereits passirt hatte — ein so genannter Goldfuchs; aber neunzehn Semester waren spurlos über seinem noch frisch-jugendlichen Lockenhaupte dahingezogen. Dieser kernige Charakter verstand Alles, nur nicht, älter zu werden. Immer war er noch die Seele aller Unternehmungen, der Mauerbrecher jeder Schwierigkeit, der Anführer bei jeder Tollheit. Wenn es

galt, eine Landpartie, eine Ballreise, eine Hochzeitsfahrt, einen Commerc, einen Fackelzug, eine Paukerei, einen Pistolenscandal, ein Schnepfenschießen, ein Comitat (Abschiedsgeleit), einen großen Fischzug, eine St. Catherinen=Vettlermascherade, einen Spitzball, eine Knotenhebe, eine Austrommelei, Fenstermusik, Ständchen, Fensterparade oder sonstige Schwierte in's Werk zu setzen, da war es ganz gewiß Blau, der die entschiedensten Schritte vorschlug, die geradesten Wege einschlug und im richtigen Moment am entsehrlichsten zuschlug. Begleiten wir ihn zuerst in's Grüne, d. h. auf eine Landpartie, deren Ziel diesmal das 18 Werste von der Stadt entfernte Gut und Pastorat Camby ist. Es ist dies eine reizend-ländliche Hügelgegend, südlich von Dorpat, wo einige Enthusiasten bereits die kleine livländische Schweiz beginnen lassen, die sich bis zum Ein tausend Fuß hohen Munnamaggi — dem Sibera — hinzieht, während die große oder eigentliche livländische Schweiz Wenden und die Schlösser Segewold, Cremon und Treyden im Nathal begreift und sich über Schloß Ronneburg bis an das reizende Dünathal und die Ruinen von Kokenhusen und Stockmannsdorf erstreckt. Ein rasch fließender Bach bei Camby rauscht über Granitgeröll und glänzende Feldspathkrystalle dahin; hohe Laubbäume beschatten in der Nähe der klapper-sausenden Mühle einen köstlichen Platz, die Quelle von Camby genannt, die viel besungene und alle Pinsel in Bewegung setzende.

Hierher, zur Nymphe von Camby, wallfahrteten wir eben so gern, als der weise Numa Pompilius zu seiner geliebten Egeria, und holten uns wieder Weisheit zu neuen Gesetzen des Comments — oder Studentencoder, schöpften neue Kräfte zu unseren mühseligen Forschungen im Gebiete des höheren Wissens und löschten unsern Durst weniger gern in dem

einfachen Quellwasser, als in diesem erst durch Feuer gebändigten, und durch Rum, Zucker und Citronen civilisirten Naturtrank.

Es war wieder einmal eine solche Partie in's Grüne verabredet, und die Reisegesellschaft hatte abgemacht, schon den Abend vorher allerlei Reise-Fressalien in die Hezerei zusammenzubringen, d. h. in das Hezel'sche Haus, wo mehrere Studentenquartiere waren. Der eine brachte ein Pfund Cnaster, „den Gelben“, denn Cigarren waren damals kaum dem Namen nach bekannt — (erstaunte man doch gewaltig noch 1809 in Deutschland, als man des Nachts einft ein spanisches Reiterregiment mit Feuer im Munde herankommen sah), — ein anderer kam mit ein paar Weinbouteillen in den Taschen, was ihm ein ungefundes Aussehen gab, ein dritter brachte Zucker; da er aber früher ein Stöpsel, d. h. ein Apothergehülfe gewesen war, so sagte er aus alter Gewohnheit: er bringe Sachari albi, was ihm einen väterlichen Verweis von Seiten Blau's zuzog, der ihm sagte: man röche ihm noch immer den Spermazest an. So nannte man die Apotheker damals; jetzt, d. h. seit 1840 circa, kam der malerische Spizname Spermandrill auf. Ein vierter bringt Früchte, wie er sagt: aus dem Lande der Pomeronen und Citranzen! Ein fünfter bringt Rum, den Blau sehr genau prüft, worauf er dem Kaufmann einen Zettel sendet, auf dem nichts weiter steht, als I. Corinth. 5tes Cap. 6ten Vers; der Ladenbursche liest: 1 Pfd. Corinthen, 5 Pfd. Capern und 6 Pfd. Vermichel und sendet das Verlangte. Blau weiß nicht recht, was er mit dem Zeuge anfangen soll, behält es aber doch und läßt dem Materialhändler sagen, er solle die Augen mal aufmachen und den Zettel mit Andacht lesen. Da merkt denn Mercur's Zögling end-

lich, wie es gemeint sei, sucht den 6ten Vers im 5ten Capitel des 1sten Briefes an die Corinthier auf und findet die schmäbliche Kritik seines Rums, nämlich: *Euer Ruhm ist nicht fein!*

Blau mustert die angeschleppten Vorräthe mit prüfendem Kennerblick und sagt: Butter, Eier und Milch geben uns die Brüste der Natur in Camby; aber ein Schinken fehlt uns, — wer von euch, Kerle, hat Puff beim Fleischer, unserm Nachbar? Niemand meldet sich. Nach Geld fragt Blau nicht, denn mitten im Semester ist das eine müßige Frage. — Einen Augenblick denkt er nach und ruft dann aus: *Eureka!* ich hab's! Groß ist der Mensch, aber der studirende Mensch muß sich in Momenten hücken, sonst stößt er die Sterne zu Schanden! Ihr da, schält die Pomeranzen ganz dünn und gießt Rothwein auf die Schalen, das giebt, bis Morgen digerirt, einen famosen Bischof; ihr andern sucht doch überall hier nach Moneten! Damit läuft er fort. Einige schälen die Pomeranzen, andere suchen eifrig unter Tisch und Stühlen nach Geld. Blau hatte nämlich die classische Idee, jedes Mal nach Empfang eines Wechsels einige Rubel in Kleingeld umzusetzen, das er dann mit geschlossenen Augen in seinem Quartier nach allen Seiten blindlings verschleuderte. Was thust du?! Unseliger! rief ihm einst sein Alter zu, der zufällig herein trat und dem ein polnischer Groschen an den Kopf flog, so verschleuderst du mein Geld!? — Nicht doch, Papa, ich bringe es in Sicherheit.

Und das war in der That der Fall. Einiges flog auf Schränke und Defen, anderes fiel in alte bestaubte Kanonen und geleerte Killoburken, noch anderes in Ritzen, aufgesägte Todtenköpfe und Mauslöcher. War der Wechsel nun all, so ging es an's Geld suchen, und da fand sich wenigstens Portogeld, um nach Hause

nach neuen Wechfeln lamentable Briefe schreiben zu können, die alle in der unbefangenen Weise mit schwärmerischen Naturbetrachtungen und ungefähr also begannen:

Bielgeliebter Vater!

Beim milden Schein des Mondes wache ich einsam über meinen Heften und denke Dein ic.

Der Papa war aber durch diese stereotyp sentimentalen Anfänge schon argwöhnisch geworden, und wenn vom Herrn Sohn zu ungewöhnlicher Jahreszeit ein Brief ankam, wo von Mondlicht die Rede war, so warf der Alte den Brief auf der Stelle unter den Tisch und rief wüthend aus: Berrrste! Merrk's! Seh's schon! Nicht einen Heller!

Mit unserem Geldsuchen waren nicht zehn Minuten vergangen, als wir auf der Treppe ein entsetzliches Getrappel, Gepolter, Lärmen und Lachen vernahmen. Wir laufen mit Licht hinzu und sehen mit Erstaunen Blau im Kampf mit einer Kuh, die er mit Gewalt an den Hörnern die Bodentreppe hinauf schleppt. Mit vereinten Kräften wird die ganz bestürzte Kuh endlich oben unter Dach gebracht, und wie Blau sich etwas verschnauft hat, sagt er: es ist des Nachbar Fleischers Kuh, ich habe sie ihm geschossen (gestohlen); jetzt gehe ich zu ihm und verspreche ihm, sie wiederzuschaffen, wenn er mir einen Schinken pufft. Vorher aber wollen wir sie milchen! Die Köffeline (Aufwärterinn), die gekommen ist, um die Theemaschine zu bringen, muß die Kuh melken unter großem Lufs der malerischen Gruppe von leuchtenden Zuschauern, und das ist noch nicht Alles! Auf dem Bodenraum führt eine Thür zu dem kleinen Stübchen eines Bonzen, der aber ein Wilder ist, — ein Theologe, der sich zu keiner Burschenverbirndung hält. Dem muß ein Schabernack gespielt, der muß noch gemopst werden.

Er ist nicht zu Hause; aber man nimmt den Schlüssel, der wie gewöhnlich hinter dem Schornstein oder über der Thüre liegt und practisirt die Kuh in's Zimmer. Gespannt erwartet man nun den Moment, wo der Kaminer nach Hause kommt, ruhig die Thüre aufschließt und — o Himmel! im Halbdunkel ein gehörntes Ungethüm erblickt, das Bett, Kissen, Bibliothek und Bücher durcheinander tritt und wühlt. Der gute Bonze glaubt, daß es der Teufel sei, und erregt die ganze Hezelei durch ein gräßliches Geschrei; aber Niemand rührt sich; er stürzt aus dem Hause fort nach Hülfe; alsobald wird die Kuh in größter Eile zum Fleischer gebracht, und als die Freunde des Wilden herantekuchen, finden sie zu ihrem gerechten Erstaunen nichts, als was man sonst nur in Ställen und auf Wiesen zu finden pflegt! —

Ubi causa, ibi effectus!

Ein köstlicher Herbstmorgen ist angebrochen, und fort geht es, der Sonne entgegen, nach dem südwärts gelegenen Gamby.

Schon ist das Laub in seiner farbigen Metamorphose begriffen; die zierlichen strahligen Ahornblätter, die rundlichen Espenblättchen und das lanzettförmige Weidenlaub zeigen ein prangendes Roth; die Birken tragen statt der Blätter lauter Ducaten und streuen gelbes Gold verschwenderisch umher; die Eichen sind noch standhaft grün, und ein schönes und am stärksten vertretenes Braun bildet den Fond des Cannevas, auf den die Nymphen des Waldes ihre landschaftlichen Gemälde gestickt haben. — Die angenehm-mäßigen, sanft anschwellenden Hügelreihen sind farbig gestreift. Jede Getreideart zeigt eine andere Färbung und jede zieht in schmalen Streifen über die glatten Hügel. Zwischen den Nüancen von Gelb, der schwefelgelben Gerste, dem geringelten Hafer und dem blaßröthlichen

Roggen oder dessen Stoppeln schlängelt sich der braunrothe Buchweizen und der rosenfarbene Klee hin. Und über den Hügeln stehen weiße, stille Wolken und sehen freundlich aus. Sie denken nicht daran, unsere Lust zu stören. Lange, weiße Herbstfäden ziehen durch die Luft, improvisirte Montgolfieren reiselustiger Spinnen, und die Luft ist so heiter-klar, so erquickend, daß ein russischer Professorstudent, der neben mir sitzt, ausruft: „Welch' ein angenehmer Gemisch von Sauerstoff und Stihstoff!“

Die Sonne wärmt, ohne zu stechen, alle Pulse schwellen, alle Felder prangen, alle Leute essen. — Der eine hat eine Masse Erbsenkraut unter dem Arm und kullert sich die Schoten gerade in den Mund; jener knackt mit seinen gesunden Zähnen Nüsse auf, und ein kleines blondes Ehstnismädchen nagt an einem ungeheueren Porken (gelbe Möhre), wozu ihr Mäschen die Sauce liefert. Hirtenmädchen laufen mit flatterndem Haar, wie Nymphen auf Watteaur'schen Gemälden, herbei und bieten ihre Torbiks — Gefäße aus weißer Birkenrinde — zum Kauf, und aus den Torbiks gucken gelbe Schellbeeren, oder bläbliche Blaubeeren, braune Ackerbeeren, nachgeborene Walderd- und Himbeeren oder Sened, livländische, zierliche Birkenriezchens, die, mit Schmant und Butter gebraten, die erste Delicatesse der Welt bilden.

Und Blau kauft Alles auf, hat für jedes Mädchen ein Wiswort und für jeden Torbik ein Geldstück, und wir begreifen jetzt, warum er uns aufforderte, die letzten Kopeten seines verschleuderten Vermögens so sorgfältig aufzulesen. Mit allem Möglichen bepackt und in der rosigsten Laune, gelangt man nach Gamby, und ein langer Tag voll Sonnenschein, Freiheit und maßloser Jugendlust erwartet, mit Bewußtsein genossen zu werden. Aber dies bis zum Abend streng durchzu-

führen, ist nicht jeder im Stande. Schon bald nach Tisch sieht es mit manchem Bewußtsein drollig genug aus. Der eine, der als enragirter Whistspieler alle möglichen Ausgaben immer nach Points berechnet, thut es auch mit der heutigen Lustpartie und meint, daß ihm der heutige Knillismus auf ungefähr 345 Points zu stehen komme; ein anderer ist verliebter Natur und schüttet in den geheimen Busen der ganzen Gesellschaft seine Klagen aus über die Hartherzigkeit der femells überhaupt und seiner Pouffade insbesondere; eines Florbesens wie ein Buch, eines Mädchens wie eine Bibel!

Die Gesellschaft ergreift die Gelegenheit, um das schöne Lied anzustimmen:

„Mancher liebt das Frauenzimmer
Und die Courtoisie!“

Hier sitzen einige Jäger beisammen. Man erkennt sie an ihrer röthlich gesunden Gesichtsfarbe, einem gewissen unbeschreiblichen Starren, einer Art von Zerstreutheit und präoccupirtem Wesen. Nur wenn die Rede auf Jagden kommt, auf Vorstehhunde, Dressur und Pulverhörner, so erwärmen sie, und fangen erst die Jagdgeschichten an, so sind sie Hahn im Korbe. Die strempen Kerle dagegen sprechen am liebsten von Scandalen, Mensur, Tusch und Stürzen, d. h. Duellen, Stellungen, Beleidigungen und Cartell's — die alten guten Zeiten des Faustrechts werden belobt, und Jemand versichert, daß noch Anno 1796 ein kur-ländischer Guttsbesitzer, der alte Herr von Koop, seinem Nachbar einen Fehde- und Absagebrief sandte, ganz wie zu Zeiten von Götz von Berlichingen und Runo von Schreckenstein oder das schwarze Gespenst im einsamen Todtenthal. — Koop's Absagebrief enthielt unter andern Artigkeiten auch folgende: „und

somit schließe ich meinen Fehdehandschuh hiebei und erkläre auf meiner Cavalierparole, daß Ihr ein verdammter Hundsvogt seyd!" — Diese und ähnliche erhitzen Gespräche wirken im Verein mit der civilisirten Duell von Gamby stark auf unsere Lebensgeister, und ein heftiges Schnarchen aus einem Gebüsch verräth, daß ein Todter in der improvisirten Todtenkammer liege. Blau parodirt sogleich die Radowessi'sche Todtenklage von Schiller, und der Chor singt jauchzend den Refrain:

T o d t e n k l a g e .

— — — —
Seht! da! liegt! der!

— — — —
Seht da liegt der Schnellentseelte

— — — —
In der Todtenschaar, juchhe!

Chor. In der Todtenschaar. —

— — — —
Mit dem Anstand,

Mit dem Anstand, der ihm fehlte,

Als er Fuchs noch war, juchhe!

Chor. Als er Fuchs noch war. —

— — — —
Doch wo ist die Kraft der Fäuste?

Wo des Athems Hauch? juchhe!

Der noch jüngst zum großen Geiste*)

Blies der Pfeife Rauch, juchhe!

*) Der große Geist war der Stadtarchitekt Herr Geist, ein Mann von 7 Fuß und 3 oder 4 Zoll Länge, ein wahrer Riese. Er bekam ein Mal Händel mit Studenten, was für den Muth der Dorpatenser spricht; der Fuchs in der Todtenkammer hatte ihm Rauch in's Gesicht geblasen, daher die Anspielung. Uebrigens war dieser sogenannte größte Geist Dorpat's ein guter Kerl und schlechter Architekt; wenigstens klagte der Professor G. . . . uns ein Mal sein Leid folgendermaßen auf sächsisch: Lehr Architekt Raist maint, daß er Lehr

Legt ihm unter's Haupt die Flasche,
Die er tapfer schwang,
Auch der leeren Hosentasche
Lezten Silberklang.

Das Scalpell auch, scharf geschliffen,
Das vom Todtenkopf, juchhe!
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Kopf.

Kohlen, um den Bart zu malen,
Holt mit rascher Hand,
Daß sein Schnurrbart möge strahlen,
Kehren wir vom Land.

Stoßet an mit lezten Gläsern,
Leer ist unser Faß, juchhe!
Leer ist unser Faß.
Tragt den Todten aus den Gräsern,
Denn das Gras ist naß, 2c.

Unterdeß ist die Nacht heraufgezogen. Auf den leise schwankenden Gezweigen der Bäume am Quell schaukelt sich der Mond und sieht so zutraulich drein, als ob er mit zur Gesellschaft gehörte. Am dunklen Flußufer, das in der Nacht romantisch felsenhast ausschaut, ist ein Feuer angemacht; der Anrichter braut Punsch, andere lagern sich im Kreise. Die Bühne ist fertig, die Decoration meisterhaft, und müde vom Singen, fordert man Blau auf eine Komödie zu improvisiren. Das war das eine seiner zahlreichen Talente. Nie ist uns je eine solche rasche Combination, das Zuströmen von Analogieen und drolligen Vergleichen in dem Maße vorgekommen. Jeder Gegenstand bot ihm Gelegenheit. Auf jedem Commercisch hielt er meister-

kreefte Baumaister von Xiropa sai; ich lass' mir also ain Kar-
tenhaischen von ihm pauen, und als nun das Tach trauf-
kommen soll, ta hat ter tuhme Kehrl das aißere Maas mit
dem ihneren verwechselt und tas Tach fehlt plumms! hinain! —

hafte Reden, die eines Saphir würdig waren. Lag ein Butterbrot vor ihm, so wählte er es zum Thema und behauptete, das Leben sei ein Butterbrot, theilte seine Rede wie das aus Brot, Butter und Schinken bestehende Butterbrot in drei Abtheilungen und sprach oder sprudelte vielmehr ein Raketenfeuer von Wipen hervor, oder er sprang auf ein Billard und rief pathetisch aus: Grün wie diese Billardtase!, o ihr Füchse, liegt das Leben vor euch; — seht hier die Karline — sie ist verführerisch, — aber wie leicht verläuft man sich — und wohin? Wie leicht macht man einen Riß und stößt vorbei! 2c. 2c.

Hier an der Quelle von Camby war Blau besonders gut disponirt. Kaum war die Aufforderung an ihn ergangen, so sprang er blitzschnell auf, trat in einem Costüm der wunderbarlichsten Art — in einem verkehrten Rock und zerknickten Hut — als Director einer Schauspieltruppe vor und kündigte uns im Prolog ohne viel Federlesen ein Trauerspiel in 5 Acten an:

Die Entführung der „Donna Isabella di Trazosmontes di Sierra de Nevada durch den verwegenen Ritter: Don Gusmann di Galatrava di Colorado, di matadore, di Brambilla di Puz! — Frei nach Calderon in Versen.“

Eine ungeheure Menge von Personen trat eine nach der andern hervor, und indem er eine Mütze auf einer Hand und die Haube der Müllerin auf der andern hielt, so machte er auch Scenen von drei Personen möglich, da seine biegsame Stimme, eminentes Sprachtalent und eine ungemaine Beweglichkeit der Gesichtszüge ihm gestatteten, jedes Geschlecht, jedes Alter und jede Nationalität täuschend darzustellen. So sahen wir denn den Maurenkönig Alfakiz, den Großinquisitor Masingio, die heilige Hermandad und den

Hidalgo Capaccio Bizli Puzli, Vater der entführten Donna, Räuber, Juden, Zigeuner, gefangene Chisten und Letten, reisende Engländer und Russen, Sbirren, Stierhezer, einen Stier selbst, der entseßlich brüllte, ja ich erinnere mich sogar, daß ein krähender Floh und ein Choral von L..... vorkam. Der Argwohn nämlich des alten Hidalgo Capaccio, der immerfort für die Unschuld seiner Tochter besorgt war, hatte seine Nerven so irritirt, daß er selbst die aller schwächsten Töne hörte und das unerhörteste — das Gerassel der Liebe und das Knirschen der Eifersucht beschrieb und anklagte. Blau benutzte auch dabei sehr geschickt die Zuschauer selbst. — Als Don Gusmann z. B. in's Feld zieht und Donna Isabella allein bleibt, spricht sie mit ekstatischem Ausdruck:

Zeuch denn hin, o theures Leben!
 Meines Daseins schön're Hälfte;
 Bist gerade nun der zwölfte,
 Dem ich schon mein Herz gegeben.
 Zeuch dahin, wo Lanzen splittern,
 Wo in Kampfes Ungewittern
 Helden selbst und Ritter zittern!
 Komm zurück im Lorbeerfranze,
 Komm zurück mit heiler Haut.
 Ich will hier an meiner kleinen
 Birkenlaube einsam weinen,
 Will in sanften Trauertönen
 Aus des Herzens Leiden stöhnen.

(Nähert sich einem Gebüsch und beginnt mit Stentorstimme das bekannte Studentenlied):

Ich in meinem Schlendrian,
 Ich thu', was mir gefällt.

(Zu den Zuschauern bei Seite):

Fahrt damit fort! —

(Schnell ab.)

(Die Zuschauer singen das Lied zu Ende.)

Berwandlung, Schlachtlärm, Kriegsszenen und ein Duell,
 von Einer Person dargestellt u. f. w.

Das Trauerspiel hat unter ungeheurem Beifall geendet. Der Director tritt vor, bedankt sich und kündigt zum Schluß ein Divertissement an:

Il Orlando furioso,

zu deutsch: der furieuse Roland, ein Groteskballet im Naturkostüm, jedoch — auf ausdrücklichen Befehl der Polizei — mit Kohlblättern im Verein.

Die Partie in's Grüne ist endlich beendet; man fährt zur Stadt zurück; aber kaum sind wir im Begriff, uns bei der ersten Quergasse zu trennen, als Blau anhalten läßt und den in verschiedene Wagen vertheilten Genossen den begeistertesten Vorschlag macht: beisammen zu bleiben, in feierlich-würdiger Weise über den Markt durch die Stadt zu fahren, um jenseit derselben, in Tschleser*), in einem schöneren Sonnenlichte auf einer anderen Flur den Tag zur Reife zu bringen. Der Vorschlag ist schwietig und wird natürlich sofort angenommen. Nach Tschleser! ruft Alles, vorwärts!

Auf dem Markt stehen noch verspätete Haufen lustiger Studenten und promeniren in der schönen Mondnacht; da kommt mit entsetzlichem Gerassel und hellem Gesange die Schaar der Gambyfahrer in Halbchaisen und Droschken herbei. — Haltet, haltet doch, rufen die Landsleute den Fahrenden zu; wohin? wohin? Unmöglich! Es geht nicht!

Wir sind auf der Durchreise! Können uns nicht aufhalten! Werden dringend in Tschleser erwartet. Hefiger Durst! Sehnsucht auf's Land u.!. ruft man den Fragern zu, und fort geht's.

Die tollen Kerle! lachen die Andern ihnen nach. Wenn man das nur gut abläuft! sagen die Philister kopfschüttelnd. Die Pedelle (oder Pudel genannt) wer-

*) Ein Wirthshaus.

fen sich bedenkliche Blicke zu, und der mürrische Carcerknecht sagt:

Bei kott! Wüfff Rubels paarem Selde jeb ich fleich wor die Armens, fenn Recter mechte tiefe Plau reltiren oder pashallo*) conserjiren!

b. Zweite Studentenschwiete.

Eine Ballreise.

Ein Hauptvergnügen für die Studenten war und ist gewiß noch jetzt eine Ballreise in irgend eins der kleinen Nachbarstädtchen. Auf einem odentlichen Ball, selbst beim hohen Adel, fehlen nicht leicht ein Paar Studenten; denn trotz aller ihrer Extravaganzen, ihrer Welt und ihrer Sitten für sich und manches Komischen liegt doch über der ganzen Idee des Studenten, des deutschen Burschen, ein gewisser geheimnißvoller Reiz ausgebreitet, dem weder der verständige, gebildete Philister, noch der hochgeborenste Graf sich ganz entziehen kann, noch will. Im Gegentheil, gerade auf solche Personen macht die Erscheinung von Jugendkraft und Muth, von Bereitwilligkeit, sich in jedes noch so tolle Unternehmen zu stürzen, sobald das Point d'honneur dabei in's Spiel kommt, einen wohlthunenden, erfrischenden Eindruck. Die Damen betrachten wiederum den Studenten mit einer gewissen Neugier. Die witzigen und abenteuerlichen Anekdoten von Studenten gehen durch's Land von Gut zu Gut und geben unzählige Male Stoff zu lustiger Unterhaltung. In jedem Studenten sehen dabei die neugierigen Erbstöchter den Repräsentanten eines verbotenen Fruchtbaums, eines verwegenen, aber amüsanten Völkchens, und halb ängstlich, halb froh erwarten sie von einem Abende, wo

*) Russ. ich bitte, hier: meinetwegen — wenn auch nur.

Dörpt'sche Studenten eingeladen sind, immer etwas Außerordentliches. Ihr vortrefflicher Gesang, ihre schönen und lustigen Melodien machen sie gleichfalls empfehlenswerth; man erwartet, und nicht mit Unrecht, eine Serenade, ein Quartett, infatigable Tänzereigenschaften, am Ende gar ein paar warme Händedrucke in der Chainé, über die man noch nicht recht einig mit sich ist, ob sie zu erwidern wären, oder ob ein zermalmen-der, sibirisch-kalter Blick den Berwegenen wo möglich tödten soll. So kommt es denn, daß auf einem größeren Ball in den baltischen Provinzen Studenten nie fehlen dürfen. Sie sind das Salz in der Suppe, der Pfeffer im Kohl, in mäßiger Anzahl vortrefflich, in Masse bedrohlich.

Man unternahm solche Ballreisen in einem oder zwei ungeheuren Planwagen*). Der Sohn vom Hause, wo der Ball gegeben werden sollte, warb unter seinen Bekannten und Landsleuten. Man berieth dann, wen man sonst noch auffordern wollte, um den Glanz Dorpat's rein zu erhalten, und da stand Blau immer oben an auf der Liste. Und solch' eine Ballfahrt war keine Kleinigkeit. Von beiden Seiten wurden gerechte und unruhige Erwartungen gehegt. Die heirathslustigen Mädchen hofften sich einen netten Bräutigam zu ertanzen; die sorgloseren Studenten rechneten viel mehr auf irgend eine reizende Poussade; für Blau aber galt es vorzüglich, bei der numerischen Ueberzahl der Philister und Knoten im Städtchen durch eine geschlossene Phalanx, ein entschiedenes Benehmen und rollende Augen die etwa feindlich gesinnte männliche Bevölkerung in Schach zu halten, den Bürgermeister aber vor Allem, da der immer Weinhändler war, durch den Eigennuß auf die Seite der Studenten zu bringen,

*) Große Leiterwagen, mit Leinwand überspannt.

was einfach dadurch geschah, daß man auf seinen ganzen Champagner-Vorrath Beschlag legte. Kam es in der Stadt mit den Knoten dennoch zu einer Prügelei, so eilte man rasch nach dem Siege zum Bürgermeister und verklagte die armen Besiegten, und wenn diese ebenfalls heulend und klagend erschienen, so sagte der erstaunte Bürgermeister: wie untersteht ihr euch, zu klagen, ihr seid ja selbst verklagt? Abgewiesen! Und nur der Großmuth der Herrn Studenten verdankt ihr's, daß ihr noch mit dem Hundeloch abkommt, so lange die Herren unsere Stadt mit ihrer Gegenwart beehren wollen. Dixi! Abmarschirt!

Die damaligen Tänze waren immer hauptsächlich Anglaises und Ecossaises. Es giebt nichts Dümmeres, als die letzten. Man denke sich alle Herren neben einander stehend in einer endlosen Reihe, und ihnen 3—4 Schritt gegenüber die Damen. Von einem Gespräch — und das ist doch die Hauptsache bei einem Tanzvergnügen — konnte hiebei nie die Rede sein. Das oberste Paar mußte irgend eine Pantomime — Tour genannt — aufführen und sich alle Paare entlang hinabquälen in allerlei gefährlichen Evolutionen, Schubtarrentour, Triumph=Pfortentour u. und kam endlich athemlos unten an, worauf das zweite Paar ganz das Nämliche nachmachte. Man tanzte, um zu schwitzen, wie jener Engländer, der 3mal nach einander ein sehr großes und dickes Mädchen aufnahm. Est ce pour epouser, Monsieur? fragte ihn eine Tante des Mädchen. Oh no! entgegnete der Gentleman, c'est pour transpirer! —

Immer aber fing der Ball mit einer Polonaise an, bekanntlich einem feierlichen Aufzug, wo die ganze Gesellschaft paarweise mehrere Male rund um den Tanzsaal und in Schlangenwindungen einher schlurft. Um diesen verständigen Tanz, wo man mehrere Minuten lang herrlich plaudern und die wichtigsten Herzensan-

gelegenheiten abmachen konnte, zu verderben, fanden sich bald Tänzer, die bloß mit den Beinen tanzen, und deren gibt es leider viel. Man ballhornisirte also die Polonaisen und versah sie mit Touren. Anstatt zu plaudern, trennten sich die Paare, um sich nach allerlei Neckereien wiederzufinden, oder man bildete bedeckte Gänge durch hochgehobene Hände, durch welche Gänge dann die ganze Gesellschaft gebückt durchkriechen mußte; oder man tanzte die Polonaise mit Abklatsch, d. h. es stand Jedem frei, mitten im Tanze vor das erste Paar zu treten und in die Hände zu klatschen, worauf der tanzende Cavalier seine Dame fahren ließ, sich zum folgenden Paar wandte und ebenfalls klatschte, um seinerseits auch zu einer Dame zu gelangen, was dann immer weiter ging und eine für damalige Zustände sehr angenehme und witzige Veränderung und Verwirrung hervorbrachte, besonders aber den älteren Herren, die sich ja vorzugsweise an diesem Tanze oder, besser gesagt, Marsche theilnahmen, zu einer halben Million von Späßchen Veranlassung gab, die sich immer wiederholten und immer wieder belacht wurden. Die Polonaisen wurden von den vornehmsten Personen der Gesellschaft eröffnet, und hierbei fällt mir eine charakteristische Anekdote ein. Es war auf dem Landtage einer der vornehmsten Damen Ehstlands, der Gräfin N. auf Löwen.....e. Die alte, würdige Dame gab einen großen Ball, und ich war als Student auch dort und erinnere mich mit sanftem Entzücken an den herrlichen Casitte und Rheinwein, den sie an dem Tage spendirte. Kurz vor der ersten Polonaise, die natürlich der Frau vom Hause mit dem Gouverneur der Provinz oder dem Adelsmarschall zu eröffnen zukam, sah ich plötzlich mit gerechtem Erstaunen, daß ein Mulus, d. h. ein junger Mensch, der nicht mehr Schüler und noch nicht Student ist, und der zufällig auch ein wahres

Pecus campi war, mit der größten Naivetät in seinen furchtbaren ledernen Waschhandschuhen auf die Gräfin losgeschob, sich durchdrängte durch Generale und Landeshäupter, oder, besser gesagt, Landesbäuche, und mit einem höchst possirlichen Krachfuß die alte Excellenz zur Delonaise aufforderte. Die Gräfin, die etwas harthörig war, verstand ihn anfangs nicht; endlich lächelte sie ganz allerliebft, klopfte ihm auf den Arm und sagte gutmüthig: Pai Kullachen! du kommst ganz zuletzt.

Der Cotillon, eine Art Brennpunkt, wo alle Tänze repräsentirt waren, und wo die Wahl der Tänzerin meist einen Thermometer für den Herzenszustand des Tänzers abgab, dauerte immer ein paar Stunden lang und verlor oft ganz den Charakter eines Tanzes, indem die Vorbereitungen mancher Tour oft mehrere Minuten lang wegnahmen, während die Musik aber immer fortleierte und eigentlich nur noch dazu diente, die zärtlichen Redensarten zu verschleiern, die zwischen jedem sitzenden Pärchen geflüstert wurden.

Da kamen Touren vor, über die man jetzt unwillkürlich lachen mußte. Sehr beliebt war die Tour, wo das erste Paar ein Schnupftuch an den beiden Endzipfeln faßte und es einem Herrn zum Uberspringen vorhielt. Es wurde dabei viel über die richtige Höhe debattirt, und mit fürchterlichem Hopsasa sprang man über die Barrière wie ein Pudel, worauf man das Recht erhielt, mit der Dame zu walzen. Eine andere Tour war folgende: Die Dame stellte sich mitten in den Saal, alle Herren versammelten sich um sie, und plötzlich warf sie ihr Schnupftuch in die Luft. Nun führen alle Hände in die Höh'. Das ganze Menschenknäuel gab eine ganz gute Vorstellung von dem scheußlichen tausendarmigen Kraken, und der Glückliche, der das Schnupftuch erhaschte, walzte mit der Dame fort. Pacten nun zwei den unglücklichen Battist, so gerieth

dieser in Lebensgefahr, und die beiden Cavaliere sahen sich einander an, wie grimmige Löwen auf Bäcker-
schildern, die beide Einen Kringle halten.

Hatte man nun auch die Nacht in solcher Ballreise tüchtig geschoben, d. h. getanzt, so brachte der Tag neue Freuden: sentimentale Spaziergänge, Wasserfahrten, wenn ein See oder Fluß oder Mühlenteich da war, Landfahrten, wenn das Wetter es erlaubte, oder — was das sicherste war — Weinfahrten in des Bürgermeisters Keller. Blau aber fand dies Alles zu matt, zu zahm; er beschloß, das Städtchen Berro, wo wir einst zu Vällen hingereist waren, in Erstaunen zu setzen und ihm den Dörpt'schen Burschen in höchstem Glanze vorzuführen. Er warf sich also in vollen Wids, d. h. er zog bottes fortes an (bottforts), eine glänzende Uniform, weiße Hosen, umgürtete sich mit einem klickenden Säbel in blanker Eisenscheide, setzte die farbige Mütze fest auf einen wallenden Busch von schwarzen Locken, bestieg einen gemietheten Gaul und sprengte nun wie rasend durch alle Gassen, so daß alle hübschen Mädchen mit den Köpfen aus den Fenstern zwischen den Geraniumtöpfen hinausfuhren, alle Hunde hinter ihm her wütheten und bellten, alle Katzen in wilder Flucht in die nächsten Kellerlöcher stoben, und alle alten Mütterchen sich bekreuzten und segneten.

Ich saß in einem kleinen verlagonirten*) Kiff**) von Gartenhäuschen dicht an der Straße, aber durch einen Bretterzaun verborgen. Ich hatte hier ein kleines Rendezvous mit zwei allerliebsten Schwestern, denen ich etwas aus Claren's Almanach vorzulesen versprochen hatte. So wurde ich Zeuge von Blau's Teufelsritt. Dicht bei dem Gartenhäuschen gerieth er in

*) vom Gbst. Iaggunoma — verfallen.

**) kleines elendes Häuschen.

Streit mit einer Weibsperson, die er über und über bespritzt hatte. Ich horchte.

Ne, so ein Dojahn (Dojahn, Dummerjahn)! rief das Weib; Frieres Studenten atten doch immer Bildung, haber tiefe aben nu kein Gfihl nich mehr!

Blau, der es mit des Teufels Großmutter selbst aufgenommen hätte, zügelte seine Rossinante, ripostirte tapfer und ritt nach einigen scharfen Redensarten spöttisch grüßend fort.

Ein Dienstmädchen gesellte sich zu der zornigen Person und fragte in weinerlichem Discant: Was is mit se, jelbe Geschichte, Kottchen, sahken se doch?

Bei dieser Anrede erkannte ich erst die Andere. Sie hatte noch vor kurzem als Freßmadame, d. h. Speisewirthin in Dorpat fungirt und von ihrem eiergelb angestrichenen Speisehause rührte ihr Spitzname her.

Acher Sehß! ach Kottchen! Wie sehn sie auch aus! rief jetzt das Mädchen jammernd, als sie sie näher betrachtete. — Die gelbe Geschichte hob ihre beschmutzte Schürze gegen das Sonnenlicht und betrachtete sie mit triumphirendem Hohnlachen.

Nu! haber ich ab se auch dichtlich die Waareit krad in Gficht esakt. Ich ab jesakt: ich pinn eine petribte Wittwi, nich vor dausend Rubels jeb ich mein Ruf weß und se prißen auf mer, pashallo*) mit Wleisse!

Mit dem kläglichst singenden Ton rief nun das Dienstmädchen:

Uieh! Nu? was sahkte tenn ti Tutente?

Dabei, wie zitternd über die verwegene Redensart der gelben Geschichte und in Erwartung einer gräßlichen Antwort von Seiten des Studenten, zog sie ihre Hände unter der Schürze hervor und hielt sie gleich fertig, um sie dann zusammen zu schlagen.

*) pashallo russisch: ich bitte; hier: ich glaube gar.

Sah, tenken sich, Mariechen, wasse fakte! Se fakte: Warrzu seit ihr alte Pesensta? Kennt ihr nicht eure Thraßen reinwegen?

Du tu großer Kott! rief die Magd nun empört aus, schlug die brührothen Hände schallend zusammen und bemühte sich, ponceaufarben auszusehen.

Sone krefliches Tudente!

Und taß war noch nicht einuch (genug). Ich habfte se nu mit wolle Munt. Aben Tudenten tenn keine Peine nich? Kannen se nich su Buhs jehn wie antre Kristenmenschen? Mathamme, habfte sie ganz nippisch: tenken, se, Mariechen, ich pinn woll Mättam, und Brau von Prähs fakte immer Mättam Michelson, wenn mein seelige Mann ta Koch war, aber tieses Tutent habft so nippisch: Mathamme, ich atte nich Luste, in Tref von Wörrü fu ewige Gtechtniß tecken fu pleiben. — Un tenn reit se papig wof un himft mir noch fu einer Trache! Wie winden se tass, Marichen? —

Szu einer Trache? Oh sone krefliches Tutenten!

Die gelbe Geschichte fuhr eifrig fort:

Sa, ich pin aus kein wornehmes Tant nich, haber ich ab ohne schmeichelhaft ein weines Erzug jeabbt, ich pinn immer ewohnt um taß mel Gachtung peandelt. Ich pinn eine emwintliche und reizente Brau, un in mein Sfustand, wo ich wärent mein Todesstund erwartt, habft se se miche: se sinnt krad wie Ex! Ich pitte, Mariechen, wie winden se taß? —

Und hier brach die gelbe Geschichte in Thränen aus.

Du tu großer Kottchen! Tass att se auch jesabft? Sone krefliches Tutenten! wehklagte die Magd im feinsten Discant, aber plötzlich setze sie ganz beruhigt — und mit neugierigem Accent — hinzu: Wissen sie nich, wie se eist? Ibsches Jungerr is se? — Katoi*) ibsch?

*) katoi russisch: welcher; hier: was noch.

taß is jo tie Blau? Wer kennt nu tie nich? ich weiß nich is er Darron Plau oder ander Plau, haber is immer Rewals Jungerr. — Oh, ich pinn eine erlebte Brau und kann woll Branschehs, haber ich's prech nur mein Kottes Vater- und Muttersprach, un tass ich als wién brostoi Kupferse jelebt ahb, tas ligt se in ihr Mls! —

Die Beiden entfernten sich jetzt, und ich weiß nicht, ob ihr Gespräch überhaupt je geendet hat. Wir haben genug davon und wollen uns nach dem fortreitenden Blau umsehen.

Ich sah ihn im Burschenquartier wieder. Sein Disput mit der gelben Geschichte hatte ihn in den besten Humor versetzt. Er traf uns beim Einpacken, um nach Dorpat zurückzukehren. „Wo Kraft und Muth“, sang er mit Stentorstimme, schnallte seinen Palasch ab, warf ihn klirrend auf den Tisch und sich selbst in die Brust? Seine Augen rollten. Blau, was hast du vor? riefen Alle, du siehst gefährlich aus! — Ja, Kerle, so ist es! Hört zu. Uebermorgen ist ein Feiertag, dann folgt nur der Freitag und der Sonnabend, der ein halber Tag ist, und dann ist gleich wieder Sonntag. Lohnt es da wohl, heute schon nach Dorpat zurückzukehren? Schlagen wir die Woche schon über'n Schwof (Schweif). Ich habe eben vom Burgemeister einen famosen Korb voll Wein, Rum und Zucker auf Puff bekommen. Kataien wir die lumpigen dreißig Werste noch weiter nach Walk. Denkt euch nur, wir nehmen noch Bauernpferde, spannen acht vor einander und reiten auf ihnen ganz pomadig, in nettem Wicks in die Stadt. Schabbo und Tuffo arrangiren gleich einen Ball; wir schicken ihnen eine Staffette voraus. Schabbo ist Stadtgerichtsnotar, Tuffo Landgerichtsadjunkt; Land und Stadt sind für uns, hurreich! va bene! Wer konnte solch' einer Schwiete widerstehen?

Der Korb des Bürgermeisters kam auch herbei, von zwei Kerlen getragen, und legte sich mit seinem ganzen Gewicht in die Waagschaale der Luft, der Schwiete, und die Schaale der Collegia flatterte hoch in der Luft. Die Reise wurde unternommen; man pußt sich abenteuerlich aus; mehrere setzen sich auf eine lange Reihe von vorgespannten Pferden, und mit hellem Gesang: „Gott grüß' euch, Meister Strobian“, zieht die Studentenschaar zur Stadt hinein. Die Fuhrleute klatschen entsetzlich, und Treff, der kleine schwarze Fuhrmannshund, mit einer bunten Jacke angethan, wüthet oben auf dem hochgewölbten Plan auf eine halbsprechende Weise umher, bellt gräßlich in alle zweiten Stagen hinein und wie rasend, auf allen Vieren gespreizt, in die Straße hinab auf Seinesgleichen. — Studenten kommen! ruft Alles. — Gassenjungen rennen herbei mit den Händen in den Hosentaschen und jauchzen; die jungen Damen erröthen, und Blau, der auf dem vordersten Pferde reitet, grüßt Jedermann huldvoll, wie ein römischer Triumphator, und schmettert in eine alte Trompete hinein, daß es ganz Wall durch Markt und Bein geht.

c. Dritte Studentenschwiete.

Die Fensterparade.

Wir setzen uns heute mit Studiosus Blau zu Tisch. Es ist beim guten, alten Volkmann, der am Markt wohnt und sein ganzes Leben lang so viel mit Cöteletts und getäuschten Hoffnungen in Betreff ihrer Bezahlung zu thun gehabt hat, daß sein Gesicht wie ein fettiges, schwach gebratenes Cötelett aussieht. Volkmann ist ein wahrer Mann des Volkes, er thut das Unglaubliche, das Unerhörte, und das gefiel zu allen Zeiten dem Volke. Man hat für zehn Rubel Banco mo-

natürlich drei warme Speisen und ein Glas Bier. Und — sollte man es glauben? — manche Studenten lassen sich eine solche Portion mit rührender Sparsamkeit nach Hause bringen und unternehmen es alsdann, sich zu zweien von ihr zu sättigen. Ei! es ist ganz richtig, wo für zehn gedeckt ist, wird der eilfte mit satt; aber wo für einen gedeckt ist, bleiben Beide hungrig. So hatten sie denn natürlich immer einen krankhaften Wolfshunger, und der trieb sie des Nachmittags zum Conditior, wo sie sich an Kuchen satt aßen, wodurch die ganze Oekonomie in die Brüche ging oder manf die Fichten! Wer keinen Bären beim Conditior anbinden wollte, und wem kein Fuchs in den Weg kam, den er hätte anquetschen*) können, beim Zuckerbäcker zu setzen**), der stellte sich vor irgend ein Haus, wo getanzt wurde und wo ihm bekannte Studenten eingeladen waren. Bald gestalteten sich zahlreiche Haufen von Neugierigen und Hungrigen vor den Ballfenstern. War es Sommer, so mußten die Fenster geöffnet werden, und man reichte den Draußenstehenden ganze Schüsseln voll Fleischschnitten und anderen Delicatessen heraus, und die Punschgläser circulirten eben so fleißig auf der Straße, als im Zimmer. Im Winter ging das der Doppelfenster wegen nicht wohl an; dann waren die jungen Damen wenigstens so artig, die Fenster, die von der Hitze beschlugen, immerfort abzuwischen, damit das Studentenpublikum draußen nicht Langeweile hätte. War der Ballgeber nicht sehr beliebt, so wurden ihm allerlei Poffen gespielt: manche Gerichte und Delicatessen, z. B. Gefrorenes, waren unbegreiflicher Weise plötzlich ganz verschwunden, wurden aber draußen dafür gemüthlich verzehrt. Nichteingeladene Studenten räch-

*) anquetschen — auffordern.

**) setzen — freihalten — die Beche zahlen.

ten sich auf allerlei drollige Weisen. So wurde vor einem vornehmen Ballhause einst im Mondenschein eine Quadrille in vollständigem Costüm aufgeführt, und als die Gesellschaft oben an die Fenster eilte, um zu sehen, was da für ein Spectakel sei, erblickte sie eine sehr ergögliche Parodie des wirklichen Balles, und die am wenigsten beliebten Damen und Herren konnten ihre Doppelgänger drunten im Mondenschein tanzen sehen im nämlichen Ballcostüm, aber in tief ausgeschnittenen und sonst lächerlich outrirten Kleidern, und da hieß es: Fräulein ** un, deux, en avant — Baronesse Y. solo — en avant marche!

Die Stimmung einer Masse von unthätigen Zuschauern ist immer sarkastisch und etwas gereizt. Das Gefühl, nicht eingeladen zu sein, erzeugt die Begierde, sich einen höheren Standpunkt zu gewinnen, von wo aus die Eingeladenen als Objecte erscheinen, als Schauspieler, die man kritisiren darf in seiner vornehmen Stellung als Publikum.

Von dem Kritisiren ist es aber nur ein Schritt bis zum Chikaniren. Die Persönlichkeiten, die unbeliebt sind, werden dann gern gemopst. So ging es einem adligen Herrn, der von einem Ball in der Vorstadt nach Hause fuhr und einen Freund aufgefordert hatte, sich mit in seinen Wagen zu setzen. Nach einiger Zeit bemerkte er, daß noch ein Dritter im Wagen saß, indeß glaubte er, es wäre ein Sohn oder Verwandter seines Freundes. Dasselbe glaubte auch der Freund. Der *quaestionis* aber verhielt sich ruhig, in eine Ecke gedrückt, nahm keinen Antheil am Gespräch und schien schlafen zu wollen. Wer ist Ihr Begleiter? fragte endlich der Besizer des Wagens seinen Freund leise. Ich weiß es nicht, flüsterte dieser, ich dachte, er gehöre zu Ihrer Familie.

Gott bewahre, ich bin ganz allein gekommen!

Es war ziemlich finstere Nacht und die Position tragikomisch.

Der Vocativus wurde nun höflich befragt, wer er sei, und antwortete sehr ruhig: Ich bin Studiosus M., Kurländer; da ich sah, daß Sie Jemanden einluden, einzusteigen, und bemerkte, daß noch Platz war, ich auch be de stend müde bin, so benutzte ich die Gelegenheit, um die ziemlich weite Strecke zur Stadt bequemer zurückzulegen.

Aber mein Herr, ich habe mit meinem Freund zu sprechen und ersuche Sie, sogleich auszustiegen.

Nicht cumpabel, entgegnete der Kurländer. Hier im Dreck steige ich nicht aus, wenigstens nicht anders, als wenn Sie die bewaffnete Macht einschreiten lassen. Kein Pedell war auf der Straße zu sehen. Es war nichts zu thun! Man fuhr weiter, der Besitzer wüthend. Als er vor seiner Thür angekommen war, stieg er aus — der andere Herr war schon früher abgesetzt worden.

Ich hoffe, sagte der Student, Sie werden so artig sein, mich nach Hause fahren zu lassen.

Und ich hoffe, Sie werden jetzt aussteigen, sonst können Sie in meiner Kutsche im Wagenhaus übernachten!

O sehr gern, im Fall Sie für eine Bowle Punsch, ein kleines Abendessen und eine Hebe sorgen, die mir aufdeckt! — Nun, nun, ereifern Sie sich nicht, verehrtester Besitzer dieser schlechten Kutsche, an der ich mir eben meinen Mantel zerrissen habe; ich sehne mich schon nach anderer Gesellschaft und habe das ausgezeichnete Vergnügen, Ihnen gute Nacht zu sagen! —

Wir kehren von dieser Abschweifung wieder zu unserem Freund Blau zurück, den wir an der Tafel des alten Volkmann sitzend verließen. Das Mittagsmahl bestand regelmäßig aus Suppe, Fleisch und Kuchen, das Fleisch entweder aus Beefsteak oder Cotelette ad libitum.

Der Diener fragte jedesmal, wenn er den Suppenteller fortnahm, mit einem stark slavischen Accent: Suhngähr bäsälln Piffstihk arr Katlét? Man hatte die Wahl. Blau ist heute spät gekommen, er hat seine Suppe aufgeessen und der Diener Kozkewitsch, ein Pole, fragt wieder in dem stereotypen, ernsthaft-maschinenmäßigen Ton:

Suhngähr bäsälln Piffstihk arr Katlét?

Beefsteak! sagt Blau.

Piffstihk ihš nich! erwiedert Kozkewitsch kaltblütig.

Blau lacht so unmäßig über diese Eulenspiegelei, daß ihm das Bier in die unrechte Kehle geräth, und endlich ruft er vergnügt aus: Die Sprache Teuts ist um ein Sprichwort reicher geworden; von nun an, wenn Jemand sich auf etwas Fettes spitzt und er brummt ab, so heißt es: Piffstihk ihš nich!

Und Blau zieht ein Päckchen lederner Klubbemarken heraus und sagt: der Löffel, Kozkewitsch, muß königlich belohnt werden! und damit reicht er dem erstaunten Polen einen Rubel in Gestalt eines ursprünglich weißen, aber 999 Mal unter 1000 schmutzigen Lederlappens, auf dem, mit Gold gedruckt, das Wappen der Stadt Dorpat zwischen den Worten Ein-Rubel zu schauen ist und der Name der Musse-Klubbe-Club. Blau ist immer guten Humors, aber heute ist er besonders auf dem Strich oder Strumpf. Er tritt auf die Straße, und seine Augen rollen und blitzen. Es ist ein angenehmes mildes Winterwetter. Gemächlich schreitend, gelangt er vor Stadtslondon, wie der Gasthof: Die Stadt London, vom dörpt'schen Plebs genannt wird, der London und Gasthof für Synonyma hält und eben so ruhig Stadtslondon sagt, wie wir: Stadtsheerde, Stadtsboll, Stadtshebamme ic. Vor Stadtslondon halten mitten auf dem Plage einige

deutsch radebrechende Fuhrleute, die sehr vertraut mit den Studenten thun und von diesen beim Vornamen genannt werden. Alle stürzen lärmend auf Blau zu: Wahren Jung-Err mit mich! Nee, mit mir, ruft ein zweiter! Blau examinirt diesen, ob er absichtlich mir gesagt habe, um den andern zu mopsen, und was überhaupt ihre Ansicht von der deutschen Grammatik sei.

Alle glozen ihn schweigend an. Nach einigen Erklärungen von Dativ und Accusativ sagt Blau: Ich werde mit dem fahren, der mich richtig fragen wird. Wie müßt Ihr fragen? Fahren Jungherr mit mir oder mich?

Alles schweigt verblüfft. Endlich sagt ein blonder Chste: Gute Jung Err, wahren Se nu mit Ihre alte Sanka?!

Scylla und Charybdis ist somit glücklich umschifft; Blau lacht über den ingeniosen Chsten und wählt seinen Schlitten, betrachtet aber erst alle Pferde, tadelt oder lobt, ertheilt guten Rath und trägt sich überhaupt wie der rechtmäßige Besitzer von Allem, was unter Dorpat's blauem Himmel vorkommt. — Sanka kündigt seinen zwei Gäulen durch allerlei schnalzende, brummende und klatschende Töne an, daß es gleich losgehen soll, und die Gäule schütteln schon ihre Köpfe und die tönenden Schellen an ihren Zäumen, aber Blau zögert noch; es ist 2 Uhr, die wahre Zeit der Fensterparaden, und dazu gehört Gesellschaft. Eine ganze Schaar von Landsleuten kommt glücklicherweise vorüber, und er fordert sie alle auf, sammt und sonders einzusteigen. Vier setzen sich in den ziemlich breiten Schlitten, alle auf den Sitz, der kaum für drei berechnet ist, so daß die beiden Flügel männer in einer durchaus gefährlichen Position schweben, oder wie man in Piesland sagt: auf dem Wipp. Einer setzt sich

vorn zum Kutscher, und zwei stehen hinten auf. — Los! ruft Blau; aber alte Sanka dreht sich erst zu Blau herum und fragt mit unerjchütterlichem Ernst: Esu Juljen oder Sochwichen?

Zu Sophie'chen, jagt Blau, und es geht im Galopp den Markt hinunter, daß der Schnee herumfliegt und Alles entsezt und nur mit genauer Noth zur Seite entweicht. — Und wer sind nun eigentlich Juljen und Sochwichen, von denen der alte Sanka mit einer Vertraulichkeit spricht, wie von seinen leiblichen Töchtern?

Es sind zwei junge, wunderschöne Baronessen, die zwei Sonnen am dörpt'schen Himmel!

Sie streiten um den Rang der Schönheit und Liebenswürdigkeit, wohnen wie die zwei Brennpunkte einer Ellipse an den entgegengesetzten Enden der Stadt, und sitzen merkwürdigerweise immer um diese Zeit arbeitend an den niedrigen Parterrefenstern ihrer respectiven Wohnungen. Sie thun das ohne Zweifel bloß von wegen des Tageslichts; ihre Arbeiten sind so entseztlich fein. Alle dörpt'schen Fuhrleute wissen es ganz genau, daß es nur zwei mögliche Fensterparaden gleich nach Tische gibt, entweder in der Stein- oder in der Carlowaschen Straße, also entweder bei Sochwichen oder Juljen. In wenigen Minuten gelangen unsere fahrenden Studiosen in die Steinstraße; aber o weh! weder Sophie ist am Fenster, noch ihre ganz niedliche Cousine. Sie halten sich verborgen! sagt Einer argwöhnisch, und man fährt mehrere Male vergeblich vor dem Hause hin und her: Nichts hilft, weder Gesang noch Schweigen. Blau wüthet innerlich gelinde; Piffstih! ih's nich! ruft er endlich lachend und erklärt den Freunden den sonderbaren Ausruf. Mit dem Humor kehrt ihm auch der Gedanke wieder und seine Augen rollen.

Sanka, flüstert er, wirf um, dich am Fenster wirf um!

Sanka nicht unmerklich mit dem Kopf und wirft mit außerordentlicher Geschicklichkeit dicht am Hause um, so daß der ganze Studentenhafen der jungen Baroneß fast in's Fenster fliegt.

Mehrere wirkliche Pudel, von denen es immer in der Steinstraße wimmelt, rennen vergnügt bellend herbei und denken, daß es was zu apportiren gibt; die Studenten zanken und skaljiren über alte Sanka, und Blau, der allein schon auf den Füßen steht, lacht zur Verwirrung und beobachtet scharf das Fenster. Das schöne Mädchen hatte sich wirklich nur hinter die Gardine zurückgezogen, denn sie hat den Schnupfen und daher ein etwas rothes Näschen. So darf sich keine gefeierte Schönheit den impertinent=besorgten Blicken ihrer Sklaven zeigen. Zählt eine jede doch täglich die vorüberfahrenden Paradeschlitten, und diese Zahl ist der Thermometer ihrer Schönheit; denn es ist un-leugbar, daß auch die dicksten Schmeicheleien dem Frauenherzen nie ganz unangenehm sind. Und wenn Zigeuner, Buschmänner oder Hottentotten (notabene junge) vorübergegangen und plötzlich stehen geblieben wären, es hätte einen zwar gräßlichen, aber doch nicht ganz unangenehmen Eindruck gemacht. Baronesse Sophie kennt keinen einzigen der Studenten im umgestürzten Schlitten, und selbst Blau nur seinem colossalen Rufe nach; aber doch ist ihr diese halsbrechende Huldigung gar nicht unangenehm.

Sie hatte heute, wie immer, die Schlitten gezählt, und da zufällig wenige vorüberglitten, so überschlich sie ein bitterer Gedanke an die Carlowsche Straße.

Sch will doch meine Locken morgen anders rollen, denkt sie plötzlich, ohne sich der Logik dieser Gedankenreihe recht bewußt zu sein. In diesem Moment fliegt eine Menge dunkler Gestalten durch die Luft und verfinstert das Zimmer. Ein entsetzlicher Spectakel er-

schallt; die Schöne fährt mit dem jononischen Vordenhaupt hinter der Gardine hervor und lächelt über die komische Scene und über die im tiefen Schnee zappelnden Studenten. Aber nun sieht sie, wie Blau dem alten Tanka auf die Schulter klopfte, indem er sie mit seinen Blicken verzehrt, und wie er ihm eine Handvoll Silbergeld gibt. Sie ahnt den Zusammenhang und erröthet. Blau hält eine Hand an sein Herz und zeigt mit der andern auf seine umherliegenden Freunde, und in dieser Geste liest das Fräulein einen ganzen Spitsch (speech) etwa folgenden Inhalts:

Angebetete Huldgöttin! Um dich zu sehen, habe ich die Hälfte von sechs meiner besten Freunde und ihre sämtlichen vier und zwanzig Extremitäten riskirt. Erkenne doch an, wie gefährlich deine Grausamkeit ist! Nichts wird unverzehrt bleiben, um deines täglichen Anblicks theilhaft zu werden, und wenn du dich deinem Sklaven nicht zeigst, so kommt er nächstens verkleidet als Leiermann, als Schornsteinfeger, als Spizki, als Marktfeger, und hilft das Alles nichts, so ist er cum pabel und zündet deines Vaters Haus an, bloß um dich bei der Gelegenheit zu erblicken. Verzeihe ihm, aber es muß so sein.

Und Sophie denkt:

Es sind doch nette Jungens, diese Studenten! —

d. Vierte Studentenschwiete.

Auf der Schlittschuhbahn.

Alle Winter wurde eine Schlittschuhbahn auf Abonnementbillets, also gleichsam auf Actien gegründet, und Blau war der beständige Director. Ein paar alte Garnisonsoldaten, Garbisöner oder Spizki's genannt, weil sie mit Schwefelhölzchen, russ. Spizki, handelten, waren für den ganzen Winter angenommen

und legten zwei Bahnen rein, die parallel dicht neben einander — nur durch einen Schneewall, die Spina der Römer, getrennt — verliefen und in einander übergingen, und sich von der steinernen Brücke stromab bis zu der Stelle erstreckten, wo früher eine hölzerne Brücke gestanden hat, und wo in der Zeit, von der wir reden, eine Fähre existirte, d. h. also bis zum Fischmarkt. Kleine, niedliche Lannenbäume wurden in die Spina gesteckt, so wie in den ringsum verlaufenden kleinen Schneewall, und das ganze Ensemble, die stolze Brücke von Granit, mit Zuschauern besetzt, so wie die hohen, gleichfalls belebten Flußufer gaben ein ganz gutes Bild einer römischen Arena oder eines Circus, nur daß auch die ärgsten Verschwender unter den römischen Kaisern ihren Römern ein solches Schauspiel auf der Tiber doch nicht hatten geben können.

Hier versammelte sich bei schönem Winterwetter die elegante Welt Dorpat's, und die jungen Damen wurden aufgenommen, wie auf einem Ball. Der Cavalier kam mit einem leeren Stuhlschlitten herangeflogen; eine bunte Schärpe, vielleicht von zarten Händen ihm gewirkt, ein Pelzrock, mit Schnüren besetzt, gaben ihm ein ritterliches Ansehen; so näherte er sich der Damenwelt, forderte eine auf, versprach der ängstlich besorgten Mama oder Tante, langsam zu fahren, und schob mit der süßen Last natürlich blißschnell ab. — Die Damen waren ebenfalls so lustig als möglich, in widersprechende Farben gekleidet; ihre grünen Florlappchen (Schleier) wehten wie Schiffswimpel dahin, und wenn sie der Wind an's Gesicht des Fahrenden legte, so gab das immer ein gewaltiges Richern von Seiten der Dame, und dem geblendeten Cavalier wurde siedend heiß von dem Duft und der himmlischen Nähe. O Gott, nur Atmosphäre! rief ja jener Verliebte, setzte sich neben seine Pouffade, die in einer Garten-

laube schlummerte, wirbelte mit den Damen und — schnupperte! Die Damen hatten auch farbige Pelzstiefelchen an (ging man doch mit rothen Saffian-Schuhen auf Bälle), und ihre Händchen verbargen sie in ungeheuren Bärenmuffen; denn das Chinchilla war damals noch nicht entdeckt. Und der elegante Cavalier, das gesunde geröthete Gesicht dicht an ihrem Ohr, flüsterte ihr allerlei artige Dinge zu, aber nur versthohlen; denn ein ganzes Heer von Studenten, denen die Eifersucht Flügel zu geben schien, umkreiste den Stuhlschlitten und pakte auf und horchte und hielt lästig Schritt, und der Stuhlschlitten war umgeben, wie ein Linien-schiff von leichten Dampfböten. —

Eines Tages kam Blau sehr früh auf die Bahn. Es war eine große Lust-Partie außerhalb der Stadt verabredet worden. Zwanzig junge Damen hatten versprochen, dabei zu sein. Der einundzwanzigste Stuhl war für den Speisepaudel und für das Flaschenfutter bestimmt und wurde — ich fürchte — eben so sorgfältig und behutsam geschoben, als ob eine Dame darauf säße. In dem Jahr war der Schnee auf dem Eise meist durch starkes Thauwetter geschmolzen, und man konnte Werste weit ziemlich gut laufen. Blau hatte daher einen Ausflug nach Quistenthal proponirt, einem Gasthof, der mehrere Werste von Dorpat entfernt stromauf am Embachufer lag, und gewiß noch heutzutage existirt; denn Tempel und Pagoden, Dome und Münster fallen in Schutt und Staub, aber Gasthöfe und Schenken sind unverwüstlich, und wenn sie abbrennen, so entsteigen sie der Asche, dem Phönix gleich, verjüngt und glänzender, denn je vorher!

Blau kam heute etwas frühzeitig auf die Bahn, um der erste zu sein; er erblickte aber schon aus der Ferne, daß ein einzelner Mann, sehr elegant gekleidet, auf der Bahn lief. Die Gestalt war ihm vollkommen

unbekannt. Blau schnallte sich sogleich die Schlittschuhe an, um den Mann einzuholen und ihn zu fragen, mit welchem Recht er auf der Bahn erschienen sei. Er näherte sich bald in gewaltigem Fluge dem Fremden; der schien aber von dem Herrn Director der Bahn nicht die geringste Notiz zu nehmen, sondern fuhr unbefangen fort, allerliebste Evolutionen auszuführen. Bald zog er einen zirkelrunden Kreis, bald lief er blitzschnell rückwärts, blieb dann plötzlich stockstill stehen, oder machte mit beiden Füßen zugleich den Salto mortale über irgend eine Barrière. Blau war Kenner und ärgerte sich, daß ein so vollendeter Künstler nicht Theilnehmer seiner Gesellschaft sei. Er beschloß, ihn zu sondiren, und wenn sein Stand seinem Außern entspräche, ihn anzuwerben. Er flog also auf den Fremden zu, und neben ihm hinsaufend, berührte er die Mütze höflich mit der Hand und begann das Gespräch mit der Frage: Mein Herr, darf ich fragen, haben Sie ein Billet?

Der Fremde grüßte nickend, hob sehr gleichgültig ein Bein in die Höhe, fuhr steif auf dem andern dahin und sagte in gemeinem, gequetschtem Ton: Von was?

Blau stuzte. Aber das Außere des Fremden war so elegant, daß er glaubte, sich verhöhrt zu haben. Mein Herr, sagte Blau, hob dabei auch ein Bein auf und fuhr parallel mit dem Fremden ebenfalls blitzschnell hin: „Um hier laufen zu dürfen, müssen Sie Mitglied sein, Sie müssen sich ein Billet verschaffen.“

Der Fremde drehte sich mit seinem vollen Gesicht gegen Blau, stützte die Arme auf die Knie und lief so sehr drollig rückwärts — in halb sitzender Stellung — und sagte, indem ihm Blau stets folgte, nochmals in dem nämlichen Ton: Von was?

Von Papier, Knot! schrie nun Blau wüthend, fuhr ihm wie ein Donnerwetter auf den Leib und hieb

ihm dermaßen hinter die Ohren, daß der arme Knot über Hals und Kopf seitwärts in die römische Spina hineinsagelte. Es ergab sich jetzt, daß es ein ange-reister Schornsteinefegergeselle aus Oberpahlen war. In Oberdeutschland hätte man ihn aus Buxtehude kommen lassen und in Süddeutschland aus Tripstrill. Ober-pahlen ist ein sogenanntes Hakelwerk, ein offener Flecken oder richtiger eine kleine Gesellschaft von bürgerlichen Häuschen, die sich um ein Schloß versammelt haben, wie Küchlein um eine Henne oder Sperlinge um ein fressendes Pferd. Wo Oberpahlen liegt, scheint mir noch nicht ganz ausgemacht zu sein. Auf der jonst vortrefflichen Karte von Rücker ist zwar angegeben, daß Oberpahlen in Livland liegt; aber ich erinnere mich, daß ein Student, aus Oberpahlen gebürtig, einst Fecthodist bei den Ehstländern wurde, als seinen Landsleuten. Es wurde zwar nachher behauptet, es habe dies auf einem geographischen Irrthum seiner-seits beruht; indeß muß man doch annehmen, daß Jeder sein Vaterland am besten kennen wird, und seit der Zeit betrachte ich die Rücker'sche Karte mit einem ge-wissen Mißtrauen.

Oberpahlen! Welchem Inländer fällt dabei nicht „die Oberpahl'sche Freundschaft“ ein, jenes ächt liv-ländische Gewächs, das Jeder fast auswendig kennt, und das uns unter dem Bilde eines halbeivilisirten Ehsten, der bei einem Spießbuben von Freund zum Besuch ist, eine Satyre verbirgt auf einen Herrn v. W., Verwalter oder Arrendator des gräßlich Bobrinski'schen Gutes Oberpahlen, einen Mann, der sich durch aller-lei Geschicklichkeiten ein großes Vermögen erwarb und der Stammvater einer adligen geachteten Familie wurde! Für den anonymen Verfasser hält man jetzt allgemein den witzigen Grafen Mannteufel von Meß, densel-ben, den die „Dämmerstunden“, die erste ehstnische No-

velle, als gründlichen und geistreichen Kenner des Nationalen, äußerst vortheilhaft bekannt gemacht haben. Obgleich das fragliche Gedicht in 1000 Abschriften existirt und im Druck erschienen ist, wie ich höre, auch in Kohl's Reisen, so habe ich doch als Reisender durch die baltischen Provinzen versprochen, für meine Lejer alle Blumen zu pflücken, die wir am Wege erblicken, wenn es auch schon bekannte oder beschriebene sind. Das Gedicht verdient jedenfalls zum Verständniß mit Randglossen und der richtigen Schreibart gegeben zu werden. Ich bitte also die Personen, die den livländischen Sargon nicht gehört haben, genau so zu lesen, wie ich geschrieben habe.

De Obberpahlse Weinsafft (Freundschaft).

Warrt! tennk ich mahl in me-inen ¹⁾ Ssinn ²⁾,
 Willst wahren toch einmahl
 Ssu Obberpahlse Hamptmann inn ³⁾
 Un jink nu in tass Tall ⁴⁾
 Un nahm tass Wuckß mit lange Wannß ⁵⁾
 Un pannt tass vohr tass Skaän ⁶⁾.
 Tann näm ich me-ine Mittß un anßß ⁷⁾
 Un wung ⁸⁾ ssu jahken hann.
 Un nu katsait ⁹⁾ turch Tuchk un Tolm ¹⁰⁾
 Ich tuhhat nelja ¹¹⁾ wohrt ¹²⁾,
 Un wie tass Wintt war ifs, faks, folm ¹³⁾
 Ich an tass Tell ¹⁴⁾ un Ort.

1) Das ei muß man ja nicht ai lesen wie in Deutschland.
 — 2) Das scharfe Ss der Ehstländer haben sie von den Schweden oder Ehsten. — 3) Hin. — 4) Stall. Der Ehste liebt nicht Doppelconsonanten. Statt (das) Stall deutsch (das) Schtall, wirft er ein s hinaus und sagt das Tall. — 5) Schwanz.
 — 6) ehstn. Schlitten. — 7) Handschuh. — 8) fing. — 9) ruff. kathatj - jagen. — 10) Asch' und Staub. — 11) 1004 - ehst. bed. in vollem Sagen. — 12) fort. — 13) Ehst. Eins, zwei, drei. — 14) Stell'.

Warrt, tenkt ich mal¹⁾, willsi machen Paas²⁾
 Mitt Obberpahlse Breint,
 Tu wills tinn³⁾ tre=en lante Na=as
 Pass ssehn was ähr toch me=int.
 Eso tennkte ich tenn nu pei mir
 Un jink auf Warwat⁴⁾ tann
 Vor Obberpahlse Breint se=in T:hr⁵⁾
 Un pommste krimmig hann.
 Wärr tah? rufft Obberpahlse Bre=int
 „Bousdi⁶⁾ mene Durack!“
 Rufft' ich un tachte, tass ähr me=int,
 Ich sse=i e=in frohß Ruffak.
 — Tho damri? Di mene kasih!⁷⁾ —
 Di doljko mene bustih!⁸⁾
 Kott weiß, woturch tass Bre=int esßah,
 Ich sse=i ke=in Ruffe Mann!⁹⁾
 Mehr rufft': was pommst tenn tu Ssuchna¹⁰⁾
 Tass T:hr so krimmig hann?

1) 1 Mal - auf ein Mal - plötzlich. — 2) Paas - Spaas.
 — 3) Der Ehste trennt gern Doppelconsonanten, da sie, zu-
 sammen ausgesprochen, seiner steifen, nur an weiche Laute ge-
 wöhnten Zunge sehr schwer fallen. — 4) Zehen. — 5) In Liv-
 land ersetzt man meist den Genitiv durch das Fürwort sein;
 statt Waters Stock Vater sein Stock. — 6) Pusti menä
 Durack russ. - laß mich hinein, Narr. — 7) Ktotam? tü
 mnä kasi: Wer da? Sag' es mir. — 8) Tü tolj'ko meneä
 pusti: Laß mich nur herein. — 9) Ruffe Mann. Der Ehste
 liebt Verdoppelungen oder Erläuterungen, wenn man will.
 Ruffe allein ist nicht genug; so sagt er Pril'via Wanker, ein
 Britschke-Wagen; auch mag es hier die Uebersetzung von Werkne-
 mees sein. — 10) Tschuchná - russ. Finne, Ehste; dieser Name
 hat einen Anklang von Spott. Will der Ruffe mit Finnen
 sich gut stellen, so nennt er sie Mai m:hs! Das hören sie
 viel lieber. Das Wort Finne kennen sie gar nicht, sie nennen
 sich Suomelassed oder maimest. Der Ehste nennt die
 Russen: wenne lassed - Wendenkinder, die Schweden aber:
 Kotsilassed, die Deutschen: kaksad (Sachsen).

Tass Ihr is nich in Gloss, ¹⁾ komm ein
 Tu De-iwels krosse Ruff!
 Tu ff=inst mir sso tass Kerl fu he-in,
 Was Passeln ²⁾ att an Buhs!
 Wie Arrakas, ³⁾ ho=s-prank ich tann
 Hauf Pahlse Bre=nt nu ssu,
 Un rief, ta wicks wranbees ⁴⁾ ich kann:
 Romanse pourzle wuh? ⁵⁾ —
 Dch ssolls= tu toch kus kurrat ⁶⁾ jehn
 Mit te-in wranschees Seplarr;
 Man kann ja nich kein Wortt farrstehn;
 Tu pist ja waare Narr.
 Eso=s-prach me= in Bre=nt un netig mich,
 Auf Dank fu sigen inn, ⁷⁾
 Tann kricht mit kroose Rapps=glas ⁸⁾ ich,
 Ach, preechtig brostoi wiin. ⁹⁾
 Un nu ersehnten wir alstann
 Uns allerlei Gesicht:
 Von tass, wie Kassianna Ann ¹⁰⁾
 Von Preitkam Wams jekricht,
 Unt von tass Wurst un von tass kef, ¹¹⁾
 Was wre=ind sse=in Brau jemacht,
 Ur wifihl tass jekricht an Peef ¹²⁾
 Von Swe=in, tass att jeslacht,
 Un von die Vogeln Arrakas,

1) Aus dem Ehstnischen: Uks ei olle luffus. Die Thüre ist nicht im Schloß - verschlossen. — 2) Passlid - Passeln verdeutsch, eine ehstnische Art von Sandalen aus einem Stück Rinds- oder Pferdefell, mit langen Schnüren befestigt, die um die hohen Strümpfe bis unter das Knie gehen, indem sie sich mehrmals kreuzen. — 3) Ehstn. Elster. — 4) französisch. — 5) Comment vous portez vous? — 6) Zum Teufel, eig. wo der Teufel. — 7) hin. — 8) Schnapsglas. — 9) prächtigen gemeinen Branntwein - aus dem Russischen. — 10) Anna Katzen- schwanz. — 11) Eine Art Kuchen aus Blut und Mehl. — 12) Speck.

Was ich auf kuffuks Baum
 Ich unterwehls jeie-en ahb,
 Man kennt ssie fehlen kaum,
 Un von mein Emmis, 1) tass ich ahb,
 Wisihl tass Vorsad 2) att,
 Un tass mein Wuchs wiks le-ift in Trapp
 Un thut nich werden matt. —
 So reten wir tenn unter uns
 Mehr nurrige Seficht; 3)
 Da fracht me-in Bre-int: trinstu auch Punns? 4)
 Tu Narr, worum tenn nich?
 Me-in Bre-int nahm warme Wasser nu
 Un that ta Sirop ein
 Un koss tass brostoi Wiin taju
 Un Hefsig oentre-in.
 Tass war tass fahr so brechtig Punns,
 Ett ich tass alle Saak! —
 Nu tranten wir un sigten uns
 Unt rauchten karja Saak. 5)
 Hauf e-inmal ruft tass Bre-int: o wartt!
 Was wangen wir toch an?
 Tu kanns toch pihlen mit tass Karrt,
 Wohmit man pihlen kann?
 Oh ja! ich pihl' so sihmlich ibbs 6)
 Un pihle auch reecht viel
 Tass karri 7), Nusprannt 8), Ninnanips 9)
 Pruuspart 10) ur Durrahpihl 11).
 — Tu pist ja Teiwels wiffes Mann,
 Tass tu tass Karten pihlst.
 Eso wollen wir tenn wangen an

1) Ehtn. Sau. — 2) Ferkel. — 3) Schnurrige Geschichten.
 — 4) Punsch. — 5) Güter Jacob - gemeine Tabackblätter. —
 6) hübsch. — 7) Heerde. — 8) Hausbrand. — 9) Nasenstüber.
 10) Brausebart. — 11) Narr - gemeinste Krug- und Kinderspiele.

Esu pihlen, wenn tu willst. —
 Ich ssakt: to lass uns pihlen ssu. —
 Nu nehnten Karten wir
 Urt pihlten in ganz kute Ruh,
 Doch immer ich werltier.
 Ich aber lahr nich peeses ¹⁾ me-int
 Un pihlte ruhig, als —
 Hauf e-inmal seh, tass Pahlse Bre-int
 Tass pihlen krimmig wals. ²⁾
 Nu ruft ich ihm kanns krimmig ssu:
 Unswatt, ³⁾ tu pihlen walls!
 Was sahsttu, tu Munkel tu?
 Das lilstu ⁴⁾ in te-in alls! ⁵⁾
 Nu sahst ich ihm mit wolle Munnt: ⁶⁾
 Tu pettast ⁷⁾ Zeld mir app.
 Tu pist e-in Sjufft, e-in Te-iwels unt,
 Tu tehlst ja wie tass Rahp!
 Nu pranf er inter Diss erwohr ⁸⁾
 Un lahp mir mit tass Waust
 So krimmig klits, klats ⁹⁾ um tass Dhr
 Tass tass man ssaugt und praust.
 Warfluchter Kerl! so wink nu ich
 Auf Teiwels art ssu fre-in:
 Tus-pihlen walls, un-s-lagen mich?
 Tass iss warflucht jeme-in!
 Nu lahm tass Palse Bre-ind ssu mir
 Un nehmt mich pei me-in Sopp ¹⁰⁾
 Un meiste ¹¹⁾ mich nu aus tass Tihr
 Recht iber Alls un Kopp.

1) Böses. — 2) Falsch. — 3) Hundsfott. — 4) Lügst du.
 — 5) Hals. — 6) Mit vollem Munde. — 7) pettma, hsin.
 betrügen. Sa pettat: du betrügst — der Ehste germanisirt
 hier das Wort, indem er das s hinein schiebt. — 8) Hinter
 dem Tisch sprang er hervor. — 9) Klitsch, klatsch. — 10) Beim
 Schopf, bei den Haaren. — 11) von schmeißen.

Ich krahmt mir auf, jing in mein Ssaan¹⁾
 Un wuhr ta vomn un weint
 Un tenkt: tass aste arme Ssaan
 Nu von tein Paalse wre-int!

e. Fünfte Studentenschwiete.

Blau auf dem Bürgrrball.

Die ehrfamen Bürger Dorpat's besitzen am Fischmarkt, das heißt, dem sogenannten Fischmarkt — denn ich habe hier auch nicht den kleinsten Stint entdecken können — einen recht ansehnlichen Club, die Bürgermuffe genannt, von den Köffellien und sonstiger: Dörpt'schen Tafelzeuge (Sanhagel) aber, „Auf Virgel muß an Wischmarkt“ benamset. Es werden dort im Winter Bälle gegeben, und bei der großen Anzahl hübscher Bürgerstöchter war der Wunsch der Studenten, an diesen Bällen Theil zu nehmen, immer sehr groß. Aber eine langjährige Erfahrung hatte den Vorstehern der Muffe, so wie dem Universitätsgericht gezeigt, daß die Zulassung von Studenten immer düstere Folgen nach sich gezogen und eine große Reizbarkeit zwischen Bürgern und Studenten hervorgerufen hatte, so daß man in der Muffe keinen Stuhl von der Wand rücken durfte, sogleich hieß es von allen Seiten: her-

1) Das Wort Ssaan ist auch im Russischen vorhanden. Ein Schlitten heißt Ssani. Da die Russen vom Süden kamen und die Finnen vorfanden, so fanden sie wohl auch die Schlitten. Dagegen brachten die Russen den Finnen z. B. das Brot; denn chläba und leiba ist offenbar ein Wort. Berücksichtigt man aufmerksam die corrumpirten Wörter im obigen Gedicht, so wird man sich die Etymologie einer Menge von Wörtern im Ebstnischen erklären und sie als Fremdwörter erkennen. Ich weiß, daß gelehrten Herren das Wort Pahhateer viel Kopfzerbrechens machte, bis ich nachwies, daß es das russische Bogatür, Held, sei.

aus! heraus! und man glauben konnte, auf einem Wefenberg'schen Ball im 15. Jahrhundert zu sein, so arge Prügel machten den richtigen Beschluß. Es war immer die letzte Tour, gleichsam das Bouquet des Feuerwerks; unter einem hitzigen Gefecht ging man auseinander, und den Anfang des Schusses bezeichnete immer eine allgemeine Flucht der Damen aus Hintertüren und durch Seitengemäcker. Es war den Studenten daher bei Carcerstrafe und anderen viel ernstlicheren Andrängungen — die einer ganzen Paragraphen in den Universitätsstatuten bildeten — verboten, auf die Bälle der Bürgermüsse zu gehen, und ebenso war auch von Seiten der Direction der Müsse die Entrée *) allen Studenten ohne Gnade und Barmherzigkeit verschlossen. Es galt also, die Gesetze zu umgehen und sich einzuschmuggeln, und das bewerkstelligte man gewöhnlich in der Art, daß man als Philister — d. h. im schwarzen Frack erschien und sich für einen Landschen ausgab, gewöhnlich für einen Arrendator (Gutspächter). War nun der Student von einigermaßen humanem Charakter, und hatte er einen Freund und Gönner, z. B. in seinem Hauswirth, auf dem Balle, so drückte die Direction ein Auge zu und ließ ihn als Arrendator passiren. Zu sehr bekannte Renommisten und Händelmacher wies man entschieden ab, sie mochten kommen, in welcher Maske sie wollten. Blau gehörte zu diesen selbstverständlich. Er war der Schrecken aller Directionen seit 30 Semestern; nie war seine, durch tausenderlei Kniffe und Piffe bewerkstelligte Gegenwart etwas Anderes gewesen, als das Signal zu Begebenheiten, die in den Annalen der Bürgervergünstigungen immer Epoche machten. Jedesmal, wenn

*) Schauerlich genug liegt ein alter ominöser Leichenstein vor der Thür dieses Vergnügungsortes.

es wieder Blau gelungen war, hinein zu kommen, mußten die Directoren zu Conferenzen zusammentreten, um neue Gejeße auszufinnen; denn in den alten war es dem Schlaufopfe immer wieder gelungen ein Loch zu finden, durch welches er glücklich durchschlüpfen konnte. Ich habe nur ein einziges Mal einen solchen Ball mitgemacht, und kann es mir jetzt lebhaft vorstellen, wie einem Einwohner von Quito oder Calabrien zu Muth sein muß, der alle Augenblicke auf eine heftige Erdererschütterung gefaßt ist. Blau war auch da!

Die Katastrophe schien unvermeidlich — die Luft war schwül — man tanzte eilig, man sah voraus, daß Unheil kommen mußte, und der ganze Ball erschien eigentlich nur wie die Einleitung zu einem Prüggelst und Faustkampf. — Ich war schon Philister und hatte daher das unbefrittene Recht der Entrée; ebenso ein Freund von mir, der Oekonomie studirt hatte, Arrendator geworden war und sich zufälliger Weise in Dorpat befand. Wir traten im Ballcostüm in das Zimmer, wo die Billete ausgegeben wurden, und wo ich mit Vergnügen in einem der Directoren meinen Buchbinder erkannte. Es war ein, durch den beständigen Umgang mit Büchern, und meist doch gelehrten Werken, recht wunderbar in Titeln und theuren Ausgaben bewandeter Mann, der über die passendsten Farben für den Einband viel nachgedacht hatte. —

Ich erhielt sogleich mein Billet. Jetzt kam die Reihe an meinen Freund, den Arrendator. Ihr Stand, mein Herr? fragte der Buchbinder, und sah meinen Freund so scharf dabei an wie einen Büchertitel.

Arrendator Bark! vom Lande.

Das freundliche Gesicht des Directors verfinsterte sich. Aber, mein bester Herr Bark, sagte er höhnißlich, machen Sie uns doch dergleichen nicht weiß! Wir kennen Sie ja gar zu gut. Sie sind ein zu bekannter

Herr Studiose und Paukant, als daß bei uns das alte Märchen von dem Arrendator vom Lande irgend wie Glauben finden könnte. Der Arrendatoreinband hält nicht mehr, lassen Sie sich nur getrost umbinden! Und dazu lachte der witzige Buchbinder. Ich bin aber Arrendator, versetzte mein Freund in tragikomischem Ton — und seine Paukader schwoh ihm mächtig an — wirklicher Arrendator, freilich seit drei Monaten erst, aber Sie können fragen, wen Sie wollen — schade, daß ich den Contract nicht mit habe! Ja, sagte der Buchbinder, das ist schade! und dazu lächelte er höflich und achselzuckend, um auszudrücken, daß er kein Wort glaube. Ich mußte mich in's Mittel legen. Der Fall, mein lieber Herr Director und Junstältermann, gehört zu den interessanten, hob ich ernsthaft an. Schon aus dem Herodot, den sie noch neulich in Händen hatten, werden Sie gesehen haben, wie die wunderbarsten, Jahrtausende lang für Lügen erklärten Geschichten durch die Entdeckungen der Seefahrer, als Mungo Park, Thümmel, Capitain Cook, Caeteret, Gulliver, Banks und Solander u. sich als die pure Wahrheit herausgestellt haben. Und so ist es gerade mit meinem Freunde hier. Der Herodot fing an zu wirken. Der Buchbinder machte ein paar Mal, als ob er etwas sagen wollte, es blieb aber bei einem gelehrten Gebrumme, wie Rrhm! — Hüch'hm! Erlauben Sie mir, Ihnen noch eine kurze Geschichte zu erzählen, fuhr ich fort:

Drei lustige Studenten trafen auf dem Wege zur Stadt einen vierten, der Biered hieß, und beschloffen, dem Thorwärter einen Schabernack zu spielen. Am Thor eilte einer von den dreien rasch voraus und nannte sich Eined. Der Thorschreiber ließ ihn ohne Aufenthalt passiren. Der zweite kam nach zehn Minuten und gab an, er heiße Zweied. Der Thorschreiber stutzte, rieb

ich etwas an der Nase, ließ ihn aber doch passiren. Nach einer halben Stunde kam der Dritte unter dem Namen Dreieck.

Schwerebrett, sagte der Thorschreiber, des geht nicht mit rechten Dingen zu — Einedeck, Zweieck, Dreieck!

Der Student nahm aber eine sehr ehrliche Miene an, und der Thorschreiber ließ ihn kopfschüttelnd passiren.

Nach fünf Minuten kam nun der ehrliche Viereck und nannte harmlos seinen Namen.

Aber nun sprang der Thorwärter wüthend auf und sagte: Foppen laß ich mich nicht, ich will Fünfeck heißen, wenn Sie Viereck heißen. Kommen Sie gleich auf's Rathhaus und in's Bürgergewahrsam. Und der gute Viereck wurde eingefuppt. So ist es auch hier gegangen. Mein Freund ist Arrendator in optima forma, — wissen Sie aus den Episteln des M. T. Cicero editio Billerbeckii — was das heißt?

Rrrhm! Hüchhüm! Ja wohl! sagte der Buchbinder mit einem gelehrten Husten, da Sie, Herr Doctor, Ihrem Freunde gleichsam die Vorrede geschrieben haben, so muß das Buch schon die Censur passiren. Hier, Herr Arrendator Bark, ihr Billet. — Man sieht, wir hatten es mit einem Dörptschen Buchbinder zu thun, einem halben Gelehrten. Wir traten nun in den Tanzsaal, wo bei passabler Beleuchtung und passlicher Musik eine endlose Ecossaise executirt wurde. Eine junge Blüthe der Handelswelt in regenbogenfarbiger Weste, ein Häringsstecher, wie man in den baltischen Seestädten sich ausdrückt, machte Luftsprünge der außerordentlichsten Art, und ein dichter Haufe von Zuschauern stand um ihn herum und suchte ihn durch halblaute Bravos zu immer entseßlicheren Entrechats anzureizen.

Ich drängte mich näher und erstaunte nicht wenig,

als ich sah, daß die ganze Schaar aus lauter bekann-
ten Studenten bestand, aber alle unter usurpirten
Titeln. Da waren lauter ehrsame Kirchspielsnotaire,
Kreiscommissaire, Untercommissaire, Nachtcommissaire,
Baucommissaire, Inspectoren, Revisoren und Provisoren,
Disponenten, Zehnter, Pfandhalter und Buchhalter,
aber auch Personen mit fabelhaften Titeln, wie Post-
ponenten, Divisoren, Opponenten, Naturfabrikanten u.

Niemand war Arrendator!!!

Während sich unsere Aufmerksamkeit nun zwischen
dem desperaten Tänzer und dem allerliebsten Mädchen-
flor theilte, hatten wir übersehen, daß sich die größte
Masse der Studenten bereits einem neuen Gegenstande
zugewandt hatte. Und in der That verdiente dieser
es, Aller Augen auf sich zu ziehen. Blau ist da! hieß
es, und eine freudige Verwunderung lief elektrisch durch
die Reihen. Hätte man gesagt, der Kaiser von China
ist da, so wäre unsere Verwunderung nicht größer
gewesen. Es war, als ob man Jemanden mit einer
brennenden Fackel in einem Pulverkeller erscheinen sähe.
Ja, er war wirklich wieder hinein gelangt. Er hatte
im Zimmer der Directoren sich als wortführenden
Bürgermeister von Hasenpoth introducirt, und
zur Beglaubigung Briefe mit vollständiger Adresse,
die seine Wahl bestätigten, vorgezeigt. — Die Direc-
toren ließen sich abermals hinter's Licht führen, oder
besser gesagt, sie waren wieder durch neue Kniffe ent-
waffnet und gezwungen, gegen ihre Ueberzeugung zu
handeln. Blau erhielt das Billet, aber mit der aus-
drücklichen, in beschwörendem Ton gegebenen Verwar-
nung, daß er doch die Gefühle so vieler achtbaren
Familienväter schonen und sich gut aufführen möchte.
Blau schwor sich hoch und theuer, er wolle sich ganz
exemplarisch aufführen; es passe schon nicht anders
zu seiner neuen Würde, er sei von den Verirrungen

seiner stürmischen Jugend zurückgekehrt und wolle eigentlich nur kurz vor seiner Abreise nach Hasenpöth zum letzten Male den Schauplatz seiner Thorheiten betreten, um alle Welt zu erbauen. Trau' ihm der Teufel, dachten die Directoren, nun, man wird ja wohl sehen! Das ist eine deutsche Redensart, die dem russischen *авось* entspricht und recht für unentschlossene, schwache Charaktere zum Trost geschaffen ist.

Blau trat in den Ballsaal. Er war auffallend prachtvoll gekleidet. Ein feiner schwarzer Ballanzug, eine diplomatisch-würdige, weiße Halsbinde; das Haar frisirt, Glacehandschuhe von Chamoisfarbe, Schuhe mit goldenen Schnallen, perlgraue seidene Strümpfe. Unter dem hoch zugeknöpften Frack sah eine mit Blumen gestickte, weiß seidene Prachtweste hervor. Es war ein recht fürstlicher Bräutigams-Anzug, dem nur der Stern fehlte, um vollkommen allen Luxus zu erschöpfen, den sich ein Cavalier in französischem Ballanzuge erlauben darf, und als er das kostbare Battisttuch hervorzog, verbreitete sich ein Duft von bouquet Catalani, der den ganzen Saal erfüllte. Wir waren wirklich erstaunt, und wußten durchaus nicht, was er damit bezweckte, in einem so ungewöhnlich eleganten Costüm zu erscheinen; aber das Räthsel löste sich bald. Er nahm mit ausgesuchter Courtoisie eine Dame auf, führte sie in die *Coiffaise* und tanzte mit der größten Ernsthaftigkeit und schulgerechtem Anstand. Kein verdächtiges Lächeln, kein Rollen der Augen war bemerkbar. Geheime Agenten des Directoriums gingen ab und zu, beobachteten ihn und entfernten sich dann wieder kopfschüttelnd, um zu referiren, wie etwa: Wir finden keine Schuld an ihm!

Plötzlich ging ein Flüstern durch die Reihen der Studenten. Das Räthsel war gelöst. Blau hatte seinen Frack aufgekнопft, aber unmerklich, und tanzte

ruhig weiter. Erst allmählig entdeckten einige seine Teufelei. In der prachtvollen Chemisette von ausgewähltem Battist auf zart rosafarbener seidener Unterlage trug er statt einer Brustnadel einen schauderösen, acht Zoll langen, verrosteten Lattnagel. Der Contrast zum fashionablen Ballanzuge war schreiend, die Wirkung drastisch, der Hohn fulminant, die Schwiete klassisch! Die Directoren erhielten ungesäumt Nachricht von dem entsetzlichen Stück; aber sie wagten es nicht, ihn direct auszuweisen. Es waren an zwanzig Studenten im Saal, und Blau's Betragen war ausgezeichnet anständig, diplomatisch vornehm und feierlich gewesen. Man wandte daher eine Kriegsklist an, ließ eine Zeit lang fünf gerade gehen und ihn dann in's Zimmer der Directoren bitten. Er folgte der höflichen Einladung mit der ausgezeichnetsten Sanftmuth und verschwand aus dem Saal. Nach wenigen Minuten entstand ein Auflauf. Alle verkappten Revisoren, Postponenten und Naturfabrikanten stürzten hin, Blau zu entsetzen; aber sie wurden in der Thür durch ein scheinbar zufälliges, dichtes Gedränge aufgehalten, und in diesem verhängnißvollen Moment erblickten wir den Bürgermeister von Hasenpöth von sechs Mitgliedern der bewaffneten Macht, deutlicher Gens-d'armes, hoch über allen Häuptern wie im Triumph hinausgetragen und gleichsam escamotirt. Aber jetzt erschallte nur ein großer Schrei des Unwillens von Seiten der Studenten, und ein eben so allgemeines Handgemenge begann überall. Von allen Seiten regnete es Puffe; überall Kampf, Geschrei und Verwirrung, nur Blau war vollkommen ruhig, fast glücklich über den herrlichen Ausgang! Zum einundzwanzigsten Male mit Pauken und Trompeten aus dem Bürgertempel geworfen! Grandios!

Baltische Skizzen

oder

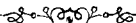
Funfzig Jahre zurück

von

Dr. Bertram.

Drittes Bändchen.

Dritte Auflage.



Forpat.

W. Gläfers Verlag.

—
1873.

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 27. November 1872.

Druck von W. Gläser in Dorpat 1873.

f. Im Uddern'schen Walde.

Plaudereien an der Riga'schen Landstraße.

Es war im Frühling; der Schnee war längst verschwunden, nur an nördlich gelegenen Abhängen und in Grantgruben lag noch hier und da eine schwärzliche Masse, die, näher betrachtet, mit einer Staubkruste bedeckter Schnee war. Ueberall sproßten frische, junge, hellgrüne Grashalme; das üppige Roggengras aber schillerte bläulich und wallte lustig im Morgenwinde. Auf den Wiesen guckten überall die Blüten des *Ranunculus palustris*, oder, verständlicher gesagt, unserer lieben gelben Kullerkuppud — wie goldige Kinderköpfchen hervor; dazwischen schauten sehnsüchtige Berggiftmeinnicht mit bittend-blauen Augen, und alle Wiesen waren mit rosenrothen Schwalbenaugen (päsufesse filmad) übersäet. Die Lerchen sangen in einer Höhe, die selbst für die erste Concertsängerin der Welt unerreichbar gewesen wäre; die Sonne schien um sechs Uhr früh bereits mit einem Feuer, das der Venz selbst mit seinem lauwarmen Blasbalge angefacht hatte. Ein warmer Dunst erhob sich wie ein Dpferdampf vom Altar der Erde dankbar zum Himmel empor, und dem unsichtbaren Lerchenchor oben antwortete von unten ein eben so unsichtbarer Froschchor knarrend und schnarrend aus Sumpf und Teich.

Ich wanderte mit Blau auf der Riga'schen Straße zwischen Feldern dahin, auf einer weiteren Fußreise begriffen. Wir waren absonderlich costümirte, und ein paar Bauern, die uns begegneten, — denn es war noch

zu früh am Tage für andere Leute, — brummten sich einander zu: kas need on Tuddengid wai Kommedi teggiad?! — „Sind das nun Studenten oder Komödianten?“ — Ich trug eine ansehnlich große grüne Blechbüchse, um Pflanzen zu sammeln, quer über dem Rücken an einem bunten wollenen Gurt; meine Füße in der weitesten Bedeutung des Worts waren mit Wasserstiefeln versehen; ich hatte einen Flaus von capersfarbigem Boi mit Hornknöpfen von der Größe einer mäßigen Taschenuhr, und auf meinem Haupt saß ein grauer Castor à la Wellington, d. h. nach oben breit zugehend. In einer Hand trug ich eine Pfeife mit halb gelbem, halb braunem Meerschäumkopf, auf dessen silbernem Deckel zu lesen war: Aus Dankbarkeit von Dr. B. — *). In der andern Hand trug ich einen Schmetterlingsfänger, einen langen elastischen Stock mit einer Halbkugel aus Nesseltuch, ähnlich einem Klingbeutel oder einem ehstnischen wilkop (Wasserschöpfer). Am Wellington zappelten schon mehrere gemeine Kohlschmetterlinge, die Sphinx populorum, der Scarabaeus stercorarius oder gemeine Mistkäfer, eine große grüne Wasserjungfer und andere arme unschuldige Thiere, die aber — unsern empfindsamen Damen zum Trost sei es gesagt — eigentlich nichts weiter sind, als herumflatternde Blüthen ohne Stiel, Wesen ohne Gehirn und also ohne Schmerz, der zum Bewußtsein käme. Spießt sie der Vogel doch auf des Schöpfers Anordnung lebendig an den Dorn, warum der Naturforscher nicht an seinen Wellington! — Blau war viel martialischer gekleidet.

*) Weiß der Ruckuk, wo der Pfeifenkopf meines seligen Großvaters von einem meiner guten Freunde versetzt worden ist. Ich konnte ihm aber nicht anders helfen, als mit einem Paar älterer Stiefel und dem Pfeifenkopf. Gern hätte ich ihn wieder, ich meine den Pfeifenkopf, und deswegen gebe ich sein Signalement.

Eine Mütze mit viereckigem Boden, wie ein Ulanenhelm, deckte sein ehrwürdiges Haupt; den Leib umschloß ein polnischer grüner Rock mit olivenförmigen besponnenen Knöpfen; darüber flatterte ein weites und langes Gewand, ein Staubmantel mit kurzem Krägelchen aus gelbem Ranking. In der linken Hand trug er eine große Menge von ungeheuer langen Angelruthen; über die eine Schulter hing eine Jagdtasche mit Gewaaren, Seehaken u. s. w., über die andere eine Lerche, d. h. keine geschossene, sondern eine voller Geist und Leben, eine mit Danziger Goldwasser von Paskewitsch (einem berühmten Schnapsfabrikanten in Dorpat) gefüllte platte Feldflasche mit zinnernem Stöpsel und mit weißem Flechtwerk zierlich übersponnen. Hätte Blau eine dritte Schulter gehabt, ich bin überzeugt, daß ich auch auf ihr etwas erblickt hätte. Er trug im Munde eine Pfeife, die einen merkwürdigen Kerl aus Holz darstellte, in einer, wenn nicht klassischen, so doch im Leben vorkommenden Stellung. In der andern Hand trug er einen Regenschirm als Sonnenschirm; doch gehörte der Schirm zu einer verschollenen Klasse von Schirmen, die eine nähere Beschreibung verdienen, weil sie ausgestorben sind, wie der Pleiosaurus, Ichthyosaurus, Mammuth, der Vogel Dodo u. u. Man stelle sich ein spanisches Rohr von 4 Fuß Länge vor. Oben war ein kleiner Schirm angebracht aus Wachstuch, die Stäbe rundes Rohr. Auf alten Bildern von Ghodowiecki sieht man noch solche Paraplues, die zu gleicher Zeit Stock und Pike waren, und mit deren Hülfe man allenfalls auch über Gräben setzen konnte. Was meinen Freund Blau aber vollends Robinson Crusoe ähnlich machte, war ein ungeheurer Pallasch, den er klirrend am Boden hinschleppte. So stand er, meiner harrend, an der Rigi'schen Ragatte, unserm Rendezvous. Bist du rein

appelbwaſch, fragte ich, wozu der alte Schwedenſäbel? — Finſter tragisch, wie Max im Freischütz etwa ſingt:

„Noch trübt ſich nicht des Mondes Scheibe,
Doch bald wird ſie den Schein verlieren“ — ,

ſprach Blau: Die Straßen ſind mit Struſenkerlen bedeckt. Man kann nicht wiſſen, ob man nicht Scandal kriegt!

Die Struſenkerle ſind ruſſiſche Bootsleute*), die aus dem Innern des Reichs, und hauptſächlich aus den am Stromgebiete der Düna gelegenen Gouvernements, mit Struſen, Tollen, Barken und Flößen auf den Frühlingsgewäſſern der Düna herab nach Riga gelangen und von dort über Dorpat nach St. Petersburg wandern, wo ſie ſich den Sommer über als Arbeiter verdingen — als Zimmerleute, Maurer, Pflaſterer, Ruderer ꝛ., und zum Winter nach Hauſe gehen, um im nächſten Lenz den alten Kreislauf wieder von neuem zu beginnen.

Wir waren in dem einsamen Walde vor Ropkoi angekommen, dort, wo erſt ſpäter der Gaſthof Ruhenthal (auf kurländiſch Ruijenthal) erbaut worden iſt. Noch waren die meiſten Bäume ohne Blätter, aber die Birke trieb ſchon große Knospen, die ſich gleichſam unter den Augen entfalteten. Mit jedem Schritt wurde der Wald grüner, mit jeder Stunde des Lenzes Florſuppe undurchſichtiger. — Plötzlich erblickten wir einen großen Trupp von Struſenkerlen uns entgegenkommen. Blau ſah ſcharf hin und ſagte: die thun uns nichts, es ſind ihrer zu viele; ſie ſind nur zu fürchten, wenn ihrer wenige beiſammen ſind.

Ruhig wanderten ſie an uns vorüber; die meiſten

*) Ruſſ. Burlak, daher iſt dieſer Ausdruck in Livland auf alle ruſſiſchen Arbeiter übertragen; die Eſten nennen jeden ruſſiſchen wandernden Bauer: wenne purlak.

hatten hohe, spitze Hüte auf, in der Mitte mit einem Bastfaden etwas eingeschnürt, was dem Hute eine Art lockerer Taille gibt. Die Röcke waren schwärzlich, woraus man also folgern könnte, daß Herodot's Melanchlainen oder Schwarzröcke nicht gerade Chsten, sondern auch Bewohner von Westrußland sein könnten. Sie hatten lange, eisenbeschlagene Stäbe in den Händen, Bastschuhe an den Füßen und große Leinsäcke, auch wohl ein Paar großer Stiefel an gekreuzten Riemen auf dem Rücken. Einige trugen ein Handtuch mit rothbrodirten Enden als Schärpe um den Leib; andere hatten dunkelblaue Hemden mit rothen vier-eckigen Lappen in der Achselhöhle. Am Gurt hing ein blanker L. . . kamm von Messing. Sie schienen sehr müde zu sein. Die lange und gefährliche Schifffahrt auf der Düna, die kalten Frühlingsnächte, so wie die frugale Nahrung bringt unter den Bootsknechten den Scharbock hervor; ihre Gesichtsfarbe war erdig, sie schleppten sich mühsam hin. Der eine war ein Grabenschneider und trug seine unten halbrunde Schaufel mit dem Querholz für den Fuß mit sich, der andere war ein Brettschneider und schleppte eine ungeheuer lange und breite Balkensäge hinter sich her. So zogen denn diese gutmüthigen Burschen dahin, in Gruppen oder kleinen Trupps gesammelt oder in langgestrecktem Gänsegang. Dann und wann ertönte ein melancholisches Lied durch den öden Wald; meist aber wanderten sie lautlos einher, alle mit dem einen im Gesicht lesbaren Wunsch, bald die goldenen Kuppeln und das Kreuz von Pitera*) zu schauen.

Wir unsererseits wanderten rüstig weiter und kamen ohne Abenteuer, aber herzlich müde, im Uddern'schen

*) Pitera, Genetiv, von Piter, abgekürzt für Pitera Grad (gorod) — Petersburg.

Walde an. Hier machte sich eine andere Formation bemerkbar. Aus dem fetten Embachthale immer höher steigend, hatten wir die humusreichen Gegenden verlassen und gelangten in ein accidentirtes Terrain, wo eine große Springfluth, gleichsam wie mit ihrer Schleppe, einen breiten Streifen Sand über's Land gezogen hatte. An solchen Stellen siedelt sich gern die melancholische Fichte an, mit den zweifarbigen Stämmen, unterwärts chokoladenbraun und violett, oberwärts goldgelb. Es war eine recht einsame Stelle; tief unten und rechts vom Wege lag ein See. Wir blieben auf der Anhöhe stehen und überblickten die bleierne Wasserfläche. Hoher, dunkelgrüner Schilf stieg überall aus dem See zu den Ufern hin, und still und wellenlos lag das Wasser da. Es war weder eine Wohnung am See zu bemerken, noch ein Boot. Blau erspähte eine Stelle am Ufer, die von Schilf frei war, und beschloß, seinen Angeln und Seghaken ein „Privatvergnügen“ zu machen, und meine Beine stimmten freudig in diese Idee ein. Auf dem Hügel, in trockene *Carex arenaria* oder Sandhafer gelagert, nahmen wir ein behagliches Frühstück ein, setzten, auf dem Rücken liegend, abwechselnd unsere Verche an und blickten dabei mit vielem Vergnügen in den tiefen, blauen Himmel. Aber während wir unser Frühstück gemüthlich verzehrten, wollte leider kein Fisch anbeißen. — Am Ende, sagte ich, ist der Uddern'sche See eben so verwünscht und verbergt, wie der See von Suddal! — Was ist das für ein See? — Er liegt da irgendwo im südlichen Livland herum, und es existirt von ihm auch eine phantastische Sage. — Schieße sie los, brenn' ab! sagte Blau, — es hört sich hier in der melancholischen Einsamkeit ganz gut an; auch mir fällt eine Sage über das Eisgespenst des Wirzjerws ein, die gebe ich dir nachher zur Revange, — also — feuer' los!

Die Sage vom Suddalsee oder die Geisterkalesche.

Geisterkalesche? rief Blau. Gut! Geisterkalesche! Bon! —

In dem nördlichen Theile unserer Ostseeprovinzen gehören die Landsee'n zu den größten Seltenheiten; je weiter man aber südwärts kommt, desto häufiger öffnen sich diese blauen Augen der Landschaft. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen See und See. So nennt man den Lago di Como einen See, und denselben schönen Namen erhält auch jedes flache, stagnirende Gewässer, jede Pfütze, die größer als ein Teich ist und ihr Dasein nicht Menschenhänden verdankt. Aber die Entstehung der See'n ist eine verschiedene, und bedingt ihre landschaftliche Bedeutung. Die See'n sind ebenso wenig wie die Menschen gleichen Charakters. Es gibt Fürsten unter ihnen, Edelsee'n, finstere, lachende, flache und pedantische Charaktere. Einige sind nur die tiefsten Stellen großer Moore und daher uferlos; nach der Menge des schmelzenden Schnees oder des fallenden Regens verändert sich auch die Ufergränze; sie sind nur im Winter erreichbar und nügen weder durch Fischreichthum, noch als Viehtränke; keine menschliche Wohnung siedelt sich hier an. Aus einem solchen See und in ihn ergießt sich kein Fluß, es ist ein stagnirendes Gewässer und gleicht einem alten einsamen Hagestolz, der seine Eltern nicht gekannt hat oder sie nicht nennen darf, keine Nachkommen hinterläßt und ohne Zusammenhang mit dem Strom der Menschheit ist. Andere See'n sind unangenehme Einfälle der alten Mutter Erde. Unterirdische Flüsse unterspülen das Erdreich, und wenn allmählig eine tiefere Schicht fortgewaschen und in ein benachbartes Tiefthal hinausgeschwemmt ist, so senkt sich plötzlich ein ganzes Stück Erdreich, und es entsteht ein so-

genannter Erdtrichter, ehstn. Kurrismus genannt (von kurrisema, ausspülen, und musseldama, murmeln, weil man in der Tiefe der trocknen Erdtrichter das Gemurmel des unterirdischen Wassers hört). Füllt sich eine solche Erdfenkung mit Wasser, so giebt es einen See. Ein solcher unterirdischer Fluß erstreckt sich in Allentacken von dem Gute Erras bis in die Nähe von Neu-Ishnhof, und sein Lauf ist an der Erdoberfläche durch die Richtung einer Menge von Kurrismüssen bezeichnet. Als Beweis einer directen Verbindung erzählt man, daß einst eine Ente auf diesem fünf Werste langen Tunnel aus Erras nach Ishnhof gekommen und geschwommen sei.

War es nicht ein Enterich? fragte hier Blau ernsthaft, die Geschichte würde dann pikanter; Erras und Ishnhof! ich habe bei meinen ichtyologischen Studien oft schon nachgedacht, ob der Ausdruck „wahn sinniger Hering“ nicht von tieferer Bedeutung ist. Was wissen wir denn eigentlich viel über das innere und Familienleben der Thiere! Ich möchte, daß eine Gesellschaft Gelehrter sich ernsthaft mit der Frage beschäftigte, ob ein Krebs Selbstmörder werden, und sich z. B. mit seiner Scheere den eigenen Kopf abschneiden könnte. Ich glaube daher, deine Ente war ein Enterich, dessen Geliebte in Ishnhof wohnte, und so stürzte er in den dunklen Abgrund; — aber, siehe da! die Liebe zündete ihm eine Fackel an, und nach entsetzlichem Umherirren im Schooße der Erde sah sein Auge wieder den blauen Himmel und die grünen Augen seiner Geliebten. Oder — die ganze Geschichte ist eine — Ente — un canard. — Auch möglich!

Eine andere Reihe von See'n liegt parallel oder erstreckt sich nach einer Himmelsgegend; so z. B. die See'n von Kuffulin, Sadjern, Ellistfer u. Dies

sind die Edelsee'n, Thalsee'n mit erhabenem Hügelufer, auf dem stolze Güter, Schlösser und Burgen sich erheben. Solche See'n haben ihre Quellen, sie können ihre Herkunft, ihre Abstammung beweisen und herleiten. Ein freier Bergfluß ergießt sich in ein Thal, findet einen Querhöhenzug und sammelt sich in dem Thalkessel zum See an. Das Wasser steigt über die Querhöhe, durchbricht sie, fließt als Fluß weiter und gelangt in ein zweites Thal, wo es einen zweiten See unter ähnlichen Verhältnissen gründet. Dies sind die schönsten See'n, oft ungeheuer tief, gleichsam mit Wasser angefüllte Felspalten, gefährlich, bodenlos und daher gleich mit Nixen und Wassermännchen bevölkert. — Wieder andere See'n gibt es, die längs dem Meeresufer liegen, durch natürliche Dünen, Sandwälle vom Meer geschieden und durch schmale Einfahrten in Verbindung mit ihm. Das sind flachufrige, landschaftlich unbedeutende, aber sehr nützliche Gewässer, natürliche Häfen, die gleichsam die Kaufleute unter den See'n vorstellen. Sie haben einen weiten, materiellen Horizont, wie die Edelsee'n einen ideellen.

Du kommst von der Kalesche, bemerkte hier Blau ironisch. — Ich fuhr fort.

Betrachten wir unsere baltischen See'n in landschaftlicher Beziehung, so ist der Unterschied zwischen den großen Binnensee'n und den kleinen Landsee'n ein außerordentlicher. Die ersteren, der Peipus und Wirzjerm, sind wahrhaft trostlose Wassersteppen, flüssige Prairiesen, die, eben durch ihre uferlose Fläche und Leblosigkeit, den Eindruck der Dede, der leeren Unermesslichkeit, einer für's Auge unabsehbaren, und für den Verstand doch beschränkten Größe, mit einem Worte, den Eindruck einer melancholischen Langeweile hervorrufen. Aber die Natur hat überall ihre

Richtmomente, und so auch unsere großen Binnensee'n. Es ist z. B. ein prachtvoller Anblick, wenn die Frühlingsstürme — die Aequinoctialwinde — die Eisdecke zerreißen und nun gegen das Land herantreiben. Dann bilden sich ungeheuerere, meilenlange Eisgebirge, etwa 1 bis 2 Werste von dem Flachufer entfernt, am Tief- rande des See's; denn diese See'n gleichen, am nörd- lichen Ufer besonders, einem Suppenteller. Sie haben einen flachen Rand, auf dem man 1 bis 2 Werste hineinwaten kann, und dann fallen sie plötzlich tief ab. An diesem Tief- rande thürmen sich nun die Eis- felder empor, indem eine Masse von einer noch größe- ren Masse in die Höhe gehoben wird, so nämlich, daß ein von einer Welle aufgehobenes Eisfeld schräge ein anderes faßt und mit einem Rande in den Grund stößt, während der andere Rand sich majestätisch in die Luft hebt und wie die Mauer eines diamantenen Fee'n- schlosses in der Morgensonne erglänzt. Und das kracht, donnert und braust durch einander, es ist ein Erdbeben im Wasser, ein Eisbeben. Die Paläste er- heben sich, zerbersten und fallen in Trümmer zusammen. Ich erinnere mich eines solchen Schauspiels noch aus meinen Knabenjahren. Es war in der Station Nennal. Die Ost- und Süd- stürme hatten einen solchen Eiswall längs dem nördlichen Tief- rande des Peipus empor- gestellt. Wir gingen an's Flachufer, und man gab uns Pistolen loszuschießen; dann horchte Alles. Nach einigen Secunden kam der Schall im Eisberge an, und nun lief das Echo längs demselben hin mit Schüt- tern und Brausen. Es schien uns, als ob tausend Schüsse dort abgefeuert würden; der Wiederhall ver- fing sich in den sonderbaren Hohlräumen und Eisjalen, und es schien, als ob die Eisfeile und Splitter, in welche Eisblöcke immer im Frühjahr zerschellen, wie Lawinen, nur die leiseste Lufterschütterung gebraucht

hätten, um flirrend auseinanderzufallen*). Im Winter ist der Peipus eine breite Brücke, die das Gouvernement Pleskau mit den baltischen Landen verbindet und auf deren Fläche auch Schlachten geschlagen wurden. Wer eine Fahrt hier gemacht hat, dem wird sie unvergeßlich bleiben. Die breiten und weiten Risse im Eise, das unheimliche Krachen bei der Spaltbildung, wenn eine strenge Kälte die unendliche Eistafel in meilenlangen Strecken plagen macht, dies Zischen, Knattern und leise Donnern, das von allen Seiten ertönt, hat etwas außerordentlich Unangenehmes, an das die Nerven des Reisenden sich erst allmählig gewöhnen. Wie froh ist man da, ein einsames Fischerhäuschen zu erreichen, das wie ein kleiner verlorener Punkt in der Ebene dasteht, ein Pharos im Meer! Man kommt näher, und der Pharos verwandelt sich in die sonderbarste aller Equipagen. Ein ganzes Haus ruht auf Schlittensohlen! Die Fischer bespannen es mit mehreren Pferden und schleppen es 20 bis 30 Werste weit in die Mitte des See's; die Pferde werden dann zurückgeschickt, und die Fischer bleiben auf dem See, machen überall ihre Löcher im Eise (Buhnen), werfen ihre Reusen aus, und wenn der Schneesturm über die Flächen saust und die Nacht hereinbricht, versammeln sie sich in ihrem Schlittenhaus, wo in der Mitte eine Lage von Ziegelsteinen und eine Blechplatte ihnen erlaubt, ein Feuer anzumachen, dessen freundlicher Schein

*) Durch diese Eisfelder werden auch die ungeheuren Steine aus dem Grunde des See's emporgehoben und an's Land getragen; der hohe, pyramidenförmige, erratiche Block bei dem Gefinde Tiriko, zwischen Kennal und Tschornaja, steht noch nicht 25 Jahre am Strande. Er stand eines Morgens urplötzlich da. Er ist 12 Fuß hoch, und jede Seite ist an der Basis 2—3 Schritt lang. Es ist Granit, und ob seine Schwere 1000 Centner beträgt, kann ein Anderer berechnen.

dem verirrtten Reisenden schon in wei ter Ferne Erquickung und Trost spendet.

Blau, der meine geologischen Bemerkungen nur mit Zeichen der größten Ungeduld angehört hatte, wurde angenehm berührt, als von Fischelei die Rede war. Er vertiefte sich sogleich in eine Menge von Fragen über Stinte, Kebab, Brechsen, Barbe und Hechte, und war ganz Ohr, als ich ihm erzählte, daß man einmal zwei, sogar im finnischen Meerbusen seltene Fische, im Weipus gefangen hatte, zwei Seefische, Dorsche, die auf eine unbegreifliche Weise hierher gekommen sein mochten.

Am Ende war der Dorsch auch eine Ente, rief Blau endlich aus, und drängte mich, auf die Kalefche zu kommen.

Qui va piano, va sano, war meine Antwort; ich bin nun einmal winterlich gestimmt, gefalle mir auf dem Weipuseise, und muß dir noch erst eine Schauer- geschichte erzählen, nämlich die Geschichte von

Siddor und Fökla*).

Am Weipus findet man, mitten in der ehstnischen Bevölkerung, eine Menge von russischen Fischern. Das erste Dorf, das man auf der großen Heerstraße, von Petersburg kommend, sieht, heißt Tschornaja Derewjä, Schwarzdorf, ehstnisch Mustwe-küllä, Schwarzwasser-Dorf, weil sich ein Fluß hier ergießt, der in schwarzer Erde fließt und daher sehr schwarzes Wasser zu haben scheint. Weiter südwärts liegt eine ganze Reihe von kleinen Dörfern, Kikkita, Tihheda u. Im Sommer verbindet sie ein Weg, der im tiefen, weißgelblichen Sande dicht am See hinführt. Eine Menge von Muscheln und Schnecken aller Art liegt

*) Siddor und Tihkka.

den Strand entlang, mit Schilf untermischt, in Reihen, die Grenzen der verschiedenen Wellenhöhen und Wasserstände. Im Winter aber fährt man unweit des Ufers auf dem Eise dahin.

In einer stürmischen Decembernacht, kurz vor Weihnacht, stand ein junger Fischer auf dem einsamen Wege, zwischen Ommedo und Tihheda, und beschäftigte sich damit, das noch nicht sehr dicke, aber befahrbare Eis gerade auf dem Wege und in einer Länge von 10 bis 12 Schritten aufzuhauen; hierauf sondirte er das Wasser mit einer sehr langen Stange, fand aber keinen Grund. Er schien hiermit zufrieden und begab sich nun zum Ufer, wo er sich an eine alte, verkrüppelte Fichte anlehnte. Nachdem er hier, vor dem Schneestüm etwas geschüßt, etwa eine Stunde zugebracht hatte, begab er sich wieder zum Wege auf dem See und fand, daß die Oeffnung sich wieder mit einer dünnen Eisdecke überzogen hatte. Er legte nun seine Stange quer vor die Oeffnung unter dem Winde auf's Eis, und in wenigen Minuten bedeckte der treibende Schnee, durch die Stange aufgehalten, die dunkle Stelle, und verbarg sie gleichsam. Hierauf ging der Mensch wieder zur Fichte und wartete geduldig. — Das Schneetreiben hörte gegen Morgen auf, die eilenden Wolken theilten sich, und der abnehmende Mond beleuchtete die öde Fläche.

Kornuch, so hieß der junge Fischer, spähte eifrig nach Süden und horchte aufmerksam, ob er nicht Schellengeläut vernehme. Seine Unruhe stieg mit jeder halben Stunde, er ging auf und ab und schlug sich die Arme in's Kreuz, abwechselnd an den Leib; denn zu der bittern Kälte gesellte sich noch ein innerer Schauer. Endlich hörte er ganz in der Ferne ein Klingeln. All' sein Blut strömte ihm plötzlich zum Herzen, es pochte hörbar an die Rippen und hoch in

den Hals hinein. Er versteckte sich im Schlagschatten der Fichte, und lauerte in ängstlicher Spannung und vorgebeugt, wie ein Tiger auf seine nahende Beute. — Endlich athmete er auf; seine weit aufgerissenen Augen erkannten in dem sich nähernden Schlitten mit dem grauen Pferde diejenigen Personen, die er erwartete. Es waren Siddor und Fölka.

Der Mond fängt an zu sinken, sagte Siddor.

Und sieh', dort am Ufer von Gdow erscheint schon die Morgenröthe, ein leiser rother Streifen! bemerkte Fölka.

Friert dich? fragte Siddor zärtlich, und legte seinen freien Arm um die schlankte Taille seiner Braut. Gegen Morgen ist der Wind stets bitter.

An deiner Seite fühle ich ihn nicht, lächelte Fölka.

Siehe, es tagt, die Frühmette ist nun vorbei; wir kommen gerade zu der Stunde an, wo der Vater (Priester) uns bestellt hat, um uns einzusegnen. Gott sei Dank, dann sind wir Mann und Frau!

Fölka seufzte.

Was seufzest du so? fragte Siddor besorgt.

Wenn der Kornuch nicht wäre, würde ich nicht seufzen.

Beruhige dich, Liebe, den brauchen wir nicht mehr zu fürchten. Ich habe dem Glenden die Lust vertrieben, dir nachzuschleichen und mit seinen Anträgen dich zu verfolgen.

Ja, aber es ist ein böser Mensch, er wird's uns nachtragen.

Nein, nein, denke doch nur nicht so Schwarzes, laß diesen Tag ganz helle sein. Sieh' ich hin stark und schütze dich, und mein Pferd ist das beste im Dorf. Greif' aus, Grauer! Fliege! Du bringst uns zur Hochzeit, du führst uns zum Glück! Und der Graue

spitzte die Ohren, schnob freudig und fleg hin über das Eis in mächtigem Trabe.

Möglich bäumt er sich, wie emporgeschleudert, steil in die Höhe und schnaubt entsezt. Der brave Gaul hat das Wasser gewittert unter der dünnen Decke, noch ehe sein Vorderhuf die gefährliche Stelle berührte; aber er kann nicht mehr die Gewalt der Bewegung aufhalten. Er rafft sich zum verzweifeltsten Sprunge, um über die Oeffnung hinüberzusetzen, und gewaltig schwingt er sich mit dem ganzen Gespann nach vorwärts.

Kornuch aber springt vor und ruft: Das kam von Kornuch, Vermaledeite!

Und kaum hat dies Wort das Ohr der Liebenden erreicht, als sie auch schon in den eiskalten Fluthen begraben sind! — Kopf und Schlitten, Alles ist verschwunden; ein leises Kräuseln weht über die Wasserfläche; einige Luftblasen steigen wie letzte Seufzer murmelnd aus der Tiefe empor, — dann ist Alles still. Aber die eiserne Kälte, die Tochter des Nordens, beginnt ihr Werk von Neuem, als ob nichts geschehen sei, und webt emsig an einer neuen Brücke.

Man brachte am andern Morgen Kornuch halb entsezt nach Hause. Ein wildes Fieber hatte ihn ergriffen; beide Hände, mit denen er seine böse That verübt hatte, waren erfroren, wurden schwarz und lösten sich von selbst ab. Wir brauchten auf dem Klinikum nur noch ein paar Sehnen durchzuschneiden, an denen die brandigen, vertrockneten Hände hingen. Er genas und wurde dann den Gerichten übergeben.

Im Frühjahr kam ich zufällig einmal nach Tihheda und bemerkte einen weißen Pfahl auf einem Hügel, und am Pfahl einen eisernen Ring und Blutspuren*).

*) Ein sogen. Raak, an dem Mördern früher die Knute gegeben wurde.

Ich wandte mich an einige Kinder, die im Sande saßen und mit Muscheln spielten.

Was ist das? fragte ich.

Ein blonder Knabe von etwa sechs Jahren sprang auf und näherte sich mir, die andern hielten ihre Hemdärmel über die Augen und betrachteten mich verstohlen.

Das ist Kornuch's Blut, sagte der Knabe.

Und wo ist er selbst geblieben?

Dort, sagte der Knabe, und zeigte mit der rechten Hand über's Wasser nach Osten, in den Ansiedelungen*). Weit!

Ich entfernte mich nachdenkend; da kam der Knabe mir nachgeschlichen und sagte schmeichelnd: Onkelchen, gib Kopelchen zu kleinen Präniks (Pfefferkuchen). Ich gab ihm etwas und sah, wie er vergnügt zum Nichtplatz lief und das Geldstück seinen Spiellameraden zeigte.

Nicht weit von der verkrüppelten Fichte erblickte ich auf einem kleinen Rasenplatz, einer Dasis im Sande, eine Art Kasten aus Balken mit einem Wetterdach. Er mochte drei Fuß breit und vier bis fünf Fuß lang sein, und bezeichnete nach ächt russischer Sitte ein Grabmal; am Kopfende stieg ein eisernes Kreuz aus dem Wetterdach empor, und hatte ebenfalls ein Dächelchen, indem zwei Blechbrettchen auf der obersten Zinke des Kreuzes sich scharf berührten und die Seitenzinken nicht nur erreichten, sondern auch überragten. Die Enden dieses Daches waren ausgefranzt und geschneitelt. Löcher ließen Kupferringe durch, an denen kleine metallene Dreiecke hingen, die im Winde aneinanderstießen und ein feines Läuten hervorbrachten. Eine liebliche Sitte, die mich an die wehenden Fähnchen der Kalmücken erinnert!

*) Sibirien.

Mit einfacher bäuerischer Buchstabenschrift war in das Kreuz gegraben:

Siddor und Fölla.
Herr, gedenke ihrer!

Diese Geschichte hat mich ganz katholisch (melancholisch) gestimmt, sagte Blau nach einer längeren Pause. Und die verfluchten Fische hier wollen auch nicht anbeißen. Werfen wir einen, und dann fahr' los mit deiner Geisterkalesche, die kommt mir schwiezig vor.

Burtneck! Marienburg! ja an solchen Prachtsee'n wird Einem wieder wohl! In ihrem klaren Spiegel befehen sich uralte, graue, ernste Burgruinen, neben noch viel älteren, tausendjährigen, riesigen Eichen, die impassibel durch die Jahrhunderte rauschen. Sie sahen heidnische Menschenopfer zu ihren Füßen bluten, sahen die Grundvesten jener deutschen Burgen legen; in ihrem Schatten ergingen sich Ritter und Burgfräulein; allein sie erblickten auch die Zerstörung der Besten und sahen den See vom Widerscheine der Feuersbrünste geröthet. Sie aber grünen alljährlich nach wie vor und schauen ruhig zu, wie die Geschlechter der Menschen vergehen!

Keine Predigt, wenn ich bitten darf, sagte Blau, du verhedderst dich wieder in deine alten langweiligen Ritterzeiten; laß die Geisterkalesche endlich vorfahren!

Meinetwegen, entgegnete ich ärgerlich, aber du bist ein Seehund und hast keinen Sinn für eine richtige Exposition.

An einem schönen Sommerabend des Jahres 1530 fuhr ein einzelner Herr von etwa funfzig Jahren am See von Suddal hin. Er saß in einer Art Kalesche.

Bravo! rief Blau vergnügt aus; so ist's recht! Haut ein, Hannoveraner! Ich sehe Land! Ich witt're Morgenluft!

Bergeblich würde man sich jetzt nach ihres Gleichen umsehen. Es war ein formloses Unding, es war eine Kalesche, deren Anblick allein genügte, um drei Nächte nacheinander von beängstigenden Träumen geplagt zu werden. Kasten und Gestell waren mit einem grausen-
 erregenden Grün angestrichen. Das lederne Verdeck war geborsten, rissig, verbrannt, zunderfarbig, zusammengeslickt und geknickt, wie ein alter Hut, auf dem Jemand eine lange Station hindurch aus Versehen gesessen hat. Brettsteife, lederne Vorhänge wurden mit Riemen mühsam zur Seite zurückgehalten, und von oben herab klapperte auf die ohrzerreißendste Art ein Klappfenster, aus runden, in Blei gefaßten Scheiben zusammengesetzt, das man beim Regen herablassen, und mittels eines kleinen Drehpflockes an ein Querholz befestigen konnte, das zum Borleder gehörte. Die ganze Maschine lag auf zwei breiten, aus sechsfachen Ochsenhäuten zusammengenähten, steifen Riemen, die hinten und vorn über eiserne Rollen liefen, an denen gewaltige, gezähnte Scheiben- und Stellräder sichtbar waren. Die ungeheueren Räder, die aus einer Mühle geborgt zu sein schienen, waren roth und weiß angestrichen, so daß die ganze affreuse Maschine sogar die Präension zu haben schien, in den livländischen Farben prangen zu wollen. In dieser vertrackten, und, als ob sie von rheumatischen Schmerzen geplagt wäre, ächzenden Kalesche fuhr an jenem schönen Sommerabend der alte Herr Jost Dunter über's Land. Auf dem Kutschbock, der so groß wie ein Kinderbett war, saß der Kutscher Mahrts, ein Lette, der mit Hand, Mund, Füßen, Leinen und Peitsche die vier mageren Klepper anfeuerte, die mit Baststricken an das alte Gräuel von Kalesche gespannt waren und sie mühsam fortschleppten. Es ging eine sandige Anhöhe hinan. Das Fenster klapperte weniger, und der Herr benutzte diesen

Moment, wa ein Gespräch mit dem Kutscher zu beginnen.

Nun, Mahrts, sagte er, ich hab's heute richtig gemacht mit dem Bogt von Serben, von wegen Kalne Kenze's Edde. Mahrts wurde feuerroth im Gesicht und horchte auf, ohne sich aber umzudrehen. Er hieb mechanisch auf die Pferde, aber seine Seele war in seinen Ohren.

Ich weiß, sagte der alte Jost Dunter, ich weiß wohl, daß Du sackermentsche Canaille auf die Edde veressen bist; aber schlage Dir das aus dem Sinn, oder es sezt was! —

Der Lette schwieg hartnäckig.

Ein guter Handel, fuhr Dunter gemüthlich plaudernd fort, ein recht guter Handel. Der Bogt gibt mir dreißig Loof*) Kalk für die Edde.

Dreißig Loof Kalk, sagte der Lette leise vor sich hin, und wurde dabei blaß wie — Kalk.

Nächsten Sonntag, auf dem Kirchenconvent, wird der Contract geschrieben; also unterfange Dich nicht, bis dahin etwa des Nachts zu Kalne Kenze zu laufen, wenn Du nicht auf acht Tage bei Wasser und Brot in den Block kommen willst.

Nächsten Sonntag — wiederholte Mahrts, der alles Andere überhört zu haben schien, — und seine Augen funkelten wie die einer Raze.

Und damit Du Hallunke siehst, daß ich es gut mit Dir meine, so will ich Dir für Deine Edde eine Entschädigung geben. Du kannst meinetwegen das Ehestenmensch, die Krööt,**) heirathen, die kostete mir zu ihrer Zeit auf dem Fahrmarkt zu Wolmar zwei Paar Ochsen und fünf Gulden Alberts. Du hast übrigens

*) Scheffel.

**) Margareth.

die Wahl, entweder funfzig Paar Ruthen oder die Krööt. An deren Stelle nehme ich Deine jüngste Schwester Lehne an den Hof, und der kannst Du nur sagen, macht sie Sperenzien, so geht es ihr wie den faulen Rorden im lezten Winter, Flachs um die Finger und dann angezündet. Hast Du mich begriffen, Kindvieh?

Wie sollt' ich nicht? sagte Mahrts demüthig, der große gnädige Herr weiß ja am besten, was uns frommt.

So ist es auch, sagte Dunter, versteht sich! Und nun fahr' zu, daß wir schneller nach Hause kommen.

Die Reisenden waren unterdeß oben auf der Anhöhe angelangt, die seitwärts steil in den Suddalsee abfiel. Dieser unterwusch den Berg und fraß alljährlich ein Stück ab, so daß die Landstraße hier immer schmaler und schmaler wurde. Auch eine Barrière, die man der Sicherheit wegen aus senkrechten Pfählen und Querstangen errichtet hatte, war neuerdings hinabgestürzt. Als die Skalesche ganz oben angelangt war stunden die vier Klepper plötzlich still. — Sie wollen verschnaufen, sagte Mahrts. — Eine weite Fernsicht eröffnete sich über diese gesegneten Fluren — die Weizenregion Livlands. Reiche Felder, Güter mit rothen Ziegeldächern, stolze Burgen und spize Kirchtürme blickten von nah' und fern. Die Sonne jenseit des See's warf eine flüssige Masse von Gold in ihn hinein, und in dem Schein der Abendstrahlen erglänzte am Wege ein hohes, hölzernes, rothangestrichenes Kreuz mit dem Bilde des Erlösers, ebenfalls von Holz, und in mehr als halber Lebensgröße und fleischfarbig angestrichen.

Livland war nämlich damals noch katholisch und zeigte häufig an Kreuzwegen oder auf Anhöhen Crucifixe, wie das oben beschriebene und wie man sie im benachbarten Litthauen noch heutzutage antrifft.

Soft benutzte den Moment, stieg aus, und verrichtete seine Andacht vor dem Crucifix. Mahrts war ebenfalls abgestiegen, hatte seinen Hut abgenommen und sah' seinem Herrn zu. Als dieser sein Gebet beendet hatte, und einsteigen wollte, umfaßte Mahrts seine Knie und sagte: Gnädiger Herr, gebt mir die Gdte, und wir wollen beide unser Leben lang für euch beten — und arbeiten, daß das Blut unter den Nägeln hervorspricht. Soft Dunter schwieg. Dann aber faßte er Mahrts bei den Haaren, langte sich die Peitsche herab, die am Kutschbocke hing, und hieb den verzwegenen Bittsteller so lange über den Rücken, bis der Leinwandkittel anfing, sich roth zu färben, und er müde geworden war. Hierauf stieg er wieder in die Kutsche und sagte: Vorwärts.

Aber Mahrts ging rückwärts, bückte sich und hob mit der stämmigen Schulter das eine Hinterrad in die Höhe. Der Wagen stand dicht am Rande des Berges der Weg bröckelte ab, das eine Rad sank ein, die schwere Kalesche bekam das Uebergewicht und rollte abwärts; die matten Pferde wurden rückwärts gerissen, ein furchtbarer Angstgeschrei ertönte, und kopfüber und unter, in gräßlicher Verwirrung stürzte Alles in die Fluthen des See's.

Mahrts war auf die Kniee gefallen und kroch an den Rand des Berges. Vorsichtig blickte er hinab. Schon war Alles vorüber, Alles verschwunden — Alles glatt. Weiter hinein ringelten sich größere, flache Wellenkreise, und die Sonne warf nach wie vor eine Masse flüssigen Goldes in den lieblichen See.

Mahrts raffte sich auf. Sein schwindelnder Blick fiel auf das leidende Antlitz des Gekreuzigten. Durch die umnachtete Seele des Letten ging ein blasser Strahl und weckte eine Erinnerung an etwas — wie an ein Gewissen. Aber wenn noch heutzutage die Letten ihren

Hausgöttern opfern, so ist es kein Wunder, daß sie in jener Zeit noch viel mehr zwischen heidnischer Rache-
lust und christlichem Vergeben des Bösen schwankten. Mahts konnte daher über die Rechtmäßigkeit seiner Handlung sich nicht recht klar werden. Sie schien ihm natürlich; nur die Pferde thaten ihm leid, und daß sein eigenes Leben mitverwirkt war, fühlte er auch. Endlich sprach er zu sich selbst, gleichsam zur Entschuldigung: Nun, er hat doch kurz vorher gebetet; hätte er es nicht gethan, vielleicht lebte er noch! —

Damit ging er seitwärts in die Gebüsch und erreichte in der Nacht das einsame Gehöft von Kalne Kenze. Hier setzte er Odde in Kenntniß von dem Borgefallenen; stillschweigend schnürte Odde einige Kleider in ein Bündel, und noch in derselben Nacht entflohen beide heimlich über die Gränze nach Litthauen.

Alljährlich aber, in der Nacht vor Peter Pauli, wenn das Bild des abnehmenden Mondes trübe im See von Suddal zittert, wenn ein weißer Nebel wie ein Leichentuch über ihn hinzieht, erblickt der einsame Wanderer eine grauenhafte Erscheinung. Von keuchenden Rossen gezogen, jagt eine alte grüne Kalesche, mit rothen und weißen Rädern, unhörbar durch die Nebelbank und über die Oberfläche des See's hin, und drinnen sitzt der alte, grausame Jost Dunter, und sein letzter Schreckensruf tönt wie Gulenschrei und Wolfsgeheul weit über die Fluthen des See's.

Ich hatte geendet. Blau sagte: mir gefällt nichts so sehr bei der Geschichte, als der Moment, wo die alte rheumatische Kalesche händeringend mit der ganzen Mospoche *) in den Abgrund kracht; aber sage

*) Mospoche oder Muspoche — livländ. Ausdruck: sammt und sonders — mit Kind und Regel — mit der ganzen Cle-risei — mit der ganzen Walachei zc.

mir, was ist das für eine verdammte Geschichte mit dem brennenden Flachs um die Finger der Korden?*)

Lieber Freund, sagte ich, dem Herrn und Frau von K. . . wurde von der russischen Regierung die Befugniß genommen, Güter zu besitzen, da ihre Grausamkeit zu einer gerichtlichen Untersuchung führte, wo sich dann solche haarsträubende Dinge als actenmäßige Wahrheiten herausstellten. — Aber zum Kukuk, wie ist das möglich, daß gebildete deutsche Edelleute so handeln können, wie virginische Pflanzler?

Das will ich Dir sagen. Die Grausamkeit ist mit der Wollust nahe verwandt. Wollüstigen Menschen muß man keine Peitsche in die Hand geben. Bald wird es ihnen ein Bedürfniß, eine krankhafte Lust, ein Kitzel, zuzuschlagen. Viel Schuld trägt aber der Charakter unserer Nationalen. Faul, tückisch, lügenhaft und ungehorsam sind sie nur zu oft, und es gehört eine Engelsgeduld dazu, mit ihnen auszukommen. Ja, wenn Jemand ein Landgut übernimmt, der ein gutes Herz hat, und sie anfänglich human behandelt, der ist in wenigen Jahren ein unbarmherziger Prügelmeister geworden. Er will sich gleichsam rächen für all' den Undank, den seine Milde geerntet hat. Deshalb ist es besser, mit den Bauern keine weichliche Milde im Anfang zu zeigen, sondern Festigkeit. Eine gerechte Anwendung körperlicher Strafen gleich im Anfang der Regierung erspart dem Gutsbesitzer viel Unheil. Ich fragte einst einen alten Universitätskammeraden — unsern lieben von W., — der Arrondator geworden war, und der in meiner Gegenwart einige Hiebe austheilte: Zum Teufel, Du, sonst wie ein Lamm fromm, was machst Du?! O Gott,

*) Frau Ida von Rumohr in Holstein that dasselbe und schlimmeres. — vid. Grenzboten 1856 Nr. 1 pag. 27.

sagte v. W., du glaubst nicht, welche Erleichterung es nach tagelangem, ewigem Aerger macht, so ein paar mit dem Rohr zu löschen. Die Galle würde mich ersticken, aber so ein Hieb gleicht einer elektrischen Entladung, und der Schlingel weiß es ganz gut, er nimmt viel besser die paar Hiebe hin, als daß er wegen seiner Nachlässigkeit vor's Kirchspiels- oder Bauerngericht kommt. Da geht es ihm bedeutend schlechter. So ist es aber für beide Theile besser.

Nun, sagte Blau, laß uns den Stab nicht brechen über den Stock. Ich weiß aus Erfahrung, wie die Fäuste Einem jucken können; aber es ist spät und ich habe Dir zur Revanche die Geschichte vom Wirtsu-tont versprochen. Hier ist sie. —

Wirtsu-Tont*), oder: Das Schneegespenst auf dem Wirzjärw.

Der Wirzsee liegt just in der Mitte von Livland und wiederholt in kleinerem Maasstab die Form des Peipussee's; er ist, ebenso wie dieser, nördlich abgerundet und läuft gegen Süden spiz zu, so daß er die Gestalt eines Papierdrachens hat. Seine Ufer verdienen gar nicht einen der blühenden Namen Gestade, Strand oder Ufer. Mehrere Werste weit ist das Wasser keine Elle tief, und der See macht den Effect einer Suppe, die aus Versehen auf einem Bratenteller servirt ist. Die ganze Psüze wäre nicht der Rede werth, wenn nicht eine tragische Begebenheit dem See eine Art trauriger Berühmtheit verschafft hätte. Einer der lebenswürdigsten Bewohner Dorpat's, der Dichter K. V., brach bei einer Fahrt über den Wirzjärw durch's Eis. Sein kleiner Kutscher vermochte nicht, ihn her-

*) Das Tont muß ganz weich am Ende ausgesprochen werden, als ob ein j dran wäre; järw wird jätw ausgesprochen.

auszuziehen, und eilte fort, um Hülfe zu suchen. Der Unglückliche mußte lange Zeit mit halbem Körper im Wasser liegen, weil der Rand des Eises immerfort abbrach, wenn er sich retten wollte. Er wurde zwar nach Dorpat lebend gebracht, aber der Brand ergriff seine Füße und er starb. Einige seiner jüngeren Freunde, zu denen auch ich gehörte, wachten abwechselnd an seinem Sterbelager. Mich traf die Reihe in der letzten Nacht, und die wüsten Bilder seiner ersterbenden, aber immer noch charakteristisch derben Dichterphantasie werden mir immer unvergänglich bleiben. Bereits war sein halber Körper todt und fühllos, und dies erklärt seine Phantasieen. Er glaubte immer noch im Wasser zu liegen.

„Schlimme Lage“, flüsterte er kaum hörbar, während seine Brust sich ängstlich im Todes-Kampfe hob und er mit den Händen das Kopfkissen krampfhaft festhielt. „Schlimme Lage, mit halbem Leibe im Wasser liegen! So eine niederträchtige Pferdeschwemme! Märzwasser ist auch noch bitterkalt genug! Was für wunderbare Eisformationen hier um mich her! Zuerst der scharfe schwarze Rand; eine Glasauf, ein Bonbon, an dem ein Kind gelutscht hat — glatt und schlüpfrig. Dann eine Art Damenfragen von Reiskörnern, Kandiszucker! Krümelzucker! Aber hart! Ich habe mir die Nägel d'ran blutig gekrapt. — Das rothe Blut macht sich gut auf dem weißen Schnee! — Und dann der weiße Schneegürtel; wenn ich nur den mit den Händen erreichen könnte; aber es geht nicht; die Frühlingssonne hat auch schon auf ihn gewirkt, er ist voller Gruben, und krystallinisch dünne, dendritische Eisplättchen glänzen oben im Sonnenschein. O Gott! Naht denn keine Hülfe! Der Andres war zu schwach, um mich dicke Tonne herauszuziehen. Aber er muß doch Leuten begegnen. Es reisen jetzt noch so Viele

über den See. Aber bis Tarwast hin und wieder zurück! Nein, so lange halte ich es nicht aus. Uh! Klapperzähne! Wie kalt! Die Beine, die sind hin. Wie mir bunt und schwarz vor den Augen wird! Was ist das? Horch! Schellengeläut? Oder ist es bloß Ohrenklingen? Nein, der Wind erhebt sich, die Sonne verschwindet, der Stühm kommt über die Fläche herangefauscht. Nichts als ein weißer Schneeschaum und Gischt um mich her. Das Klingen wird deutlicher; ein sonderbarer Kesselton! eine zerbrochene Schelle! die Glocke hat einen Riß. Pfui, ein häßlicher Ton; er beengt mir das Herz und sollte mich doch erfreuen! — Mir graut! Hülfe, Hülfe, Appi, appi*), pomogite**)! — Ha, was ist das? Ein hohes, schwarzes Pferd! Blaues Feuer bläst es aus seinen Rüstern! — Welch' ein verwunderlicher Schlitten! Berlumpt, geflickt, aber mit vergoldeten Leisten; mit geschnitzten Vogelflauen statt der Stützen. — Nein, es ist ein Ungethüm! Born hat es einen Rachen! Und was bewegt sich d'rin und stiert mich hämisch grinsend an? Ist das nicht ein alter Besen, der aufrecht steht, mit zwei weißen Glaskorallen statt der Augen? Welch' eine schändliche Frage! Und immerfort umjagt es mich im Kreise, wie der Pudel den Faust; die Glaskorallen rollen und funkeln, und das hämische Besenmaul lacht. — So spaßt nur der Teufel; ein Mensch, und wär' es der grausamste, er würde mir etwas zum Anfassen reichen; ich habe ja Niemandem was Böses gethan, warum sollte man mich hier umkommen lassen? — Ha! das Gespenst umkreist mich in immer engeren Wirbeln! Jetzt streckt es eine Affenpfote aus. Schlag' ein, Kamerad, flüstert es mit trockner Kehle, ich zieh' dich heraus!

*) Chstn. Hülfe.

***) Russ. helst!

Und wer bist du?

Ich bin der Wirtsu-Tont. Ich habe noch einige andere Namen, aber reich' mir deine Pfote, Dickwanst, fürchte meine Krallen doch nicht so!

Und was soll ich dagegen?

Nicht viel, nur so viel, daß ich dich in einen Feuersee legen kann, wo du wieder warm werden magst. Es thut Noth!

Nein, laß mich, Satan, bald kommt Menschenhülfe!

Hoho! ich dachte, was mich biß!

Kein Reisender kommt in dem Stühm herüber.*) Die Augen sind geblendet; der Wirtsu-Tont führte sie alle auf falsche Wege, sie sind rechts und links dem schwarzen Pferde gefolgt, Gott weiß, wohin! — Der See ist breit, der See ist lang, was ist das für ein Brandgestank, Hoho! — Es segt der Sturm, es pfeift der Wind, die Sucher macht' ich alle blind, Hoho! — Was der Teufel für ein Musikus ist, singt Studentenlieder! — Und ein Trostbringer ist er auch nolens volens! — Ich danke Dir, armseliges Gespenst, du wolltest mir Verzweiflung in's Herz träufeln und brachtest mir unwissend Trost. Also nicht verlassen, verrathen, vergessen! Nein — es gibt Herzen, die ängstlich pochen, Stimmen, die mich rufen, Freunde, die für mich zittern und nach mir spähen! Nicht böser Wille der Menschen war es, nicht Lieblosigkeit, die mich umkommen läßt, sondern nur dein Blendwerk. Hätt'st früher aufstehen sollen! Ich sterbe glücklich, im Glauben an die Liebe — in Gott!"

Des Dichters Stimme wurde hier unverständlich, ein heiseres Röcheln, ein dumpfes Gurgeln, dann

*) Es ist vollkommen wahr, daß ein Reisender den unglücklichen P. erblickte, aber gefühllos vorübereilte! —

öffneten sich die Pupillen weit und starr. — Die Seele war entflohen!

Blau's Stimme hatte etwas Schwankendes. Der Renommist, Kaufbold und Eisenfresser war bewegt geworden.

Hol's der Draht! rief er endlich und sprang auf, ich kann an den armen P. nicht denken, es verdirbt mir allen Appetit. Komm', laß uns aufbrechen. In diesem verwünschten Loche lebt nicht der jämmerlichste Stint. Wir haben hier Hopfen und Malz verloren, und die Kerche ist auch leer geworden. Allons!

Wir beluden uns wieder mit unserem Geräth und traten unsere weitere Wanderung mit neugestärkten Kräften an. Aber wir hatten kaum einige Schritte gethan, als wir aus dem Walde fünf Strusenkerle herauskommen sahen. Blau's Augen rollten und funkelten. Höre mal, sagte er, jetzt kann's losgehen, pass' auf und decke mir den Rücken; die Leute sehen mir höllisch verdächtig aus. Aber, nein, sagte ich, wo siehst Du was Verdächtiges, sie schleichen elend und siech dahin, sie halten sich kaum aufrecht an ihren Stäben.

Schlaubeit! Verdammte Maske! Das sind gerade die gefährlichsten. Die Stelle ist einsam, der See nah'; ein Stein und Strick um den Hals und man ist pfutsch! Unterdessen waren wir uns immer näher gekommen; plötzlich ruft Blau mir zu: Ich brenne los, nur das kann uns retten. Und mit diesem Ausruf zieht er den Pallasch und stürzt auf den Vordersten los: Bestia! Canailla! Wart', ich lehr' euch mit Dörptsäki anbinden! Pastei, pastei! so brüllte Blau!

Freitag erschreckte sich nicht so vor Robinson's Anblick in Samafellen, als der arme, angedonnerte Mensch

vor der abenteuerlichen Gestalt meines Freundes Blau. Er fiel ohne weiteres kraftlos auf die Kniee, sein Stab entfiel ihm und mit abwehrenden Händen heulte er um Gnade. Die vier andern aber stoben entsetzt auseinander und rannten fort, was ihre Füße nur vermochten.

Ich sah der Scene lachend zu.

Blau glich frappant einem starken, hochbeinigen Vorstehhund, der einen armen Köter überrennt und sich mit gespreizten Beinen über seinen Feind gestellt hat, der winselnd am Boden auf dem Rücken liegt, während der Sieger grimmig die Zähne fletscht und die allergräßlichsten Töne aus seiner rauhen Kehle würgt. Diese Töne wollen sagen: Muck dich nur und du bist ein Kind des Todes, ich zermalme dich, ich zersehe dich, du Mattstapps! miserabler!

Ebenso stand Blau siegreich über dem armen Burlak.

Lauf, sagte er endlich, lauf, wenn Dir Dein Leben lieb ist, Du abgefemter Spitzbube! Ja, todtschlagen, das wollen wir! aber wartet, ihr Bestien, ich will euch — fort Du! Schliess tü, matrus! Pascholl!*)

Der arme Teufel lief davon, so gut er schlotternd es konnte.

Blau aber steckte seinen Pallasch langsam ein und sagte zu mir:

Siehst Du?! — — —

*) Statt Klüsch tü — hörst Du, Matrose, fort! — Um dies zu verstehen, muß ich erzählen, daß in Reval in früheren Zeiten die müßigen Matrosen herumgingen und zu häuslichen Dienstverrichtungen gebraucht wurden. Man rief ihnen also zu: Hörst Du, Matrose! und das war oft das einzige russische Wort, was die Revalenser kannten. Wir sehen auch, wie schlecht Freund Blau russisch kann.

g. Der Ritterstudent.

Wenn wir im Studiosus Blau eine geistreiche, wenn auch etwas jugendlich ungeheuerliche Persönlichkeit und den Typus eines Dörpt'schen Studenten vor 50 Jahren zu schildern versuchten, so tritt uns im Studenten der Cameralwissenschaften Eugène von der Roth, genannt Prinz Eugenius, der edle Ritter, eine zweite, der ersten ganz entgegengesetzte Erscheinung in die Erinnerung.

Von der Roth's Charakter wäre leichter zu beschreiben, als zu vergleichen. Er hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Pistol oder einer sehr wirksamen Elektrifizirmaschine, um mich eines gelehrteren Vergleichs zu bedienen. Ruhig, würdig, geheimnißvoll, still, polirt, elegant, aber — rühr' mich nicht an! Die leiseste Berührung, absichtlich oder unabsichtlich, harmlos oder neckisch — in jedem Fall gab sie einen höllischen Funken mit Blitz, Knall und Schlag. —

Er war durchaus nicht geistreich, aber noch viel weniger bornirt. Es fehlte ihm nicht die Anempfindung des Schönen, wie die Empfänglichkeit für das Witzige. Er war geistig bewegbar; aber ihm fehlte alle Ursprünglichkeit, das intellectuelle Schaffen, die Priorität des Gedankens, die geistige Zeugungskraft. — Nur eine Grundidee, die alte Maxime: noblesse oblige! erhob ihn in Momenten seines Lebens über sich selbst gleichsam empor; es war die Verklärung einer gewöhnlichen Persönlichkeit; denn im bürgerlichen Stande geboren, wäre sein Leben ein stiller Bach gewesen; jetzt aber wurde es ein fortgesetzter Wasserfall. Er war in einer fortwährenden Aufregung, und diese ließ ihn mitunter Worte finden, die bedeutend waren. Es schien, daß jener Wahlspruch des französischen Adels so sehr mit seinem Wesen verwebt war, daß

er sich eigentlich gar nicht mehr als individuelle Persönlichkeit fühlte, sondern nur als Mitglied eines großen Ganzen, nämlich der baltischen immatriculirten Ritterschaft, und als Repräsentant von Ideen, die theils aus den heermeisterlichen Zeiten herrührten, theils aus dem Zeitalter der *trois mousquetaires*. Er betrachtete sich daher nicht als Individuum, sondern als das Kettenglied einer langen Reihe von Ahnen, und als einen Vorposten, ein *enfant perdu* der Adelsehre. —

Sein Geist war so mit ritterlichen Dingen angefüllt, wie das Gehirn des tollen Junkers von La Mancha; er wurde aber nie lächerlich, wie dieser, weil er jung war. — Der sanftmüthigste, weichherzigste, urbanste Mensch von Natur, achtete er es doch für die heiligste Pflicht, sein Leben für einen Pfifferling zu halten, sobald das Wort *point d'honneur* in weiter Ferne, gleichsam am Horizont zu dämmern begann. Und so schlug er das Leben in die Schanze bei jeder Gelegenheit, wo ein noch so scharfes, bürgerliches Auge keine Beleidigung wahrzunehmen im Stande war. Noth trieb Luxus mit der Todesverachtung; aber so sehr bewundert man gewöhnlich die Aeußerungen eines ritterlichen Muthes, daß auch seine Extravaganzen, Thaten eines überspannten Begriffs von Ehre, — wenigstens zu jener Zeit — respectirt wurden. Auf anderen Universitäten wäre sie vielleicht verlacht worden. Beispiele werden dies besser erläutern, als Allgemeinheiten, und werden zeigen, wohin die Uebertreibung einer Tugend führen kann. Da aber in diesen Beispielen viel von Paukereien — Studentenduellen — die Rede sein wird, so lasse ich erst eine Beschreibung dieser Ueberbleibsel der alten Gottesurtheile — die jetzt nichts weiter sind als eine Prügelei mit scharfen Instrumenten — folgen: — Man denke sich unter Paukerei nur ja kein gewöhnliches

Duell! Wenn auch rechtlich kein Unterschied statuirt wird, und Paukerei wie Duell von jeder Regierung der Welt streng verboten ist, so findet doch in Bezug auf Lebensgefahr ein wesentlicher Unterschied Statt.

Eine Paukerei ist ein beschränktes Gefecht zwischen zwei Personen, wobei zwei Secundanten mit stumpfen Waffen mit thätig sind, theils manchen Hieb aufzufangen, theils sogleich das Gefecht zu unterbrechen, wenn es einen gefährlichen Charakter annimmt. Die Angriffswaffe des Paukanten ist ein passabel scharfes, nicht spitziges Rapier, Schläger genannt, mit einem festen, eisernen Korbe, der die ganze Hand bedeckt. Das Schutzostüm, der Paukapparat, ist dabei der Art, daß es fast so gut wie unmöglich ist, bei einer Paukerei das Leben zu verlieren. Absolut letale Wunden kommen nur bei spitzigen Hiebern vor. Deshalb ist der Stich gänzlich verpönt, und der Hieber muß vorn stumpf sein. Wenn Paukanten ihr Leben einbüßten, so war meist die geringe Geistesgegenwart ihrer Flicker (Ärzte) Schuld daran, die zum Beispiel einer starken Blutung nicht wußten Herr zu werden. Und eine solche konnte nur aus der Achselarterie stattfinden, welche wiederum nur durch einen Hieb von unten nach oben, Secunde genannt, erreicht werden kann, weshalb dieser Hieb als unritterlich und heimtückisch betrachtet, wenn auch nicht verpönt wurde.

Der Paukapparat bestand aus einem schwarzen ledernen Helm mit enormem Schirm und einem drei bis vier Zoll breiten Kinnriemen, der um das Gesicht herumging und den Helm fest hielt. Das Gesicht lag dadurch ganz tief zurück. Der Paukant sah wie aus einer Höhle hervor, und war es ein Bonze, so verbarg er seine Nase so gut wie nur immer möglich, da man einen Pfarrer mit einer Schmarre im Gesicht wohl immer zweideutig anblicken dürfte. Der

Hals wurde durch eine ungeheuer hohe Binde geschützt, die einen Fuß breit war und daher auch den oberen Theil der Brust schützte, und bei einer richtigen Stellung und bei Personen von kleinerem Wuchse mit der Leibbinde zusammen stieß. Diese war eine Art kleiner Matratze mit den bunten Farben der Landsmannschaft bekleidet, und zugleich das Archiv aller Paukereien, indem inwendig Namen der Paukanten und Secundanten, Datum und Ausgang aufgeschrieben standen. Ein Kreuz bezeichnete einen legalen Hieb, der durch seine Beschaffenheit (zwei Zoll Länge wenigstens und Verletzung des Muskels) der Paukerei ein Ende machte. Man nannte ihn A. — Es gehörte in jener Paukperiode zu der höchsten Ehre, während seiner Studienzzeit recht viele A. — ausgetheilt zu haben. Ein solcher galt für einen Haupthahn, und man blickte mit Stolz auf ihn. Wie sehr erstaunte ich daher, als ich, von diesen Grundsätzen durchdrungen, einst in Finnland Studenten sprach, die ganz entgegengesetzte Ansichten entwickelten! Wir halten auf unserer Universität das Pauken und Duelliren für eine Narrheit und einen Mangel an guten Sitten. Unsere Streitigkeiten sind selten und werden durch ein Ehrengericht entschieden!!! — Ich wünschte, es gäbe sich Jemand die Mühe, eine Statistik beider Universitäten zu bearbeiten und zu zeigen, welche von Beiden mehr nützliche Staatsbürger producirt hat, aus welcher mehr geniale Leute hervorgegangen sind, und so weiter! — Doch wir sind mit dem Paukapparat noch nicht fertig. Unter der Leibbinde erschienen die dick gesteppten ledernen Paukhosen, die mit Bändern hinten zusammengebunden wurden, wodurch es eine Menge von Schleifen und Bindfadengehängsel gab. Der rechte Arm (in gewöhnlichen Fällen, bei Linkspoten der linke) war bis vier Finger breit, oberhalb des Ellenbogens mit zusammen-

gedrehten, schwarzen Halstüchern fest umwickelt, und darüber kam ein seidener, langer, abgeschchnittener Strumpf, der die Halstücher an einander hielt. Zuletzt aber ein ellenlanger, mächtiger Paukhandschuh aus doppeltem Glendaleder. So ausgerüstet, fast erstickt unter der Last weniger als von dem Volum des Schutzapparats, trat man auf die Mensur, d. h. auf einen Strich mit Kreide, der bei jedem Paukanten die Stelle bezeichnete, die er behaupten mußte. Eine Paukerelei war nach sieben Gängen zu Ende. Jeder Gang wurde durch einen Hieb auf den Körper des Gegners oder seine Schutzbekleidung beendet. Dann hieß es, es hat ge-
 fessen. Eine Paukerelei konnte daher in wenigen Minuten beendet sein. Ein geschickter Paukant hatte es mit einem andern zu thun, der viel Kräfte und Kunst besaß, und nicht leicht Jemanden losließ, ohne ihm einen blutigen Denzettel mitzugeben. Der Geschickte beendete aber alle sieben Gänge, ohne auch nur einen einzigen Hieb erhalten zu haben, aus dem einfachen Grunde, weil er ein sehr geschmeidiges Handgelenk besaß, und nun in jedem Gange mit der Spitze seines Schlägers den Handschuh seines Gegners berührte. Es war eine höchst lächerliche Paukerelei, und der Andere wüthete und ärgerte sich vergeblich. —

Eine Paukerelei war somit eigentlich nur ein Schreckbild für gemeine Naturen, ein Mittel, um aller thätlichen Roheit und dem Knüppelcomment vorzubeugen. Somit hatten die Paukereien einen ethischen Zweck, und waren von gutem Einfluß auf die Gesittung der Studenten. Einer der berühmtesten Rectoren, gerade in der rauhesten Zeit der Paukperiode Dorpat's, soll sich einst vertraulich dahin geäußert haben, er wolle nicht Rector sein, wenn es keine Paukereien gäbe.

Und soviel ist gewiß, daß ein Bad im Embach gefährlicher war, als eine Paukerelei. Es sind zehn

Mal mehr Studenten ertrunken, als im Duelle geblieben. Wie aber ein jedes Ding durch Uebertreibung unmeidlich wird, so ging es auch mit den Paukereien. Es wurde zuletzt kein Maß und Ziel gehalten, und bei einmal entstandenen Reibungen zwischen zwei Corporationen entstanden aus einem Skandal acht neue und so fort, in arithmetischer Progression, bis bald Jeder mit Jedem ein Duell hatte, und diese sämtlichen Stürze*) nicht ausgemacht werden konnten, aus Mangel an Secundanten, Flickern und Zeugen.

Waren also zu viele Skandale ausgebrochen, so kam es gewöhnlich zum Verruf oder Verſ —, d. h. eine Corporation erklärte die andere in Acht und Bann, und von dem Augenblick an sprach man nicht mehr mit einander und schlug sich auch nicht.

Die Corporation, zu der von der Roth gehörte, feierte einst den Stiftungstag der Universität am Rathshof'schen See. Eine im Verruf befindliche Corporation hatte ihn ganz anderswo gefeiert, d. h. commercirt und poculirt. Mit ziemlich benebelten Köpfen kehrte man in der Nacht zur Stadt zurück. Zwei Nachzügler begegneten sich.

Holla! rief der Eine, bist Du es, Schmidt?

Nein, ich bin von der Roth!

Ach so, sagte der Andere, der zur Corporation gehörte, die im Verruf war, da haben wir nichts mit einander zu schaffen — ich bin der und der. — Dieses war durchaus nicht höhnisch gesagt, sondern

*) Einen dummen Jungen stürzen, d. h. überbringen oder ein Sturz — war die Form des Cartells, im alten Sinn, wo Cartell Ausforderung bedeutet. Im Studentensinn heißt Cartell, im Cartell sein — in freundschaftlichem, gesellig anerkanntem Verhältnis, Trug- und Schutzbündnis mit anderen Corporationen stehen.

mehr entschuldigend, daß er den Fremden für einen Landsmann gehalten hatte.

Wie so nichts zu schaffen? entgegnete Roth verbindlich; ich werde mich Morgen streichen lassen und wir können uns dann schlagen. Und so geschah' es. Roth ließ sich aus der Zahl der Studenten streichen, wurde also Philister, trat dadurch auch aus dieser Corporation und konnte jetzt dem Andern Satisfaction geben. Und sie schlugen sich. Aber ich frage, weshalb?

Von der Roth erhielt ein anderes Mal unglücklicherweise einen Hieb in die Achselhöhle; die Hauptader war verletzt. Man verstopfte die Wunde nothdürftig mit Handschuhen und comprimirte so die Ader, bis der Professor der Chirurgie geholt wurde, der die Arterie unterband. Von der Roth war vom starken Blutverlust in Ohnmacht gefallen. Er erwachte und sagte: Was ist's mit meinem Arm? ich habe kein Gefühl und kann die Finger nicht bewegen.

Für Ihr Leben stehe ich, sagte der Professor, aber mit dem Pauken, mein lieber Herr von der Roth, — ist es ex! —

Und wozu hätte ich denn meine Linke?! rief der noch eben Ohnmächtige mit funkelnden Augen aus.

Der Professor schüttelte den Kopf, aber schwieg. Die Antwort war antik, eines alten Römers würdig. Man würde sie bewundern im Munde eines Epaminondas oder Mutius Scävola.

Und als ob dies Wort allein schon ihn verpflichtet hätte, schlug sich von der Roth, dem Professor gleichsam zum Troß, noch unzählige Mal mit der Linken.

Zwei Studenten, die zu der nämlichen Corporation mit von der Roth gehörten, haßten sich tödtlich. Es kam zum Duell, und der eine von ihnen hatte sich eine sogenannte Plempe schmieden lassen, ein wahres Schlacht- oder Richtschwert, mit dem man Einem leicht

den Kopf abhacken konnte. Es war dicht am Korbe fünf Zoll breit und einen halben Zoll dick, und verschmälerte sich bis zum Ende auf einen und einen halben Zoll. Der andere vermochte mit dem gewöhnlichen Schläger die Wucht dieser mörderischen Hiebe nicht zu pariren, und der Secundant wie die Zeugen drangen gleich nach dem ersten Gange auf gleiche Waffen. Das ist kein Schläger, sagte der Secundant, das ist ein Schlachtschwert. —

Und wer sagt Dir, antwortete der Mann mit der Plempe, daß ich meinen Gegner nicht schlachten will? Ich will ihn mogeln und brauche dazu eine Plempe. Er kann sich eine eben so schwere machen lassen, wenn er Lust hat. — Das geht nicht an, er kann die Last nicht führen. — Desto schlimmer, so kann ich ihm nicht helfen.

Aber Niemand kann und wird sich gegen so ein Mordinstrument schlagen! riefen nun Mehrere aus.

Wie ein Blitz fuhr von der Roth in die Höhe; er hatte bis jetzt als unbetheiligter Zuschauer in einem Winkel gestanden.

Wer sagt Niemand? sprach er und trat in die Mitte des Zimmers. Wer nicht Courage hat, spreche für sich und nicht für Andere. Es ist eine Beleidigung für mich, die ich persönlich nehme. Ich bin bereit, mich sogleich gegen diese Waffe zu schlagen, und wenn sie drei Mal so dick wäre. Es blieb nun den Anderen nichts übrig, als von der Roth für seine Bravour zu fordern, und nun schlug er sich zuerst gegen den Mann mit der Plempe, hierauf mit dem Gegner des Mannes mit der Plempe, dann mit dem Secundanten des Gegners vom Mann mit der Plempe, und zuletzt mit allen Zeugen und Gehülften des Secundanten des Gegners vom Mann mit der Plempe — der Reihe nach herum! —

Ich hat eines Abends von der Noth, für mich eine Bostonpartie zu übernehmen, weil ich fortgehen mußte. Am nächsten Morgen begegneten wir uns in dem etwas engen Corridor des Universitätsgebäudes. Wir blieben stehen und discurirten. Ich dankte ihm für seine Gefälligkeit und daß er mit so viel Geschick und Glück meine Partie weitergeführt hätte. O, sagte er, ich hätte noch mehr gewinnen können, denn wenn ich für Andere spiele, so riskire ich nichts und spiele vorsichtig.

Auf einmal ertönte in der Dunkelheit des engen Corridors im tiefen Bass das Wort: Ruhig!

Wir sahen uns um. Ein Bonze von einer verufenen Corporation war dicht an uns vorübergegangen, in dem Augenblick, als von der Noth das Wort vorsichtig aussprach. Der Bonze glaubte, Noth habe es zu ihm gesprochen und deshalb sagte er: Ruhig!

Bermittelnd rief ich ihm zu: Hier war von vorsichtig spielen die Rede, und nichts weiter.

Ach sooo? entgegnete der gute Bonze; excusez! sagte er, zu von der Noth gewandt, und entfernte sich; aber mein artiger Freund eilte ihm sogleich nach und sagte: Ich kann mich ja gleich streichen lassen und bin ja zu jeder Satisfaction bereit.

Der Bonze sagte: Ich bezog das „vorsichtig“ auf mich. Da ich aber höre, daß es ein Mißverständnis ist, so nehme ich das Wort gern zurück; es liegt kein Grund zur Satisfaction vor.

Aber von der Noth versicherte mit der ausgezeichneten Höflichkeit, der Bonze könne sich durchaus nicht damit beruhigen; wirklich sei es von ihm (Noth) nicht vorsichtig gewesen, in dem engen Corridor das Wort „vorsichtig“ auf so zweideutige Weise auszurufen. Kurz um, er beredete ordentlich den armen Theologen, sich beleidigt zu fühlen. Und Alles das mit einer ge-

wissen Freudigkeit und Munterkeit, als ob von einer wahren Lustpartie die Rede sei.

Und sie schlugen sich.

Von der Noth hat sich gewiß nie wegen wirklicher Beleidigungen geschlagen. Er war zu gebildet und zu vornehm erzogen, um zu beleidigen, und zu sehr geehrt und geliebt, um sich Beleidigungen zuzuziehen. Seine Schlägereien waren immer die Folgen äußerst eigenthümlicher Begegnungen zartester Natur. Wo Niemand im Stande war, eine Beleidigung zu erblicken, vermochte er es. Er hatte gleichsam ein Mikroskop im Leibe. Er glich einer Biene, die auch aus der unscheinbarsten Blume sich Honig holt, und ein Duell außerordentlicher Art, ohne eigentliche Beleidigung, — war für ihn gerade der Honig des Lebens.

Er hatte mich einst aufgefordert, Flicker, d. h. Arzt auf einem Pistolenkandal zu sein.

Wir langten in einem mit Laubbäumen gemischten Fichtenwalde an, zehn Werste von der Stadt. Ein lustiger Vögelchor erklang, es war Frühling. Alles um uns her liebte und brütete. Auch wir brüteten, aber über ganz andere Dinge. Wir waren unserer sechs Personen und gingen schweigend tiefer hinein. Ich war damals nicht mehr Student und kannte die wahre Ursache des Streits nicht. Der Secundant und Flicker der Gegenpartei, mir persönlich genauer bekannt, knüpften mit mir ein Gespräch an, aus dem hervorging, daß sie das Duell nicht gern sahen. Ihr Freund, sagten sie mir, sei der einzige Sohn einer armen Wittwe, er habe schon bei vielen Gelegenheiten so viele Proben persönlichen Muthes gegeben, daß er bei der höchst unbedeutenden Veranlassung zu gegenwärtigem Skandal — mehrere entschieden nachgiebige Schritte hatte thun können, aber ohne Erfolg. Von der Noth fahre fort, sich für beleidigt zu erklären.

Sie erzählten mir die Ursache, und die war natürlich wieder — mikroskopischer Art — eine Misere. Wir wagen nicht, nochmals eine Versöhnung anzuregen; es wäre vergeblich. Aber Du als Philister und sein Landsmann könntest es wohl im letzten Augenblick noch versuchen. Warum nicht? sagte ich, denn der Muth meines Freundes Roth war allerdings über allen Verdacht erhaben. Niemand konnte den Gedanken fassen, daß der Jemanden mit einem Antrag auf Versöhnung beauftragen würde. — Ich hatte die wichtigsten Gründe, mich in's Mittel zu legen. Das Plaisir einer nicht sehr gefährlichen Pauererei konnte man immerhin seiner Marotte erlauben, aber ein Pistolenkandal ist ein ganz anderes Ding, mit dem nicht zu spaßen ist.

Dies mußten die Zeugen, Flicker und Secundanten wohl bedenken, und nichts unversucht lassen, einen Frieden zu Stande zu bringen, und wenn nicht anders, noch in der zwölften Stunde. Hier galt es ein oder zwei Leben, Vernichtung der Carrière für mehrere junge Leute, und namentlich für die Secundanten, und Kummer über ehrenwerthe Personen. Ich beschloß daher, einzuschreiten, wenn möglich. Die Pistolen wurden geladen. Man schoß sich auf zehn Schritt Barrière, d. h. die Duellanten standen zuerst zwanzig Schritt von einander. Fünf Schritt vor jedem lag ein dürrer Zweig an der Erde. Wer zuerst schoß, mußte dies von seinem Standpunkte aus, also auf zwanzig Schritt; verfehlte er den Gegner, so hatte er den Vortheil, bis an seine Barrière zu treten und auf fünfzehn Schritt schießen zu können. Ging aber der Erste bis zur Barrière, um auf fünfzehn Schritt zu schießen, und traf nicht, so kam der Zweite bis zu seiner Barrière und schoß auf zehn Schritt, was bedenklich nahe ist. Von der Roth's Gegner that einen Schritt nach vorwärts, wodurch er die Absicht zeigte, zuerst schießen

zu wollen. Roth bemerkte dies, und trat sogleich ebenfalls näher, um es seinem Feinde bequemer zu machen und um zu zeigen, daß er sich durchaus nicht fürchte. So gelangten Beide an ihren Barrieren an und standen somit nur zehn Schritt von einander. Ich habe selten ein so freudiges Gesicht gesehen, wie das meines sonderbaren Freundes. Sein Gegner schien mir mehr ärgerlich als unmuthig.

Meine Herren, sagte ich jetzt, ich bitte erst um's Wort. Roth blickte mich entsetzt an und wurde blaß vor Wuth. Ein Pistolenkandal, sagte ich fest, sollte nur dann stattfinden, wenn uns der Gedanke unerträglich ist, mit unserem Gegner den Erdball gemeinsam zu bewohnen. Wenn er wirklich unser Leben vergiftet hat, dann fordert es unser Gewissen, die Achtung vor uns selbst und der Wunsch, frei athmen zu können, daß wir auf Tod und Leben den Kampf wagen. Dies kann aber hier nicht der Fall sein. Dein Gegner, lieber Roth, hat jede Erklärung gegeben, die man nur verlangen kann. Ich weiß, daß es Dir hart ankommen wird, diesem Vergnügen zu entsagen, aber weißt Du, was Du in Begriff bist dafür zu opfern? Erstlich das Leben Deines Gegners, des Sohnes einer würdigen Dame, deren einzige Hoffnung er ist. Zweitens, eine hoffnungsvolle Laufbahn, während vielleicht jahrelange Gefängnißstrafen Eure Secundanten, Relegation die Flicker erwartet, und endlich — was aber wohl zuletzt bei Dir in Betracht kommt — Dein Leben, das, Dir mehr als Tausenden lacht. Nicht Jeder ist gerade, wie Du, bereit, ein schuldensfreies Rittergut anzutreten. —

Ich schwieg. Die Zeugen des Gegners nahmen schnell das Wort und brachten jetzt ebenfalls eine Menge Gründe bei, die gegen ein Duell aus solchen Ursachen sprachen. Endlich sagte der Gegner: Ich bin auf die

Mensur getreten, und nach wie vor bereit, mich zu schießen; doch gesteh' ich, daß ich keinen Grund dafür finde, da ich bereits meine Entschuldigung über einige mißdeutete Worte ausgesprochen habe.

Von der Roth sagte aber kalt:

Wird mein Gegner sich dazu verstehen, jene Erklärungen hier nochmals zu wiederholen? —

Mit Vergnügen, sprach der Gegner, erkläre ich hier, daß ich nicht die Absicht gehegt habe, von der Roth zu beleidigen, und daß, wenn in meinen Worten vielleicht etwas zu finden war, ich auf Ehre davon keine Ahnung hatte.

Sehr wohl, sagte von der Roth, ich bin mit der Erklärung zufrieden. Jetzt ersuche ich aber ganz ergebenst meinen Gegner, loszuschießen, ich werde sein Feuer erwarten. —

Unser Aller Erstaunen war groß, und wir wollten es ausdrücken; Roth ersuchte uns aber auf's entschiedenste, weiter keine Worte zu verlieren; er sei einmal auf der Mensur erschienen, und wolle sein Recht haben.

Wir zuckten die Achseln.

Habeat sibi —! dachte ich; aber jetzt sind Beide Kinder des Todes. Zehn Schritt! Verdamnte Geschichte!

Volle zehn Minuten vergingen. Niemand schoß. Und in solch' einer Situation sind zehn Minuten eine halbe Ewigkeit. Ich fühlte an meine Tasche nach meinem Besteck. Es war da. Die Wasserflasche ebenfalls. Denn das ist eine Hauptsache. Oft kann man den leicht Verwundeten, der durch die Erschütterung ein leises Zittern bekommen hat, durch einen frischen Trunk wieder streitfähig machen. Bei Dhytmächtigen ist kaltes Wasser ebenfalls trefflich.

Roth rauchte unterdeß sehr behaglich und schaute seinen Gegner, der seitwärts gerichtet stand, fröhlich

an. Ich werde nicht zuerst schießen, sagte er endlich, und wenn wir hier bis zum jüngsten Tage stehen sollen. Ich habe es einmal gesagt, ich werde das Feuer meines Gegners erwarten.

Von der Roth's Gegner erhob nun mit sichtbarem Widerwillen das Pistol, zielte lange und schoß ab. —

Meine Augen waren auf von der Roth gewandt, der in einer wahren Ekstase von Glück zu schwimmen schien. Welch' eine Seligkeit, eine halbe Minute lang in die Mündung einer geladenen Pistole zu gucken — zwischen Sein und Nichtsein! auf der schmalen Drahtbrücke zum Jenseits!

Ewigkeiten lebt man in so glorreichen Momenten durch, und fällt man, so hat man genug gelebt. —

Solche Gedanken schienen mir in jenen verhängnißvollen dreißig Secunden über sein Antlitz zu zucken und zu leuchten. Jugendlust, Adel, edle Bildung und Reichthum, alle Gipfelspitzen des Menschenlebens so in einer Minute auf's Spiel zu setzen!

Va banque zu spielen mit seinem Leben, und das fruchtlos zu empfinden, das war die Wollust, die von der Roth suchte.

Der Schuß fiel, und in demselben Augenblick sah' ich, wie der eine Rockschuß meines Freundes vorn aufschlug.

Teufel! Ein Schuß in den Unterleib!

Er muß jetzt gleich niederstürzen. — Roth stand aber fest wie eine Wand und sagte ruhig:

Jetzt habe ich Satisfaction. Nach dem größten Vergnügen der Welt, dem: auf seinen Gegner zu schießen, ist es immer noch ein Trost, auf sich schießen zu lassen. Ich bin content. Glaubt nicht, daß ich aus Eigensinn auf das Duell bestand, aber ich mußte schon den Schuß verlangen, weil von meiner Partie der Versöhnungsvorschlag ausging.

Ich fiel aus den Wolken!

Roth fuhr fort:

Ich ersuche meinen früheren Gegner und sehr geschätzten Commilitonen, ehe ich ihm die Hand reiche, ein wenig auf die Seite zu treten; ich möchte nur sehen, ob meine Hand von dem Parlamentiren unsicher geworden ist. —

Der Gegner trat zur Seite.

Die kleine Birke da mit dem braunen Fleck. — Ich denke es sind fünfundzwanzig Schritte. Eins, zwei, drei!

Die weiße junge Birke brach zusammen.

Ich bitte, sagte er und reichte das Pistol seinem Secundanten. Schraube den Lauf ab und sei so gut, sie genau zu reinigen, es sind ächte Küchenreuter.

Ich zählte unterdessen die Distance. Es waren auf ein Haar fünfundzwanzig Schritte.

Hier meine Hand! sagte Roth zu seinem Gegner, und schüttelte sie mit ausgezeichnete Höflichkeit, indem er dabei seinen Rock vergeblich zuknöpfen wollte.

Du hattest es gut gemeint.

Ich näherte mich ihm.

Bist Du denn nicht verwundet, ich sah, wie der Rock aufschlug!

O nein, sagte Roth lächelnd, die Kugel ist vom glatten Knopf abgeprallt, der Knopf ist aber zum Teufel, ich brauche nicht den Flicker, sondern eine höhere Instanz — den Schneider.

Mit dieser Pille, die ich mit Vergnügen verschluckte, — die kleine Genugthuung konnte man ihm gönnen — endete der berühmte Pistolenkandal.

Da wir nun einmal bei den Paukereien sind, so fällt mir eine lächerliche Anekdote ein, die auch in Dorpat vorfiel, und die ich nach so vielen ernstern Geschichten meinem Leser zum Abschiede erzählen will.

Denn es ist einmal eine baltische Sitte, zu guter Lezt ein Witzwort, irgend etwas Komisches zum Besten zu geben, um sich lachend zu trennen.

Leider ist aber dies Lachen bei uns zu einer recht häßlichen Gewohnheit geworden, die sich am deutlichsten bei gewissen Visiten offenbart, wenn halb und halb Bekannte sich besuchen; wenn man also etwas verlegen ist um Unterhaltung, dann wird Alles, was man spricht, mit beständigem Lachen begleitet, ohne daß die Gegenstände eigentlich lächerlich sind, und es sind nicht etwa bloß dumme und geistlose Menschen allein, die diese Gewohnheit haben, sondern auch kluge und geistreiche. Leute aus allen Ständen, am wenigsten die Adligen, aber dennoch Grafen, Barone, Prediger, Professoren, Akademiker und Ritterschaftssecretaire, ich selbst vielleicht — unbewußt — kurz, wir Alle lachen, wo es gar nichts zu lachen gibt. —

Es soll dann heißen: Wie angenehm verging die Zeit, welch' heitere Gespräche! Wir kamen nicht aus dem Lachen heraus! — Aber woher kommt das? weil man in den baltischen Provinzen zwar unmenschlich viel und vielerlei lernt, aber nur das Eine nicht, was so sehr noth thut: Wir lernen nicht uns selbst sehen und hören, d. h. wir fühlen nicht, wie unfere Persönlichkeit Andern erscheint.

Aber über das ernsthafte Besprechen des Lachens kommen wir nicht zu dem versprochenen wirklichen Lachen. —

Professor C., ein Original, von dem man noch jetzt nach 50 Jahren hundert Anekdoten sammeln könnte, trat auf einem öffentlichen Ball einem Officier auf den Fuß, ohne sich weiter zu entschuldigen. Bald trat ein anderer Officier auf den Professor zu:

Sind Sie der Professor C.?

Ja, ter bünn ich, — sagte C. in singendem aus-

ländischen Ton, wobei er stets auf unerwarteten Worte den Accent nachdrücklich verweilen ließ.

Sie haben meinem Freund, dem Lieutenant v. A., auf den Fuß getreten. Er läßt Sie fordern.

Sahgen Sü Uehrem Froainte, üch schlage müch nü! Uech schlage müch nü!

Der Abgesandte ging fort, kam aber gleich zurück und sagte:

In dem Fall, daß Sie sich nicht schlagen wollen, ersucht Sie mein Freund, nur auf einen Augenblick in's Vorzimmer zu kommen, er will Ihnen dort eine Ohrfeige geben!

Sahgen Sü Uehrem Froainte, üch komme nücht, und wenn ehr mir auch zwoa i kippt!

Nun merkten die Officiere, mit welch' einem Original sie es zu thun hatten, und der Professor erhielt eine Einladung, zum Büffet zu kommen, um die Versöhnung in Champagner zu feiern. Auf diese Aufforderung entgegnete er:

Mütt Berknüken!

Aber die jungen Leute nöthigten dem alten, sonst ziemlich feuerfesten Herrn so viel Champagner ein, daß er nur sehr unsicheren Fußes nach Hause wandelte. Dazu war es vor 50 Jahren stockfinster in Dorpat's Gassen. Er stolperte über einen Gegenstand und fiel in die Gasse. Aber der Gegenstand schien dadurch Leben zu erhalten, bewegte sich wälzend und fragte: Wer da?

Uech hümm der Profeshorr G.

Ach, sagte die Stimme des Gegenstandes, das trifft sich süperb; ich habe einen Empfehlungsbrief an Sie und gebe mir die Ehre Ihnen denselben zu überreichen.

Wie üst Uehr Name?

Blau! Fuchs!

Ah Plaufuchs! rarüßsima afißh!

Dehs frait müch, Hehr Plau! Dehs frait müch!

Blau hatte sich unterdessen ermuntert und sagte:

Kann ich Ihnen nicht heraushelfen, Herr Hofrath?

Nain! üch sahge nain! Lassen Sü müch lügen, sahge üch. — Uech wüll toch sehen, wü lange tie Bo-
lizai müch hier würt lügen lassen!

Und so haben wir mit einer Geschichte geendet, die auf der großen Heerstraße vorfiel und damit das große Hauptthema des Anfangs leise wiederholt, wie es in ordentlichen Musikstücken, Symphonien zc. Mode ist. Die große Heerstraße ist aber eine Symphonie von allerlei Tönen. Werden mir die Damen diese verzeihen? —

Fünfte Skizze.

Die Livländischen Güter vor 50 Jahren und ihre Bewohner.

Die Franzosen sagen sehr richtig von der neuen Eisenbahnzeit: on ne voyage plus, on arrive! — Das eigentliche, anmuthige Reisen, besonders wie es bei uns noch vor funfzig Jahren stattfand, wird man bald nur noch in Büchern finden. Welch' ein Vergnügen war das, welch' ein behaglicher Genuß, mit eigenen Pferden und nach selbstgewählten Stationen jeinem Ziel auf jedem Umwege zu nahen, den der Zufall lockend darbot! Man erblickt ein Gut. — „Ach, wollen wir doch etwas anfahren, schon aus Artigkeit, wir dürfen ihnen nicht so vor der Nase vorbeifahren, es sind ja gute Bekannte.“ Gesagt, gethan, man bog in den Abweg ein, amüsirte sich prächtig, und nach längerer oder kürzerer Rast, die sich von zwei Stunden bis auf zwei Wochen auszudehnen vermochte (!), setzte man seine Reise sachtlichen fort.

Man passirte einige schwärzliche Ebstendörfer, wo immer zwei Feld=Porten zu öffnen sind, was durch einen Haufen herbeirennender, blonder Ebstenjungen und Mädchen mit Flachsköpfen geschieht, gegen das hergebrachte Douceur eines „Koppik“ für „Saia“*). Plötzlich erscheint wiederum ein stattliches, weitschimmerndes Gutsgebäude. — „Ei, hieß es nun, da müssen wir doch anfahren, wir kennen ja die Leute noch gar nicht, sie sind vor Kurzem hierher gezogen, — die Artigkeit verlangt die erste Visite.“ Und wiederum gesagt, gethan!

Und das war kein Schmarozen und auf der Wurst herumfahren, sondern ein patriarchalischer Zustand, in dem alle Baltiker, sowohl Gelehrte als Adlige, sich nur als Nüancen einer großen Familie betrachteten. — Es versteht sich, daß bei solchen, auch den kürzesten Visiten, immer etwas genossen werden mußte.

„Essen Sie doch, ich bitte, pflegte die Wirthin flehend zu sagen, — Sie nehmen mir sonst meine Ruhe mit fort!“

Aber nicht immer stellte sich bei einbrechender Dunkelheit ein Gut den Blicken dar; dann wählte man eine Station oder, im schlimmsten Fall, einen Krug zum Nachtlager, traf aber erst kräftige Anstalten, um nicht von allerlei Thierchen verzehrt zu werden. Unter diesen baltischen Plagen steht die Mücke oben an, man kann nicht ohne Entsetzen ihren feinen Chorgesang anhören. Wehe dem Unglücklichen, in dessen Schlafzimmer das Fenster des Abends eine halbe Stunde lang offen stand! Schaarenweise dringen diese blutdürstigen Langbeine hinein und schweben dicht an der Lage hin, unerreichbar der Hand, ein unsichtbarer Geisterchor! Raam aber liegt man im Bett, so sendet

*) Weißbrod.

die Schaar einzelne Kundschafter aus, die, bald geschäftig singend, bald plötzlich schweigend, unsere Blößen zu erspähen suchen und flink und gewandt den Schlägen entgehen, die wir uns zu eigenem Schaden an Stirn oder Ohren versetzen. Der Verzweiflung nahe, ziehen wir das Betttuch über den Kopf und ersticken fast, aber mit einem gewissen, ingrinnigen Vergnügen; sind doch die Hungerleider draußen geprellt. Man schläft ein; aber die Hitze verleitet zu unbewußtem Abwerfen des Betttuchs, — die Feinde benutzen das, und wir stehen am Morgen auf mit dickgeschwollener Haut und einem unausstehllichen, schmerzhaften Jucken, das Tage lang anhält. — Eine zweite Plage ist eine gewisse Art von Fliegen, die ganz so wie Stubenfliegen gebaut sind, aber einen Stachel besitzen, dessen Stich Menschen rasend machen kann. Besonders sind sie sehr geschickt, ihren Rüssel durch die Maschen der Strümpfe zu drängen. Sie kommen lautlos an und beißen oder stechen im Nu auf's schmerzhafteste. Die Mücke handelt anders: ihr Rüssel ist gebaut wie die Stechheber, mit denen die Klettenkerle und Disponenten den Branntwein aus den Fässern hervorziehen. Man fühlt nichts, der Rüssel dringt wie eine feine englische Nähnadel bis in das peripherische Blutgefäß, und nun pumpt sich die Mücke den Wanst blutroth voll bis zum Platzen. Die Fliege dagegen scheint mir nur aus Bosheit und zum Vergnügen zu beißen, da sie sich gleich davon macht. Goethe litt sehr viel von den Rheinschnacken, als er in Straßburg studirte. Er ließ sich lederne Unterstrümpfe machen. Wenn Goethe als Minister und 70 jähriger Mann noch so lebhaft sich der Rheinschnacken erinnerte, so ist es ganz erlaubt, daß ein simpler Sterblicher nach 50 Jahren sich der Livländischen Fliegen grollend entsinnt. Aber die Erinnerungen an Livland sind zahlreich und unvergeßlich.

Wir sind noch lange nicht mit allen fertig, denn wir kommen jetzt zur dritten Plage, zu den Wanzen. Ich meine die wirklichen Wanzen (*cimex lectilis*) — und nicht die, welche unsere Frau Küsterin beim Anblick von Merinos zu dem erstaunten Ausruf hinrissen: „Ach, was für Saafe mit kroosse Wanzen!“ Ich habe einmal, kaum an der Gränze der Baltischen Provinzen angekommen, in der ehrwürdigen Stadt Narwa in einem Gartenhause der Vorstadt in wenigen Minuten mit einem Theelöffelstiel an zweihundert Wanzen todtgedrückt, die über zwei arme, schlafende Kinder hergefallen waren. Wie die Mörder der Kinder König Eduard's von England, standen wir mit Licht übergebengt über den schlafenden Lockenhäuptern, den Theelöffelstiel wie einen Dolch geschwungen — die weißen Laken voller Blutstreifen! — „Die Wand kocht recht!“ sagte die Mama. Dies ist der klassisch Eivländische Ausdruck, um das grauenvolle Wimmeln dieser, allen unseren fünf Sinnen widerwärtigen Thiere zu bezeichnen. Um diese in allen Krügen endemische Plage aus den Bettgestellen zu schaffen, begoß man die Fugen mit kochendem Wasser. Eine vierte Plage sind die schwarzen Husaren, einfacher Flöhe genannt*).

Blieb man über Nacht im Krüge, so wurden die „Deutschen Kammern“ erst gefegt, ehe man hineinging, und die Diele wurde mit geschnittenen Kalmus-

*) Ich erinnere hier in einer verborgenen Note an eine fünfte Insectenplage, die bekanntlich damals im Kriegsjahr über die feindlichen Flotten kam, als sie sich unseren Küsten näherten. Nimmt man nun dazu die von den Nachbarvölkern herüberstreichenden Einwanderer, den großen russischen Tarakan, einen harmlosen und Glück bringenden, aber häßlichen Gefellen, und den Prussak, die preußische Schabe, die viel zudringlicher und eigentlich dummdreist ist, so hätten wir auch unsere sieben richtigen Plagen, wie das gesegnete Aegypten.

Stengeln bestreut. Es herrscht die allgemein verbreitete Ansicht, als ob die Flöhe die besondere Marotte hätten, in die Poren des Kalmus hineinzukriechen, um in dem Duftbade sich gleich Hadji- und Opiumessern angenehm zu betäuben und in brillanten, entzückenden Träumen zu schwelgen. So wie sie diese grünen Pariser Himmelbetten bezogen haben, wird die Stube schnell gefegt und das „Fegliß“ verbrannt oder in's Wasser geworfen. Trauriges Erwachen für die Schwelger!

Während eine der reisenden Damen die Oberleitung dieser Reinigungsanstalten besorgt, trifft eine andere Vorkehrungen zum Abendessen. Ein helles, prasselndes Feuer ist in der Küche angemacht, und Wasser wird in einem sogenannten Theekessel*), einem kupfernen, inwendig verzinnten, mit Deckel, Schnauze und Tragbügel geborenen einfachen Wasserkessel zum Kochen gebracht, noch gewöhnlicher in einem eisernen Grapen. Frischgelegte Eier werden von der (sehr roth aussehenden) Krügerin in der Schürze herbeigebracht, und das Fräulein probirt alle sorgfältig, hält sie gegen das Licht, schüttelt sie, stellt Feuer-, Wasser- und Zungenproben mit gelehrter Kennermiene an und legt die entschieden frischen in das kochende Wasser, zählt bis hundert und nimmt sie dann rasch mit dem hölzernen Schleef heraus; denn die Hauptsache ist, sie pflaumenweich zu kochen. Und das Aufpassen vergeistigt des Fräuleins Antlitz, die Flammen röthen ihre ohnehin

*) Dieser Ausdruck erregt in mir den Verdacht, daß die Livländischen Damen anfänglich den Thee mögen geradezu gekocht haben. Sie haben noch heut zu Tage eine große Neigung dazu, den Thee viel zu lang ziehen zu lassen. Soll der Thee gut schmecken, so muß er die Farbe von hellem Weißbier im Glase zeigen. 2 Theelöffel genügen für 10 Tassen. In einigen Häusern aber sah' ich sogar auf jede Person einen Theelöffel voll Thee in die Kanne schütten.

schon prächtigen Wangen; zierlich steht sie über den schmutzigen Herd vorgebeugt, besorgt um Erhaltung eigener Reinlichkeit und für fremden Appetit. Wohl dem jungen Mädchen, das in einer solchen Stellung von Jemandem erblickt wird, der sich unter den Töchtern des Landes nach einer wackern Hausfrau umsieht! Es geht ihr dann, wie Gendrillon mit dem Königssohn, oder Rahel mit Eleazar.

Aber mit dem Eierkochen ist es noch nicht abgethan, es wird noch Bierkäse gemacht, das alte gute naive Gericht, bestehend aus gekochter Milch, zu der man einige Löffel — rathet was? — — Bier hinzuthut!!! — Rasch nimmt das Fräulein noch aus dem Speisepaudel Victualien heraus, reibt selbst eine von der Krugsmaritorne bereits mit Anwendung von anderthalb Pferdekräften gescheuerte Krugspfanne nochmals zur Beruhigung ihres Gewissens ab, und brät Fleischschmitte, — Alles auf's zierlichste und, was die Hauptsache ist, ohne selbst zu wissen, daß sie es zierlich thut. — Ich glaube, in der ganzen Welt gab (und gibt) es nicht solche Fräulein, als damals in den Baltischen Provinzen. Hier fand man Herzensgüte, hohe Bildung, zugleich mit der praktischen Ausführung von Goethe's Wort:

Alles kann der Edle leisten,
Der versteht und rasch ergreift;
Säume nicht, dich zu erdreisten,
Wo die Menge zaudernd schweift!

Und was erfreut des Mannes Herz an Frauen eigentlich mehr, als ein in allen Zweigen sich bethätigendes Talent zur Hausführung?! Und wann sind die jungen Mädchen am schönsten? Ich will es meinen Leserinnen heimlich sagen: Früh und spät in geräuschloser ordnender Thätigkeit in ihrer eigentlichsten Sphäre belauscht. Auf dem Ball können sie die unbe-

dachtsame Jugend entzücken, erwärmen, reizen; aber in der Milchammer und Küche erwerben sie sich jene Achtung, jene Glorie, die sie dem Manne erst wünschenswerth erscheinen läßt. — Beneidenswerth ist immerhin eine Dame von Adel durch die Unbefangenheit, die ihr eine höhere Stellung im Leben gibt; ein Herabsteigen ihrerseits in die gewöhnlichsten Beziehungen wird sie in allen Augen erhöhen, während es bei bürgerlichen als verdammte Pflicht und Schuldigkeit und daher prosaisch erscheint. Wenn ein Harun Al. Raschid an den Thüren horcht, so ist das ein gewaltig anderes Ding, als wenn unser einer das probirte. Diese exceptionelle Stellung erinnert mich an eine artige Begegnung. Es war tief in Rußland. Ich fuhr mitten im Winter an einigen einsamen Häusern von absonderlicher Bauart vorüber. Es schien mir kein gewöhnliches Dorf und doch auch kein herrschaftliches Gut zu sein. Das steile Flußufer herauf kam mir ein junges Mädchen entgegen, sie führte ein Pferd von der Tränke. Auf der Schulter ruhte ein langer Stab mit einem Schöpfgesäß. Sie grüßte mich — aber mit einer Hoheit, einer Kopfbewegung — (wie Nestroy sagen würde, mit einem grandiosen Ellbogenschwung), daß ich ganz verblüfft war. Sie war gar nicht ungewöhnlich schön und nicht anders gekleidet, wie ein Landmädchen. Wir flogen an ihr vorbei; ich schaute ihr nach — siekehrte sich aber nicht um, sondern ging ruhig ihren Weg dahin. Ein Bauer- oder Bürgermädchen hätte verstohlen zurückgeblickt. — Wer war das? fragte ich den Kutscher. Es ist die Tochter des (Einhöfners*)! Ich versichere meinen schönen Leserinnen, die Erscheinung war eine wundervolle. Sie erinnerte an Armida, an die Horen, die die Sonnenpferde leiten,

*) Armer W. . . .

an uralte vorhomerische Götterzeiten. Und so was erlebte ich im 19. Jahrhundert! — —

Wenn ein Livländisches Fräulein, deren Vater zehn Stallungen hat, ein Pferd zur Tränke auf's Eis bringen wollte, so wäre dies absurd; aber hier, wo kein einziger Stalljunge vorhanden, war die Handlung sublim!

Um die Geduld meiner Leser aber nicht auf die Probe zu stellen, ist es Zeit, daß wir der Güter gedenken, die in der Ueberschrift dieser Skizze bezeichnet sind. Ich beabsichtige, meine Leser auf drei derselben zu führen, die ich einst alle an einem Tage besucht habe. Sie liegen kaum zehn Werste auseinander, sind aber doch so himmelweit von einander unterschieden, als ob Jahrhunderte, weite Strecken und ganzer Herren Länder sie trennten.

Die Güter in den Baltischen Provinzen haben eben keine gemeinsame Physiognomie, sondern mehrere, leicht unterscheidbare. Diese Provinzen haben zwar öfter ihre Herren gewechselt, und man sollte daher glauben, daß die historischen Ereignisse in den Gutsgebäuden noch leserliche Spuren zurückgelassen hätten; aber dem ist nicht so. Wir werden weiter unten sehen, warum. Von den ältern Baulichkeiten sind meist nur noch Ruinen vorhanden, und im Charakter der Baltiker ist es jetzt schwer, Spuren der fremden, vorübergegangenen Herrschaften zu erkennen, wenigstens für den gewöhnlichen Menschen; der Jurist und Alterthumsforscher wird vielleicht eine jede Gewohnheit und Sitte, unser „Käuspern und Spucken“, geschichtlich nachweisen und herleiten können. Mir ist das meiste dabei in der Kochkunst aufgefallen. So ist in Estland die schwedische Küche noch jetzt herrschend, und Christina Warg, die berühmte Küchenautorität, hat bei uns wenigstens 150 Jahre länger regiert, als die Könige von Schweden.

Die Milchsuppen, der Bierkäse, die Palten (Räcf), der Gebrauch des Zuckers und sauren Schmantz zum Sakat, und überhaupt die Liebhaberei zu süßen Speisen hat sich bis jetzt von schwedischer Zeit her noch erhalten. Dafür haben wir aber jetzt ordentlich Thee trinken gelernt. Ich will wetten, daß es in Mitau nicht mehr so aussieht, wie vor 50 Jahren, wo der Civilgouverneur der Einzige war, der eine Theemaschine besaß. — Wir trinken jetzt den Thee rein und ballhornisiren ihn nicht mit getrockneten Schlüsselblumen oder gar Safran! — In Livland ist eine Menge von polnischen Gerichten noch anzutreffen; die Sitte, gekochten Schmant zum Kaffee heiß zu reichen, ist eine polnische; — zu den Waffeln Schmant in Spitzgläsern zu trinken, ebenfalls.

Zu den ältesten, vorgeschichtlichen Werken von Menschenhand in unseren Provinzen gehören die von den Ehsten sogenannten Betten des Kalewiden — Kalewi poea sängid, sattelförmige, vierzig bis fünfzig Fuß hohe, und etwa 80 Schritt lange Hügel; sodann folgen die kraterförmigen, alten Ehstenwälle, und mit diesen gleichzeitig datiren die ältesten hohen Danen-vesten vom Norden aus, und im Süden die deutschen Schlösser, gewaltig und weitläufig in die Breite gehend, als architektonisch bestimmte Elemente. Aber man muß diese livländischen (und preussischen) heermeisterlichen Schlösser nicht mit dem Maß deutscher Raubburgen messen. Aus dem Einen Schloß Wenden könnte man einen großen Theil aller am Rhein gelegenen, so berühmten Sperlingsnester bauen. Es waren mächtige Besten, die ganze Heere aufnehmen konnten. Die kleineren hießen auch nur „feste Häuser“. Die meisten sind gründlich zerstört, theils durch Belagerungen, theils durch spätere Benutzung der Bausteine zu Kleeten und Branntweinsküchen. Dem

Vandalismus unserer, nur vom Nützlichkeitsprincip beseelten Amtleute und Pächter mußte durch einen Regierungsbefehl Einhalt gethan werden. Diese Schlösser dienen nur noch höchst selten zu Wohngebäuden; ihre Haupteigenschaft ist, über das ganze Land einen poetischen Reiz zu gießen, den Touristen in eine elegische Stimmung zu versetzen (die er am häufigsten durch Einkragen seines Namens an den Tag legt), die Bleistifte empfindender Seelen zu beschäftigen und Veranlassung zu romantischen Balladen und Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles vom Menschen Begründeten zu geben.

Außer den alten, noch erhaltenen, aber umgebauten Dänenvesten in Narwa und Reval ist in Ehstland ein feines Ritterschloß, Lode, die Stammburg eines unserer ältesten Geschlechter, noch vollkommen wohl erhalten und bewohnbar. Jedes Fenster ist so tief, d. h. die Umfangsmauern sind so dick, daß zwölf Tafelstühle vom Fenster bis zur eigentlichen Stube Platz haben. Somit ist jede Fensterbrüstung ein länglicher Raum, in dem vierundzwanzig Personen bequem zu Tische sitzen könnten. Ältere, offene Häuser aus jenen Zeiten sind wohl nicht bis auf uns gelangt, und wie sollten sie das auch! Man lese die vorpetrinische Geschichte Livlands, es ist die Relation einer Schlacht, die 500 Jahre lang dauerte. Livland erscheint wie ein Rendez-vous, das sich die beutelustigen Nachbarvölker aus allen zweiunddreißig Strichen der Windrose gaben. Wie sollten da Wohnhäuser, diese Symbole des Friedens und einer bürgerlichen Ordnung, sich erhalten haben?! — Man findet daher in den Baltischen Ländern nur Häuser (auf dem Lande) aus den letzten 150 Friedensjahren.

Die ältesten Gutsgebäude datiren aus der Zeit

Peter's des Großen; sie sind aus festem Holz und in holländischem Styl erbaut, und zeigen noch die blauen charakteristischen Kachelöfen mit biblischen Geschichten, die man auch noch hier und da in den Städten, und namentlich in St. Petersburg, findet. Diese hölzernen Gebäude machten am Ende des vorigen Jahrhunderts, da ein Holzgebäude wohl selten länger als hundert Jahre ausdauert, allmählig palastähnlichen Wohnsitz den Platz. Die Pracht, die in St. Petersburg sich zu entfalten begann, wirkte auch auf die Provinzen. Als die Kaiserin Elisabeth das Winterpalais baute, und Katharina die Große die Eremitage, das Laurische Palais und andere, da ahmten die Barone aus den Ostseeprovinzen, die Senatoren, Geheimeräthe und kaiserlichen Feldmarschälle Petersburg im Kleinen nach, und konnten bei einer Reise der Herrscher sie nun würdig empfangen. Diese Baulust artete in Ehstland in eine wahre Baumuth aus. Manches Vermögen ging darüber zu Grunde, und die Mauern fraßen die Felder auf. In Livland war man bedächtiger, und man findet hier bei weitem nicht so viele riesenhafte Edelsitze, als in Ehstland. Als ein Muster der aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammenden Gebäude nenne ich z. B. das schöne Gut Paddas, zwischen Wesenberg und dem Meere gelegen. Man möchte nur gleich Frau von Paalzow hinwünschen, damit sie ein zweites Godwie-castle schriebe. Ritteräle, fürstliche Räume, gewölbte Prachtmarställe, ein unbegrenzter Jagdraum, Schlucht, Fels und Wald, Windhunde und Viköre, Alles erscheint mir wie in einem Kaleidoskop farbig glitzernd bei dem Namen Paddas. Ich sehe noch den Morgenkaffee aus hoher Silberkanne dampfen, und höre, wie der alte Herr Kleeland sich bei der alten Tante des Hauses, der Gräfin**, mit vieler Courtoisie erkundigt, wie Excellenz zu schlafen geruht hätten. —

„Ach, lieber Kleeland, sehr schlecht, ich hatte ein fürchterliches Reitzen im Kreuz!“

„Ja, meine Gnädigste“, tröstet der alte Siuzer, der nichts als Pferde im Kopf hat, „ich komme eben aus dem Stall; unser junger Hengst ist auch krank!“

Die Pferde spielen überhaupt eine große und bedeutende Rolle bei uns.

„Nun, lieber Graf Drachenburg, Sie reisen also nach Italien; wann können wir Sie zurückerwarten? — „Zum Regel'schen Pferdemarkt“, antwortet der Graf kaltblütig.

Und der Graf, dessen noble Passion ihm auch den Beinamen: „der Pferde-Drachenburg“ verschafft hat, würde selbst nicht vor Rom umkehren, wenn er fürchten müßte, den Regel'schen Pferdemarkt zu versäumen.

Das Pferd ist ein unerschöpfliches Thema der Unterhaltung; der Wohlstand hängt von dem Gedeihen dieses Geschlechts ab, und die Pferdezucht bildet eine reiche Quelle von Einkünften. Die Pferdeprellerei wird noch dazu wie ein herrlicher Spaß betrachtet. Man bewunderte das Genie eines Postcommissairs, der seinem Pastor ein Pferd verkaufte, das nur ein Ohr hatte. Er ließ einen prächtigen Zaum machen, an dem ein künstliches Ohr befestigt war. Das Pferd gefiel dem Pastor, und der kluge Postcommissair sagte: „Weil Sie es sind, Herr Pastor, so gebe ich Ihnen noch den schönen Zaum in den Kauf! Nur weil Sie es sind!“ Der Handel wurde geschlossen; aber am Abend „schreckte sich“ des Pastors Kutscher fast zu Tode, als ein Ohr mit dem Zaume zusammen abging. Augen los oder Beutel los, sagt dann der Geprellte seufzend und macht gute Miene zum bösen Spiel. Uebrigens fallen grobe Betrügereien, wie unter Juden und Zigeunern, bei uns nicht vor: ich habe nie gehört,

daß man bei uns magere Pferde aufbläst, wie die Fleischer die Kalbsbraten; auch von der Kunst der Zigeuner, Pferde anzustreichen, aus alten, weißen Thieren anmuthige Apfelschimmel und Schecken zu fabriciren, die beim ersten tüchtigen Regen zerischmelzen, habe ich nie etwas in Livland gehört. Solche Prellereien sind aber ganz erlaubt, wie z. B. mit einem einäugigen Pferde so geschickt hin und her oder im Kreise zu reiten, daß der Käufer nie die blinde Seite zu sehen bekommt. Die Pferdejahrmärkte der Ehsten bieten unererschöpfliche Anekdoten dar. Die geschicktesten Noßtäuscher warten bis zur Nacht, und unter deren Schleier passiren natürlich merkwürdige Dinge. Ich erinnere mich, auf dem Petrimarkt in Dorpat in später Abendzeit einen originellen Pferdehandel zwischen zwei Ehsten belauscht zu haben, die sich beide offenbar betrunken anstellten, um einander besser betrügen zu können. Es war stockdunkel. Der Kauflustige schwankte um das Pferd herum, schlug mit Stahl und Stein Feuer an, und bei jedem Gliede, das er als anwesend erkannte, nannte er es vergnügt: Rechter Vorderfuß — vorhanden! — Linker Hinterfuß — ist da! — Schwanz — anwesend! — Augen — hat es im Kopf — was will man mehr; Topp?! Bruder*)! — —

Ich sagte oben, daß man in den Baltischen Gütern den Einfluß der verschiedenen Regierungen wiederfinden kann. Wir haben der vor fünfzig Jahren noch existirenden Holzhäuser aus Peter des Großen Zeit gedacht; eine zweite Reihe von Palästen in strengem Styl erinnert an die prachtliebenden Zeiten der Kaiserinnen Elisabeth und Katharina. — Eine dritte Art von Landhäusern, die Säulenhäuser, entstanden während der

*) Die Russen handeln erst und dann trinken sie. Die Ehsten umgekehrt. (Prof. Jessen.)

Regierung des Kaisers Alexander. Meistens sind die Wohnhäuser aus Holz gebaut und erinnern an die Petersburger Villas, „Datschen“ genannt. Zierlichkeit, Lustigkeit, Sommercharakter, Hallen und Säulengänge sind die Elemente dieser Wohngebäude. Als ein Prachteremplar dieser ganzen Reihe kann man das Gut Waldau in Ehstland betrachten.

Eine vierte Reihe von Gutsgebäuden entstand unter der Regierung des Hochseligen Kaisers Nikolaus. Es sind die im sogenannten Gothischen, eigentlich Altdeutschen Styl aufgeführten, burgartigen Gebäude mit Schießcharten, Thürmen, Wappen und allerlei ritterlichen Attributen. Dieser Baustyl ist der herrschende in der Umgebung von St. Peterburg, und als einen ausgezeichneten Repräsentanten desselben nenne ich das berühmte Schloß Fall, 4 bis 5 Meilen von Reval, ein Gebäude, das mit seinen zahllosen Gemälden, Waffensammlungen und Prachtmöbeln täglich Besucher von nah' und fern anlockt.

Ich habe aber nicht die Absicht, meine Leser in solche Pracht-Gemächer der Neuzeit zu führen, sondern bitte sie, sich funfzig Jahre zurückversetzen zu wollen, und mich in ein niedriges, hölzernes Landhaus, mit hohem, steilem Bretterdach zu geleiten, zu — —

Frau und Herrn von Meck auf Metsküll*).

Metsküll lag vor Zeiten höchst wahrscheinlich (wie alle Güter der Welt Anfangs) mitten im Walde; zu der Zeit meines Besuchs lag es aber mitten im Felde, von Gärten und Gebäuden mannichfaltiger Art umgeben. Auf dem höchsten Hügel dreht sich eine muntere Windmühle, zu der durch das hochwallende Kornfeld ein schmaler Weg mit tiefen Geleisen führt, die

*) Wald-dorf.

unter Schafgarbenkraut verschwinden, wie die Lippen eines alten Haudegens unter seinem Schnauzbart. Auf einer andern Anhöhe steht eine verdrießliche Kiege und eine liederliche Kaffscheune, dunkle, verräucherte und bestäubte Baulichkeiten, die wie zwei einsame und heruntergekommene Eheleute in der Nacht mit einander zu zanken scheinen, wenn der Wind in ihren Sparren pfeift. Das Gut ist nicht so glücklich, einen Fluß zu besitzen; aber zwischen zwei Erdhügeln von acht Fuß Höhe über dem Niveau eines Ententeichs hat man einen Damm quergebaut und es dem Regen überlassen, sich anzusammeln und eine Art dreieckiger (oder, besser gesagt, dreckiger) Pfütze zu bilden, so daß man im Winter Eis und Wasser für den so wichtigen Branntweinsbrand gewinnt. Diese Industrie aber wird in einem Gebäude vorgenommen, das dicht unterhalb des Dammes, wie eine Wassermühle in der Vertiefung, steht, so daß das Dach mit der Nase fast an den Weg stößt, der über den Damm führt. Ein süßlicher Geruch nach Brage oder Meusche (Maische?) dringt im Winter aus dem rauchgeschwärzten Gebäude, und eine ansehnliche Heerde von grauen Ukrainischen Ochsen mit formidablen Hörnern, um die Branntweinstüche gemächlich promenirend und schnüffelnd, scheint anzudeuten, daß sie in der Erzeugung der Brage die Aufgabe der Branntweinstüche als vollständig gelöst betrachte, während ihr Führer, „der Ochsenruß“, Geist und Materie wohl zu unterscheiden weiß, und die geheimnißvolle Werkstätte des Schnapses mit derjenigen Ehrfurcht betrachtet, die allen wohlthätigen und staunenswerthen Erfindungen des Genies gebührt.

Es war zwei Uhr Mittags, und wir Kinder kommen, von der Tante begleitet, auf einer Familiendroschke, die Linie genannt, auf's Gut gefahren. — Die Linie hat mit nichts weniger in der Welt Aehnlichkeit, als

mit einer Linie — einer mathematischen nämlich, die gar keine Breite besitzt. Sie gleicht noch am ersten dem Bügeleisen eines Schneiders, wenn man Großes mit Kleinem vergleichen darf, nur daß sie einen beweglichen Bügel besitzt, wie ein Theekessel, der sich auf der vordern und hintern Lehne in Achsen dreht, und eben so lang ist als die Linie. Haben sich alle Kinder erst auf eine Seite gesetzt, so schlägt man den Bügel über ihre Köpfe hinüber nach vorn, der nun eine starke Barrière quer vor ihrer Brust bildet, so daß sie auf keine Weise über Bord fallen können. Auf die andere Seite (Rücken an Rücken) setzen sich die Erwachsenen.

Unsere Ankunft stört eine kleine Gesellschaft ganz hübscher Ferkelchen, die sich im schönen Vertrauen auf die ländliche Stille und Sicherheit in die Welt hinausgewagt und einige hundert Schritt vom Gute entfernt haben, auf dem Wege gemüthlich einherschlendern und Nachforschungen nach allerlei Delicateffen anstellen. Unsere Linie raffelt heran; die vierbeinigen Wanderer heben ihre Nasen, blaß vor Schreck, in den Wind, drängen sich aneinander, halten eine schnelle, grunzende Berathung, und plötzlich, wie vom bösen Gewissen gejagt, nehmen sie alle in gestrecktem Galopp Reißaus. Statt aber abseits zu weichen, was doch sogar jede Kuh thut, und diese Species ist doch berühmt durch ihre Dummheit, rennen sie immerfort athemlos vor den Pferden her und scheinen fest überzeugt zu sein, daß wir sie speciell verfolgen*). Diese närrische Ansicht

*) Zur Charakteristik der Schweine gehören zwei, nirgends erwähnte Dinge: 1. Sie fürchten nichts mehr als Blechmusik; alle unsere Schweine liefen einst bei Regimentsmusik weit in den Wald. 2. Wenn man neugeborne Ferkel in einem Sack in den Wald trägt, und hier losläßt, so laufen sie ruhig in ihren Stall zurück. Man hilft sich mit dem Wort Instinkt, um dergleichen zu erklären.

theilen auf dem Hofe auch einige Hennen, die mit entseßlichem Gegerack und ausgebreiteten Flügeln davonstürzen. Eine Schaar Tauben erhebt sich vom Boden und rettet sich mit tönendem Fluge auf's Taubenhaus, und ein Flug Sperlinge wählt in gleicher Absicht das Käsehaus — beides zwei thurmartige Gebäude von luftgrauem Holz, ähnlich einer Windmühle, die im Sturm ihre Flügel verloren hat, nur daß das Käsehaus eine Menge runder Bohrlöcher zeigt, durch welche der Wind bequem hindurchpfeifen und en passant die Knappkäse trocknen kann.

Unter solch' einem allgemeinen Aufruhr und Heiden-spectakel fahren wir um den grünen, mit Kümmel besäeten Hofplatz, und rasseln vor die gepflasterte Anfahrt, um zu sehen, wie auch die zweibeinigen Bewohner in Aufruhr gerathen. Irgend eine Magd hat das halb angenehme, halb erschreckende Wort: „Wöerad tullewad“ — Fremde kommen — ertönen lassen, und zwar mit demselben Ausdruck, mit dem sie der Hausfrau melden würde: das Fahl-land*) brennt — oder: Jungherr ist in den Teich gefallen — oder: der Blitz hat eingeschlagen, oder irgend eine ähnliche Hiobspost.

Wie aber ein guter Feldherr die présence d'esprit nie verliert, so auch die Hausfrau. Sie trifft sogleich, in Einem Athem, mehrere Anordnungen, um ihre Stellung zu vertheidigen, damit den Argusaugen der Gäste keine Lücke des Haushaltes sichtbar werde. Eine Magd erhält den Auftrag, in den Garten zu laufen und frische „Berehnen und Pojengen“ zu holen, und im Zimmer in Wasser aufzustellen; eine andere soll mit Wachholder (kaddak) räuchern; eine dritte soll „Theekessel auf'n Feuer setzen“ und Kaffee kochen; eine vierte soll vor allen Dingen Staub abwischen (denn

*) Viehstall.

das ist die Hauptsache!); eine fünfte holt eine elegante Haube herbei, und kaum ist diese aufgesetzt, so sind wir auch schon da, thun aber so, als hätten wir von all' dem Rennen und Laufen nichts bemerkt. Unsere Tante flüstert uns zu, artig zu sein, und vor allen Dingen nicht über Frau von Meck zu lachen, die eine schwere Zunge hat und k und g nicht aussprechen kann.

Herzliche Begrüßungen, Knixe, Handküsse und die gewöhnlichen Formeln des Empfanges nehmen eine geraume Zeit hin, während Jedes fragt, ohne die Antwort abzuwarten. Nachdem dieser erste Sturm von herzlichen Empfindungen vorüber ist, erschallt das Wort: Laßt Kaffee bringen!

Wir Kinder bemerken nun mit Unruhe, daß die Uhren hier stark vorgehen, und daß ohne Zweifel Frau von Meck schon gespeist hat. Unsere Gesichter verlängern sich wie in einem silbernen Löffel, und bei einem von uns fällt es dem Magen glücklicher Weise ein, stark zu knurren. Unsere gutmüthige Wirthin geräth vermöge verschiedener Ideenassociationen auf die glückliche Frage:

Tuten Tunderchens, habt ihr auch schon geessen? — (Frau von Meck kann, wie bemerkt, das G und K nicht aussprechen.)

Nein, sagen wir alle wie aus einem Munde, wir haben noch nicht geessen.

Ach, pat Tullachens, seid doch aufrichtig! sagt Frau von Meck freundlich und dringend, jagt nu, habt ihr wirklich noch nicht geessen? Seid doch aufrichtig!

Frau von Meck hat gehört, daß man diese Redensart braucht, wenn der Gast sich weigert, etwas anzunehmen; in ihrer großartigen Zerstreuung bediente sie sich der Phrase auch hier im entgegengesetzten Fall. Sie ist höchst gastfrei, es geschah nur aus Mangel an Logik.

Nee, Tinderchens, immer hübsch aufrichtig; ich lieb' euch ja so! Laddri soll gleich von Neuem detten!

Laddri, ein verbes, dickes Hofmädchen, mit Wangen wie ein Borsdorfer Apfel, in gestreiftem Selif (Rock), bunter großblumiger Schürze, blauwollenem Täckchen, mit Krellen*) um den Hals, langen Seidenbändern am noch längeren Zopf — aber barfuß — eilt fröhlich herbei, macht uns einen ungemein kurzen, studehenden, mit einem Kopfnicken und zutraulichem Augenzwinkern verbundenen Knix, und nun geht es an ein höchst wohlklingendes Klappern und Klingen mit Tellern, Messern und Gabeln, und in zehn Minuten ist ein Eivländisches, d. h. ein in Fett, Butter und Schmant schwimmendes Mahl aufgetragen, dem wir vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Da unsere Wirthin schon gegessen hat, führt sie um so redseliger die Unterhaltung mit meiner Tante.

Denten Sie, meine Liebe, jrad jestern hat mir mein Mann vom Ausland jeschrieben! —

So? Nun und wann können Sie hoffen, ihn wiederzusehen?

D er schreibt, er wird auf ein Dampfschiff kommen; darauf freu' ich mir unjeheuer! Ich habe noch nie so ein Schiff jesehn.

Sie werden ihm also bis Neval entgegenfahren?

Nein! Wozu? Ich rühr' mich nicht von mein Metskill. Er schreibt ja, er wird hertommen.

Es entsteht eine Pause. Wir beschäftigen alle unsere Einbildungskraft mit dem Räthsel, wie das Dampfschiff nach Metskill kommen soll, wo außer dem Ententeich und ein paar Brunnen Alles ringsum solides Festland ist. Endlich vermuthen wir — und vollkommen

*) Glaskorallen.

richtig — daß es wieder eine der Zerstreutheten unserer guten Frau Wirthin ist.

Die Unterhaltung schäumt unterdessen weiter, wie der sprühende Rheinfluss.

Aber Tunderchen, ist euch nicht ein Stüttchen Tese, ein bißchen Tnapptese gefällig, und dann jehn wir in den Garten und trinten dort Tassee. Und dann soll Taddri euch die kleinen Tazen zeijen. Die Mies hat sie im Teller jetricht; drei Taterchen und drei Tazen, so'ne allerliebste Treauren! — Das war zu viel auf einmal, — die Geburt der Tazen im Teller machte, daß wir auf's ungezogenste ausplazten und hinaus-sprangen.

Nach Besichtigung der Tazenfamilie im Keller gehen wir in den Garten, wo breite, schöne, alte Tinden-Alleen sich rechtwinklig durchschneiden und die Quarrés durchaus mit Kartoffeln bepflanzt sind, während hier und da, in gemessenen Zwischenräumen, allerlei schwerbeladene Obstbäume ihre runden, grünen Gewölbe auf ihrem Stamme über das Kartoffelkraut emporzuheben bemüht sind. Wir erblicken Birnen, Bergamotten, Aepfel, wohl an vierzig Sorten: Borsdorfer, Champagner, Pepins, Bär- und Paradiesäpfel, einige verspätete Kirschchen, spanische, rubinglühende Morellen, zum Einbeißen lockende Eierpflaumen und blaue, trozige Krefen, die im Grunde schlecht schmecken, aber — doch so nett aussehen. Und, nicht zu vergessen, endlose Reihen von Stachelbeersträuchern (rauhe, glatte, englische, gelbe, rothe, grüne), Johannisbeeren, weiße und rothe, Burbeeren, Gartenerdbeeren, Melonen und ganze Himbeerenwälder! — Wer kann alle Herrlichkeiten eines livländischen Gartens, dieses Kinder-Edens und Paradieses, aufzählen! — Unerschöpflich ist die Natur in der Hervorbringung genießbarer Dinge, und noch unerschöpflicher ist ein Kind in Auffindung derselben.

Was führt ein Kind nicht Alles zum Munde! Für ein Kind hat nur der Theil der Welt Bedeutung, den man essen kann. Und was schmeckt ihm nicht? Wo ein Erwachsener noch nichts Eßbares findet, da hat ein Kind schon hundert Dinge ergattert. Es zieht gewisse Gräser auseinander, und knuspert die zarten und süßlichen Enden ab, — es kaut an Lindenknospen, die einen nahrhaften Schleim enthalten, es wickelt ein Stückchen Zucker in ein Faulbaumblatt und lutscht daran, und versichert, es schmecke ganz wie Mandeln; es schabt die Außentheile des Hundekörbels ab, und findet die inneren, zarten Parteen gar nicht übel; auch an dem unteren Theile von Kalmusblättern nagt es, saugt geschälte Weidenstäbe ab, an denen im Frühjahr ein zuckersüßer Saft klebt, zapft Birkenbäume an und trinkt den Saft als Limonade, bis endlich die höher steigende Sonne wirkliche Früchte reift. Nun beginnt die größte Lust für Kinder. Täglich schwelgen sie — und Monate lang in den großartigsten Genüssen, bis endlich die schöne Zeit der Früchte vorüber ist, und das Kind wieder seinen Scharfsinn zu Hülfe nehmen muß, um noch etwas in dem verödeten, von Herbstregen und Stürmen verwüsteten und zerzausten Garten für seinen Gaumen auszuschnüffeln. Und es glückt ihm wirklich. Es präparirt sich die rothen, säuerlichen Hahnebutten von den Rosenstöcken, schabt sich Borkanen, versucht sogar Berberitzen, bloß weil sie roth aussehen, bratet sich Kartoffeln, wie Robinson, zwischen einigen Steinen, weil sie so besser zu schmecken scheinen, legt sogar die schauderhaft bittern Vielbeeren*), nach dem ersten Frost, auf Kohlen, und ist sie mit tüchtig viel Zucker, aus keinem anderen Grunde wiederum, als weil sie roth aussehen; und endlich, wenn

*) Vogelbeeren.

der Schnee schon über die Stoppeln wirbelt, findet es noch irgend einen hochabgeschnittenen Kohlstrunk, dessen saftiges Innere nicht ganz zu verschmähen ist. Aber diesmal sind wir mitten im August, wo von allen Seiten noch goldene Früchte wie Sterne vom Himmel herabglänzen, und unsere liebe Wirthin nöthigt uns so viel auf, daß wir alle Bauchkneifen kriegen. Aber ein Kindermagen vergift so schnell! — Frau von Meck sitzt mit der Tante in der Lindenlaube, und während ich unter einem Stachelbeerstrauch hoche, höre ich, wie sich Frau von Meck noch erinnert, auf der Hochzeit des Kreiscommissairs als junges Mädchen getanzt zu haben.

Da waren Sie gewiß die Schönste, sagt meine Tante.

Nun freilich, sagt die Andere, in meiner Jugend war ich eine Scheinheit! Carl Fridner, Tustchen Terber und ich, wir hießen die drei Trazien!

Ich muß meine Leser nun auch mit dem Herrn vom Hause bekannt machen. Herr von Meck war ein einfacher, ehrlicher, und nur etwas hitziger Landedelman, der übrigens mit aller Welt in Frieden und nur mit Adelong und Heinsius auf einem gespannten Fuß lebte. Ich erinnere mich eines sonderbaren Streits zwischen ihm und unserem Doctor über das Wort Individuum und individuell. Man sprach über einen vornehmen Mann, und der Doctor meinte von ihm: individuell — als Individuum — betrachtet, zeige er nichts Außerordentliches. Herr von Meck fuhr auf und meinte scharf: gegenüber einem solchen Manne dürfe man sich solcher Ausdrücke nicht bedienen! — Der Doctor war ganz erstaunt über diese Anmerkung und fragte etwas gereizt:

Wie so nicht?

Mit bebender Lippe, borstig zu Berge stehendem

Hahnenkamm und funkelnden Augen stellte sich nun der sehr lange Herr von Meck vor den kleinen dicken Doctor, indem er seine Pfeife aus dem Munde nahm und sie (wie ein zorniger Kater seinen Schweif) in den auf den Rücken geschlagenen Händen hin und her baumeln ließ.

Ich glaube gar, rief er in außerordentlicher Aufregung, indem er dem Doctor gerade zwischen die Augen sah, — ich glaube gar, Sie wären capabel, von unserem Ritterschaftshauptmann selbst in solchen ehrenrührigen Ausdrücken zu sprechen!

Und warum nicht, sagte der Doctor, ebenfalls wüthend, warum kann man den Ritterschaftshauptmann nicht als Individuum betrachten? Er ist ein Individuum!

Schööön! rief Herr von Meck, Schön! — also der Herr Ritterschaftshauptmann ein Individuum — Sürri, panne hooft ette! schrie er seinem Kutscher durch's rasch geöffnete Fenster in den Hof hinab — Georg, spann' die Pferde an! — und fort fuhr er über Hals und Kopf. — Ohne Zweifel schwebte dem Guten der so häufig in den Publicationen gebrauchte Passus vor: „Es ist ein Individuum zur gefänglichen Haft gebracht.“ Herr von Meck hielt Individuum für ein Synonym von Inculpat, Inquisit, Bagabund u.

Als ich einige Jahre später ihn wieder besuchte (ich war eben Fuchs geworden), so fand ich in Metsküll eine große Veränderung. Die Möbel waren noch immer die alten, nämlich von schönem, dunklem spanischen Mahagoniholz, mit Messingstreifen belegt, eine Mode, die Gott weiß woher stammt, für die ich nie habe eine Bezeichnung finden können, und die sehr kurze Zeit gedauert haben muß, da man diese auf die Ewigkeit berechneten, soliden Möbel nur selten noch in Auctionen und Möbelbuden antrifft. Bis ich eines

Bessern belehrt werde, will ich sie Louis seize nennen, indem ich vermuthete, daß sie den Uebergang vom Rocco zum Napoleonischen Empire bildeten.

Die alten brünetten Möbel standen also immer noch da mit ihren ernsthaften, spanischen Gesichtern; nur im großen Saal entdeckte ich etwas Ueberraschendes: eine sehr große Bildergalerie von Gemälden ansehnlicher Größe. Sie waren in prächtige, goldene Rahmen gefaßt, und sorgfältig mit weißer Gaze überzogen. Ich blieb neugierig vor ihnen stehen; allein Herr von Meck zog mich rasch weiter. Aber ich kam bald wieder darauf zurück, erzählte Herrn von Meck, wie ich die größte Liebhaberei, weniger für die alten Italiener, als für die lustigen Teniers und Ostade, fühlte; er möchte mir doch seine Gemälde zeigen.

Bruder Studio, sagte der alte Herr lachend, Du bist nicht zu trauen! — Wir duxten uns, seitdem ich Student geworden war; er that es, um jünger zu scheinen, ich, um mir älter vorzukommen.

Dir ist nicht zu trauen!

Aber wie so nicht?

Nu, verrath' mich nicht, Dir kann ich schon das Geheimniß aufdecken. Komm mit!

Ich folgte und machte mir unterwegs allerlei Gedanken. Entweder waren die Gemälde gestohlen — nein, das war ja unmöglich! — oder — sie stellten arge Nuditäten dar, und waren deshalb so geheimnißvoll verhüllt. Herr von Meck ließ mich seitwärts stehen, nahm selbst alle Gazeschleier ab, führte mich vor die Hauptgemälde und sagte halb ernst, halb sich das Lachen verbeißend: Nu, Bruder Studio, schwelz'! Nee, die Augen werden Dir übergehen! Sprachlos stand ich einige Minuten lang da, und endlich brachen wir Beide in ein erschütterndes Lachen aus. Man denke sich lauter horrible Sudeleien, lächerlich schlecht bis

in's Unglaubliche, schauderhafte Delfarben, Alles grob geschmiert und geschmurgelt; Passagen, Thierstücke, Ruinen mit Vieh, architectonische Sachen zc.

Wo zum Döiwel hast Du das Zeug her? fragte ich.

Vom Talkutschki*) in Petersburg.

Aber wer faßt solche Bilder, solche Croutes in so süperbe Goldrahmen?

Das ist eben der Witz, sagte Herr von Meck, — die Rahmen sind nicht für die Bilder gemacht, sondern die Bilder für die Rahmen.

Wie ist das zu verstehen?

Ganz einfach: der Rahmenhändler auf dem TALKUTSCHKI hat es mir haarklein erzählt! — Da er seine Rahmen nicht los werden konnte, so ließ er zu jedem Rahmen ein Delgemälde klebsen, und siehe da — nun gingen die Rahmen reißend ab, weil das Bild in den Kauf gegeben wurde. Wozu in Fuhrmanns-Schenken und bei Traiteurs Kunstwerke aufhängen? Aber goldene Rahmen müssen doch die Wände decoriren; ein Raum mit Vorhängen und Gemälden ist imposant. Wer fragt darnach, ob sie gut oder schlecht sind?! Die berühmtesten und theuersten Gemälde sind ja auch oft eben so dunkel und verräuchert.

Aber wer malte denn das Zeug?

O, darüber gab mir der witzige Kaufmann vom St. Petersburger L....markt genaue Auskunft. Sehen Sie, sagte er, ich habe einen Nemez (Deutschen) aufgefunden, wohl ein bißchen liederlich, und trinkt grausam; aber er ist ein Schenie und sehr billig, ein Dwugrimnik täglich. Den nahm ich wochenweise an, und kaufte ihm selbst die Farben, Ocher für 4 Kop., Bister für 3, Mennige für 5, Kienruß und Kreide auch wohl für 1 Kop., und was so im Hause nachblieb an Del.

*) L....markt.

Da kommt mir so ein Gemälde nicht sehr theuer; der Nemez malte doch täglich seiner Stücke drei, und Sie glauben nicht, was das für ein Talent war! Wenn man ihm einen Extratschnaps gab, so war er im Stande, Salonnaden und Präschepte zu malen — ich sage Ihnen — merkwürdig, wundervoll großartig, gar nicht abzusehen! O, es ist auch kein Wunder, die Nemez haben ja die Affen erfunden!*)

Aber, sagte ich zu Herrn von Meck, wie kamst Du auf die Idee, diese Gräßlichkeiten herzuschleppen?

Sieh' mal, Bruder Studio, ich will mein Metsküll verkaufen, sammst das Inventarium, merkst Du nun, Spiritus, mein Geist? Es kann dem Inventarium gar nicht schaden, wenn es heißt: und eine Gemäldegallerie in schweren, goldenen Rahmen! — Den ganzen Frühling, Sommer, bis tief in den Herbst, dauert die Täuschung, weil doch Gaze d'rüber gezogen ist; nur im Winter — freilich — hier streckte Herr von Meck lachend seine Zunge etwas hervor und that, als bisse er auf sie, indem er den Kopf nach vorn bewegte — freilich, dann ist es schlimm, dann muß doch die Gaze herunter, und die Täuschung ist hin! Nu! ich lasse den Saal nicht heizen, so hält man sich hier nicht lange auf, und — man macht ihnen auch was vor!

Doch schon genug von Metsküll; wir müssen uns in höhere Sphären heben, und somit führe ich meine Leser auf's Gut Gichthal.

Se. Excellenz Herr von Strahlheim.

„Gilt Prozesse habe ich schon in meinem Leben gewonnen; heute fange ich den zwölften an!“ Mit diesen im heitersten Lebensmuthen gesprochenen Worten

*) Russisches Sprüchwort.

spitzte seine Feder aus und empfing uns (das heißt eigentlich nur meinen Großvater, den Propst, denn ich war nur ein sechsjähriges Anhängsel, das kleine Boot hinten am Einiensschiff) in seinem coquett-eleganten Museum Se. Excellenz der Herr von Strahlheim. Es war am zweiten Ofterfeiertage, wo wir Pastorschen regelmäßig die Ehre hatten, in Eichthal zu speisen. Mein Großvater lächelte und sagte, mit erhobenem Finger scherzhaft drohend: Selig sind die Friedfertigen, Excellenz! O, da haben Sie Recht, entgegnete die Excellenz mit listigem Augenverdrehen. — Damit nahm Herr von Strahlheim meinen Großvater lachend bei der Hand, und sie gingen, Latein sprechend, in's Gesellschaftszimmer.

Unser Wirth war einer der schönsten und dabei bedeutendsten Männer des Landes. Er war viel gereist, aber seine Weltbildung verdankte er doch mehr gründlichen Studien und literarischen Arbeiten. Es schien, als ob er von allen gebildeten Nationen das Beste behalten, und ihre Fehler ihnen gelassen hätte. Er besaß die Offenheit der nordischen und germanischen Völker, die Artigkeit, den esprit der Gallier, den Geschmack des englischen Adels für's Solide und die Feinheit und Gutmüthigkeit der Slaven. Als juristisches Genie traf er immer den Nagel auf den Kopf; aber etwas vom Fuchs Reinecke steckte doch in ihm, und wie kann das besser erklärt werden, als durch die Menge von Hühnern, die zum Rupfen gleichsam anreizen! Es fällt einem wüthigen Kopf sehr schwer, ein bon mot zu unterdrücken, wenn er einen Tölpel sieht, und eben so geht es dem gescheidten Kopf. „Ich behalte ja immer Recht gegen diese Dummköpfe, ei so muß ja wohl das Recht auf meiner Seite sein!“ So argumentirt ungefähr der juristisch Hochstehende. Und man glaube deshalb nicht, daß die von ihm Besiegten

feine Feinde werden. Der Mensch neigt gar sehr dazu, Unrecht zu vergeben, wenn es ihm auf eine außerordentlich geschickte und geniale Weise zugefügt wird. Es ist ihm ein Lehrgeld, das er mit Vergnügen zahlt. Aus demselben Grunde verliert man auch im Kartenspiele jedesmal lieber an einen Meister, als an einen glücklichen Stümper.

Herrn von Strahlheim's Stellung war daher, trotz all' seiner zahlreichen und stets gewonnenen Prozesse und trotz seines Machiavellismus, eine sehr beneidenswerthe. Er war eine geschätzte und bewunderte Persönlichkeit. Seine edle Herkunft, seine fast in allen ihren Mitgliedern ausgezeichnete Familie und die vorzüglichen Eigenschaften seiner würdigen Gattin trugen zu dieser Stellung gewiß bei; aber die Hauptsache blieb doch die Alles überragende Macht seines Geistes. Dabei sprach und schrieb er mit Leichtigkeit alle europäischen Sprachen. Ich sah einst, wie er auf einen bereits versiegelten Brief, den er nicht wieder eröffnen wollte, ein italienisches Postscriptum setzte, und dasselbe konnte er in zehn Sprachen. Die italienische cultivirte er des leichten Reims wegen und benutzte sie zu lyrischen Ergüssen. Die Sprache Schiller's wandte er bei Vers blancs an, in Trauerspielen, die für einen Juristen, für einen Staatsmann fast zu gut geriethen. Er gehörte wirklich zu den Dilettanten, über welche die Leute vom Fach sich im Stillen ärgern, wie die Zunft-Schneider sich erboßen, wenn ein Bönhase etwas Gutes geliefert hat. Sind solche Leute den Dilettanten gut, so sagen sie: Schade, daß er sich nicht ganz darauf legt; wollen sie ihm übel, so heißt es: Das hat er nicht selbst gemacht.

Diese Bemerkungen machte ich durchaus nicht damals schon, wie ich als sechsjähriger Knabe hinter ihm d'rein ging in's Gesellschaftszimmer, wo die Damen

uns bei einem Frühstückstisch erwarteten, der selbst wieder in Erwartung des Mittagstisches dastand, und auf dem der „Keval'sche Vorschnack“ oder „das Pfännchen“ nicht fehlte. Es ist dies ein Gemenge von Kartoffeln, Fleisch und Seringen, übergossen oder verbunden mit saurem Schmant, und dann auf einer oblongen Blechpfanne im Ofen gebacken, bis die Oberfläche brotbraun wird. Dazu werden kleine Teller servirt und Theelöffel, oder wo gerade keine Teller erst schmutzig gemacht werden sollen, streicht man sich vom Pfännchen etwas auf Brot und benützt dieses als Teller. Während die Erwachsenen dieses, zum Tisch tretend und wieder sich etwas entfernend, ausführten, gewannen wir Kinder Platz, dicht am Tisch stehend zu essen; ich wollte etwas zerschneiden, das Messer glitt aus gegen den Rand des Tellers, dieser glitt über den Rand des Tisches, fiel herab und zersprang in tausend Stücke. —

„Nun haben meine Söhne was bei Ihnen zu gut, Herr Propst“, sagte lachend Herr von Strahlheim, rieb sich vergnügt die Hände und schien sich im Geist schon darauf zu freuen, daß seine Söhne meine *bévue* wieder gut machen sollten. Ich aber schämte mich entsetzlich, ging an's Fenster und bekam die „bittere Nase“; „*kibbe ninna*“ nennen es die Chsten, d. h. die Thränen, noch zurückgehalten, fließen durch den Thränenkanal in die Nase und erregen dort ein Gefühl, einen Reiz, wie von Salzwasser. Aber die engelsgute Frau vom Hause brachte mir gleich einen vollen Teller und suchte das Ganze wie einen köstlichen Spaß darzustellen. Das gelang ihr jedoch bei mir nur zum Theil, und ich kann versichern, daß mir ein Stein vom Herzen fiel, als am Sonntag darauf die Knaben von Gichthal eine Fensterscheibe bei uns kurz und klein brachen. Indeß vergaß ich doch nie jenes an meinen

Großvater gerichtete Wort. Aber Herr von Strahlheim war auch berühmt durch seine Courtoisie. Auf einem Ball bei ihm hatte ein junger Herr das Malheur, mit seinem Ellbogen einen großen Spiegel zu zertrümmern. Das gab eine häßliche Störung, einen peinlichen Augenblick; aber der Wirth rief laut und fröhlich: Sie haben mir den größten Gefallen gethan, der Spiegel zeigte ganz schief, schon hundertmal wollte ich ihn zer schlagen!

Sichthal lag auf einem Hügel in einer reichen und gesegneten Gegend; ein rascher, brausender Strom, über den eine hohe, gewölbte steinerne Brücke führte, wand sich, über bunte Kiesel rauschend und in Cascaden sich überstürzend, durch den ansehnlichen Park. Von der Brücke führte eine schöne Eichen- und Kastanien-Allee zum Gutsgebäude, das einen geräumigen, äußerst saubern Hof umgab, wo nur Flügel für die Dienerschaft und ein Prachtstall für die Lieblingspferde Sr. Excellenz standen. Alle Wirthschaftsgebäude waren weiter entfernt, und durch Gärten und Abhänge war alles Prosaische eines Landsitzes von der Poesie geschieden. Man begegnete hier nicht, wie in Metzküll, spazierenden Ferkeln, aber wohl sah man weit im Park stattliche Dammhirsche und zierliche Rehe. Das Gutsgebäude selbst war zweistöckig und datirte aus der Regierungszeit der Kaiserin Anna. Es war im Style rustique gebaut, d. h. die Außenwand zeigte einen rauhen Mörtelbewurf mit nachgeahmten Fugen, so daß es gleichsam aus großen Werkstücken erbaut zu sein schien. Nur hatte der Architekt die in Livland hier und da vorkommende barocke Idee gehabt, eine Menge von Spiegelscherben in den Kalkbewurf einzufitten, so daß Sichthal Berste weit beim Sonnenschein funkelte und bligte, daß Einem die Augen weh' thaten. Ich habe diese Sitte auch an Kirchthürmen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts gefunden, wo unter der

Kugel ein Stückchen Spiegel angebracht wurde, was dann nicht verfehlte, bei Sonnenschein und in einer gegebenen Stellung einen besonderen Effect hervorzu- bringen. Das Innere des Hauses war mehr comfor- table, als prächtig, mehr geschmackvoll, als reich. Ich hörte Herrn von Strahlheim einmal sagen: Der Barbar liebt das Reiche, der Grieche das Schöne. Eine Vorliebe für die alten Maler war sichtbar. Herr von Strahlheim war stolz darauf, kein Bild zu besitzen, das jünger, als 200 Jahre, gewesen wäre.

Man kann sich wohl vorstellen, wie himmelweit verschieden die Unterhaltung in Eichthal von der in Metsküll war. Wenn bei den guten Mecks nur von Pferden und Nachbarn die Rede sein konnte, so dreh- ten sich hier dagegen alle Gespräche um ästhetische oder politische Fragen. Die Bauern-Zustände, so wie die Vorbereitungen zur Verbesserung ihrer Verhält- nisse u., wurden hier geistreich und lebhaft besprochen. Doch um den ganzen Werth der Bedeutung eines Mannes, wie des Herrn von Strahlheim, aufzufassen, muß ich meine Leser jetzt auf das dritte Gut führen, wo eine neue Persönlichkeit auftritt, die durch Gegen- sätze und anders entwickelte Eigenschaften mir Gelegen- heit geben wird, wieder auf die Bewohner von Eich- thal zurückzukommen.

Se. Erlaucht Graf Lohder, Erbherr zu Tellefer, Felks, Waido und Fegfeuer u.

Das majestätische Schloß Felks gehört der Sphäre der höchsten livländischen, alten Aristokratie an.

Wenn wir auf dem ersten Gut eine anspruchslöse Ländlichkeit, bedeutende Einfachheit und eine gewisse Ver- schämtheit sahen, und als Gegensatz auf dem zweiten Gut der höchsten Intelligenz begegneten, so führe ich

im dritten Gut eine Persönlichkeit meinen Lesern vor, die sich einen Horizont geschaffen, weiter, als die Gränzen der Provinz, und weiter, als die Marken eigenen Grundbesitzes.

Graf Lohder war durch Jahre lange, mit ungeheueren Geldmitteln und mit wissenschaftlichen ernstern Vorstudien unternommene und abenteuerlich verwegene ausgeführte Reisen in allen fünf Welttheilen — ein Kosmopolit geworden. In seiner Jugend reizten ihn Ehren und Würden; er stieg die gewöhnliche Leiter der Rangstufen im Fluge hinauf. Die Bewegung der Wissenschaft im Westen riß ihn mit in ihren glänzenden Kreis. Priestley, Lavoisier, die Grafen Rumford, Montgolfier, Sir Humphry David und andere bekannte aristokratische Namen und Sterne am Gelehrtenhimmel reizten auch ihn, die bisherige Carrière zu verlassen und alte chemische Studien wieder aufzunehmen, wozu ihn in seiner Jugend die mit dem Grafen Bestusheff gemeinsam getriebenen und noch mit Alchymie verbundenen Experimente seines Vaters stets angezogen hatten.

Aber sein rascher Geist schien die Gränzen einer Wissenschaft zu eng zu finden; kaum hatte er durch wirklich erstaunliche Fortschritte alle Männer vom Fach sich zu Freunden und Bewunderern gemacht, als er auch schon desertirte und plötzlich, eine neue Reihe von Ideen verfolgend, in einer ganz andern Wissenschaft seine Thätigkeit concentrirte. Sein Blick schweifte, wie gesagt, über die Gränzen der Provinz weit hinaus und umfaßte die ganze Menschheit. Während Herr von Strahlheim, seinen Haltpunkt in den baltischen Provinzen findend, auf die Entwicklung gesunder Rechtsverhältnisse seine ganze Geistes-thätigkeit richtete, suchte Graf Lohder seinem ruhelosen Geiste Nahrung aus den höchsten Lebensfragen des Menschengeschlechts zu gewinnen. Nach den eifrigsten chemischen Arbeiten

war er lange Zeit ein thätiger Anhänger des Grafen Zinzendorf gewesen, verließ aber diese ganze Richtung, um sich an das Problem des Dampfes als bewegender Kraft zu machen. Nach ein paar Jahren, die ihm große Summen in Experimenten gekostet hatten, machte er die Bekanntschaft des Dr. Senner, studirte Anatomie und impfte die Kuhpocken mit großem Erfolge ein. In seinen späteren Jahren, die in meine Schuljahre fielen, lebte er auf seinem schönen Schloß Fels, und beschäftigte sich mit magnetischen Curen, die ihm auch im Auslande einen bedeutenden Namen in dieser zweideutigen Branche der Wissenschaft erwarben. Schloß Fels ist ein wahrhaft großartiger Aristokratensitz, ein altes, wohlerhaltenes Schloß aus dem sechszehnten Jahrhundert, Sitz eines Comthurs zu herrmeisterlichen Zeiten, zwischen zwei imposanten Flüssen gelegen. Ueber einem Gehege von colossalen, dreihundertjährigen Linden ragen ernste Thürme und Erker hervor. Das Innere ist im Geschmack von Ludwig XV. meublirt; die Wände sind mit Boisserie und gemalten Ledertapeten bedeckt. Jeder Sessel im großen Saal ist mit weißem Atlas überzogen und mit schwellenden Polstern für Arme und Kopf versehen. Goldene Franzen heben die weiße Seide. In einem solchen raffinirten Sessel zu sitzen, ist schon ein sybaritisches Vergnügen. Graf Kohder war nicht Eingepfarrter unseres Kirchspiels, sondern bloß Nachbar. Wir kannten aber ein altes Hausmeubel, eine Art Majordomo — der „alte Kiegel“ genannt — und bei einer Abwesenheit des Grafen führte jener mich im Schloß herum.

Ich war nicht wenig erstaunt, als ich die Gemächer des Grafen betrat. In einem gewölbten, mit Marmor gepflasterten, ansehnlichen Raume fand ich eine Art chemischer Werkstatt. Retorten, Kolben, Ziegel und allerlei physikalische Instrumente tapezirten alle Wände.

Alles steht in der größten Unordnung; denn der Graf will haben, daß Alles unangerührt bleibt, so wie er es verlassen hat, und wenn er auch zehn Jahre fortbliebe. Ich wundere mich daher gar nicht, am Boden ein aufgeschlagenes Buch zu sehen; ich wage, es aus Neugier aufzuheben, und finde mit Erstaunen folgenden Titel: Pflugk, kurzer Bericht, daß der Stein der Weisen nie gewesen, noch nicht ist. Nun erbitte ich mir die Erlaubniß, mir die Bibliothek anzusehen, und die Namen Mesmer, Swedenborg, Graf Cabanis glänzen mir entgegen. Ich finde Schriften über Somnambulismus, Perkinismus, Magnetismus, Galvanismus, Chiromantie, Zaubergnomonie, Kabbala, den Pharus Alchymiae, das Novum lumen chymicum, den Malleus maleficarum, das große Geheimniß des Antimonii, den wahren metallischen Samen, den Namen Albertus Magnus, den doppelten Schlangensab, das Ovum hermetico-paracelsico-trismegistum, das Curieuse Theatrum mundi — Schriften von Jenner und den Grafen Rumford, Zinzendorf, Bestusheff und anderen hochgeborenen Schriftstellern.

Alte Kiegel steht mir immer zur Seite und paßt auf, daß die Bücher in die alte Unordnung zurückkommen. Er freut sich über mein Erstaunen bei jedem neuen Titel und flüstert mir zu: Unser Graf ist in die Pyramiden gewesen; er kennt so die Geheimnisse der alten Egyptier und hat den Isis und Osiris kennen gelernt. Nach dieser, wie ihm scheint, äußerst wichtigen Mittheilung führt er mich in einen anderen Raum, über dessen Thür mit goldener Schrift zu lesen war: Daedalion. Hier standen Hobel- und Drechselbänke und Instrumente, schneidende, stechende, kneifende von aller Form und Größe. Hier, sagte „alte Kiegel“, hier hat unser Graf die verloren gegangene Kunst eines gewissen Dädalus wieder erfinden wollen. Er

machte sich zwei Flügel und wollte sich mit ihnen partout aus der Dachlufe hinausstürzen. Wir weinten Alle und baten, unser guter lieber Graf mechte doch nicht ganz von uns wegfliegen, aber es half nix. Erlaucht, sagte ich endlich, wenn Sie Dero treue Unterthanen durchaus verlassen wollen, so springen Sie doch hier, wo unten der weiche Schloßgraben liegt, so belieben Sie doch dah nicht den Hals zu brechen! Das that denn der Graf mir zu Liebe, und richtig, par-
dauß, fährt er wie das Donnerwetter in den Schlamm hinein. Wir hinunter, die Treppen hinab, und ziehn ihn heraus; Erlaucht waren ganz grün, sagten aber ganz kaltblütig: Nun weiß ich, die Flügel sind zu klein. Gleich auch fängt er an, mit mehreren Arbeitern zwölf Fuß lange Flügel zu machen, aus Fischbein, Rohr und Adlerfedern. Wie die Flügel fertig waren, wartete unser Graf erst einen dichten Sturm ab und sagte uns: Nun werft mich in Gottes Namen heraus; jezt muß es gehn; bindet mir aber einen langen Strick an den linken Fuß, ich fürchte sonst, zu weit verschlagen zu werden! Und kaum ist das geschehen, so wirft er sich auch — mir nichts dir nichts — vom platten Schloßdach der Comthurei in die pure Luft hinein. Curasche hat er, das muß man ihm lassen! Und denken Sie, richtig, die ungeheueren Flederwische werden vom Wind gefaßt, und reißen den Grafen steif in die Höhe. Uns fliegen vom Sturm die Mützen vom Kopf, wir schreien Hurrah; das Haar weht den Jungens um'n Kopf — meine Perrücke geht zum Döwiel — da schreit der Graf: „Kriegel, um Gotteswillen zieh' er mich herunter, die Flügel sind zu groß, sie recken mir die Arme aus dem Gelenk!“ Nun zogen wir Alle aus Leibeskräften am Strick und holten ihn glücklich herunter; aber der Graf konnte vierzehn Tage lang nicht

die Tasse zum Munde führen, so waren ihm alle Gelenke auseinander gereckt.

Und was wurde aus den Flügeln?

Nun, die wurden für's erste weggestellt. Dann kriegte der Graf wieder andere Dinge vor, und die Kammerjungfern stibigten allmählig den Fischbein weg. Nun, und an Kammerjungfern fehlt es uns nicht; nehmen Sie allein die Frauenzimmer bei unsere junge Contess. Da ist erstens das alte Fräulein C . . . bei ihr, dann die Schweizer-Gouvernante, die C . . . , dann die Französin, Mademoiselle D . . . , dann die Erzieherin, die deutsche Mamsell S . . . , dann die englische Miß E . . . , dann zwei Jungfern, zwei Mädchen, eine Magd, die Person und das Mensch!

Aber, um wieder auf unsern Grafen zu kommen, wie es nun mit dem Fliegen nicht recht gehen wollte, so fing er an, einen Wagen zu bauen auf drei Rädern, damit wollte er ohne Pferde, bloß mit Segel und Wind, herumkutschiren. Und wirklich, einmal bei einem starken Ostwind fuhr der Graf wirklich ab. Nun wissen Sie, der Weg nach Metsküll geht immer schnurgerade. Da fuhr also der Graf zu Herrn von Meck, zuerst sachlichen, dann steckte er pöh a pöh noch Segel auf, und nun ging es wie das Donnerwetter, daß dem Grafen selbst Hören und Sehen verging! da war kein Halten, die Stricke waren verfißt; herunter kriegt er die obern Bramsegel nicht, und somit ging es in füriöser Carrière nur vorwärts, über die ganze Metskill'sche Schafheerde mitten durch mit ungeheurer Forsche, g'rad' über den Kummelplatz und heidi in's Vorhaus hinein, daß alle Fenster und Thüren in tausend Stücke flogen. — Frau von Meck stand seitwärts und rief einmal über's andere: Ach, nu tomt das Tampffschiff, seht, nu tomt es! Und da kam es auch

mit Krach und ach! Der Graf frigte eine Beule an der Stirn wie ein Kalkunenei, und am Abend, als der Wind immer noch anhielt, kam er auf Herrn von Meck seiner Linie zurück; der Windwagen war auch so zu Schanden gegangen.

Fassen wir nun alle hier flüchtig skizzirten und angedeuteten, gefelligen und intellectuellen Zustände nochmals in einen allgemeinen Ueberblick zusammen, so würde es mich freuen, wenn meine Leser die drei Hauptkategorien des baltischen Adels, wie sie vor etwa fünfzig Jahren sich darstellten, hier wiederfinden. Nämlich 1) den eigentlichen Landadel, d. h. adlige Gutsbesitzer; 2) adlige Beamte (mit Landesposten betraute, die nebenbei auch Gutsbesitzer sein können); 3) die hohe Aristokratie. Die erste Kategorie hat sich ganz und ausschließlich der ökonomischen Industrie gewidmet. Ihre Mitglieder dienen meist im Militair, aber nur wenige Jahre; der Zauber der Heimath zieht sie bald zurück. Nur die Unbemittelten, und die von der Passion für das Kriegshandwerk Durchglühten dienen fort, und daß ihrer nicht wenig sind, kann man einfach aus der bedeutenden Zahl deutscher oder schwedischer Familiennamen unter den höheren Kriegsführern unserer Garde und Armee ermessen. Diejenigen, welche nach einigen Dienstjahren Gutsbesitzer werden, finden hinreichende Beschäftigung. Aus dem Landadel werden Postcavaliere, Kirchenvorsteher, Ordnungs-, Hafen- und Mannrichter gewählt, und bei den letzteren kann sich der juristische Einfluß wohl auf 20 bis 30 tausend Menschen erstrecken.

Der adlige Beamte, der gelehrte Adel, vermittelt vorzüglich die provinziellen Interessen mit der Regierung, und sein Einfluß erstreckt sich somit

auf die Schicksale des ganzen Gouvernements. Aus dieser Kategorie gehen die Landräthe und Adelsmarschälle hervor. Das Geschick von mehreren Hunderttausenden hängt von den Fähigkeiten und der Ehrenhaftigkeit dieser Männer ab. Je höher man steigt, physisch und moralisch, desto weiter wird der Horizont.

Die höhere Aristokratie fühlt sich daher schon weniger von provinziellen Fragen begränzt, sondern sie wird durch die Zustände am Hof zunächst berührt. Als Gesandte, Minister, höhere Militairchefs, gehören sie aber dem Reichsadel an, und ihr Einfluß erstreckt sich auf Millionen.

Die Verbindung der baltischen Provinzen mit Rußland war eine naturgemäße, und dabei vortheilhaft für beide Theile. Diese Lande begränzen die Mündungen russischer Flüsse, und es ist durchaus nur naturgemähes und berechtigtes Wachsen, wenn sich ein Binnenstaat nach der Richtung und dem Verlauf seiner Flüsse ausdehnt, indem der Besiß der Flußmündungen die Lebensfrage jedes Staates ist. Während nun durch diesen Anschluß an seine natürliche Basis und durch Aufgeben seines Charakters als eines schwächlichen Zwischenlandes unser Vaterland von den großen Welterschütterungen während 150 Jahren so gut wie frei blieb, konnten die Künste des Friedens sich entwickeln.

Der Ackerbau erlangte rationelle Grundsätze; die Einführung der Freiheit des Landvolks, die Pflege neuer Branchen, wie z. B. der Wollproduktion, endlich die Ablösung der Frohnen, und die mit Maß ermöglichte Parcellirung der Ländereien sind ruhige Entwicklungsstadien, deren Studium und Geschichte nicht hierher gehört, die aber die frohe Ueberzeugung geben, daß Weisheit und Gerechtigkeit über unsern Provinzen walten.

Sechste Skizze.

Auf dem Kutschbock.

Es war in der Campagna — jener classischen Ebene, wo seit Jahrtausenden die Völkerströme zu der Herrscherin der Welt zogen, um anzubeten oder — zu verheeren.

Wir hatten in Florenz von der Frau Carolina vedova Mocali — einer berühmten vetturina — einen Wagen gemiethet mit vier Pferden, die langgespannt vom Sattel gelenkt wurden. Von dem bedeckten Kutschbock hatte der Blick die Aussicht gerade vor sich, und wir stritten uns um den einzigen, freien Platz auf demselben. Der andere war von unserem Reisediener Jegor aus Petersburg eingenommen. — Einer redseligen Natur genügt stiller Genuß nicht; ich habe immer complicirte Vergnügungen gesucht, und könnte eben so wenig allein spazieren gehen, als rauchen. Aber mit meinem praktischen Nachbar war über die Campagna kein ästhetisches Gespräch rathsam; ich kam darauf, mir seine Lebensgeschichte erzählen zu lassen. Die ersten Erinnerungen jedes Menschen sind anziehend, denn sie haben sich immer durch Vorfälle eigenthümlicher Art dem Gedächtniß eingeprägt, und ihre Auffassung ist immer eine rein objective. Und aus welcher Sphäre diese Reminiscenzen der Kindheit auch herkommen mögen, das rein Menschliche in ihnen berührt Jeden.

Noch ein anderer Grund bewegte mich zu meiner Aufforderung. Ich konnte über die Nationalität unseres Dieners nicht mit mir in's Reine kommen. Er sprach Russisch, Deutsch, Lettisch und Esthnisch gleich — schlecht, und schien gar keine eigentliche Muttersprache zu besitzen. Auch seine Physiognomie war schwer

zu entziffern, wie eine dunkle Stelle im Tacitus; er glied einem Buch in vier Sprachen, aber ohne Titelblatt; der Autor blieb unbekannt. Im Ganzen war sein Ausdruck livländisch. Ich verstehe darunter ein Etwas, das aus Schlaueit und Selbstgefühl zusammengesetzt ist. Ein Ehste war er entschieden nicht; denn seine Miene sprach etwas Behagliches, mit der Welt Versöhntes aus, und der Ehste ist zwar gezähmt, aber nicht versöhnt. Er war auch kein Ehstländer; denn der ist ein Idealist, und bei der Station Gutheit angekommen, galoppirt er noch ein gutes Stück weiter, bis fast an die nächste Station, — die ich nicht nennen will. Für einen Letten konnte ich ihn auch nicht gelten lassen; denn er war rasch und sagte nie Verd statt Pferd. Für einen Russen hatte er zu wenig äußere Form.

Dieses Räthsel zog mich an, und so hörte ich seinen livländischen pratings (Geschichtchen) zu, während das Auge zu gleicher Zeit entzückt über die Spiegelfluth des Trasimenischen See's hinschweifte, oder die cyclopischen Mauern der alten Etruskerstadt Cortona anstaunte. Dazu ergossen die Drangenwälder von Terni ein Meer von berausenden Düften, und ich aß Abends frische, reife Feigen. Ein complicirter Genuß! — Ich rathe meinen Lesern, eine Apfelsine zu ergreifen oder an einer Citrone zu riechen, um sich ungefähr in meine Lage zu versetzen. Die Lebenserinnerungen meines baltischen Nachbarn brauchen mitunter stark ein Corrigens, — einen Parfüm! —

„Ich erinnere mich als das allererste, daß ich Prügel bekam“ — so hob mein Erzähler an; aber ich mußte ihn sogleich unterbrechen; denn ein sonderbarer, runder Felsen, ganz in der Ferne am Horizont, erregte in diesem Augenblick meine Aufmerksamkeit.

Che e questa rope? Was ist das für ein Felsen? fragte ich unsern Betturin Iosefo.

E San Pietro, signore! (Es ist der Sanct-Peter-[dom]); sagte der Florentiner sehr ruhig und klatschte mit der langen Peitsche seinen Borderpferden etwas Ermunterndes um die lässigen Ohren.

Ist das möglich?! Das Auge kann nicht die Spur einer Stadt erkennen, und das dunkle Ungeheuer da wäre von Menschenhand? —

Die Höge de ist die Merkwürdigkeit, sagte Segór, und fuhr fort:

Ich erinnere mich als das Erste, daß ich Prügel bekam und an einen Fuß des großen Eßtisches in Pihhafer*) angebunden war. Das Altefräulein gab mir Ruthen, und weil ich dann gewöhnlich in den Wald schappirte, so wurde ich erst angebunden und dann gestraft. Ich saß am Boden und war voll Grimm. Das Altefräulein kam wieder in die Stube zurück und sagte freischend: Was? Du mummelst noch? Und somit ging sie auf einen alten schnörklichen Spiegel zu, der ein böses Gesicht hatte und eine Ruthe hinter dem Rücken hielt.

Otto mummelt nicht! rief ich ängstlich! — Ich hieß damals Otto. —

Ja, Du mummelst inwendig; warte, ich will Dich! — Und abermals kriegte ich Haut! Ich hatte nichts an als ein jämmerliches Hemd. Ich kannte weder im Sommer noch im Winter eine andere Kleidung; die Hiebe trafen Alle, Altefräulein zielte höllisch richtig; aber am meisten schmerzte es mich, daß ich die Prügel nicht verdient hatte. Kann man das stehlen nennen, wenn ein Verhungernder das zum Munde führt, was ihm gerade unter die Hand fällt?

*) Alle Ortsnamen sind imaginirt.

Und worin bestand meine Nahrung? In einer Art Mehlsuppe, ohne Salz und Schmalz, einem ekelhaften Schlabberjuck. Nie bekam ich Brot. Mein Bauch war aufgeschwollen und meine Beine spindelmager. Ich sah häßlich aus wie ein Affe und schien Allen im Wege zu sein. Aber Niemand war so erpicht darauf, mich zu eujoniren, als die Peila. So hieß man ein kleines, bildhübsches Fräulein von meinem Alter, das auf einem benachbarten Gute lebte und zuweilen auf dem unsrigen zum Besuch war. Es schien ihr Hauptvergnügen bei uns, auf mich Jagd zu machen. Sie hatte diese Leidenschaft geerbt. Alle ihre Onkel, Tanten, ihr Vater und Großvater, Mutter und Großmutter, waren solche Jagdliebhaber, daß sie sich Alle mit Flinten, Pulverhörnern oder erschossenen Hasen zusammen malen ließen. Peila machte auf mich Jagd. Ich kroch auf allen Vieren wie der Wind unter den Webstuhl im Volkszimmer; sie zog aber hinterdrein und rief: dumme Jung, dumme Jung! und dann machte sie ihre rothen Lippen rund und grunzte: öch! öch! — O Gott, ich kann mir wohl denken, was sie damit sagen wollte! — Von Peila gekniffen und gezwickt, retirirte ich immer weiter, bis in die Ecke unter den verschlossenen, alten Brotschrank, der dreieckiger Natur war und von seinen hohen drei Beinen immer eins etwas emporhob, wie ein Mops, aus Altersschwäche.

Nun konnte ich nicht weiter, setzte mich hin und guckte halb ängstlich, halb glücklich auf meine schöne Peinigerin. Sie war in einem weißen, allerliebsten Kleide, hatte blendende Strümpfe an und rothe Schuhe. Ich ließ mich geduldig von ihr kneifen, weil es ihr doch Vergnügen zu machen schien. Altefräulein kam aber dazu und rief: Lilly, wo bist Du? — Die aber rief jauchzend: Peila knufft dumme Jung, dumme

Jung, öch, öch! — Man zog sie unter dem Webstuhl hervor. Ihr Kleid war übel zugerichtet, und ich bekam schmäbliche Prügel dafür. Ich weinte nie über so einen Habedudas, aber darüber plinzte ich oft des Nachts, daß mich die Peila so tief verachtete und so herzlich gelacht hatte, als mich Altefräulein durchhallachte. — Sie muß mich für einen Wolf, Fuchs, Dachs, oder sonst ein Beest gehalten haben.

Ich komme aber wieder auf meine allererste Erinnerung zurück, wie ich am großen Eßtisch in Pihhafer angebunden war. Damit verhielt es sich so: Ich war vom Mehltrank zwar aufgedunsen, aber nie satt. In den hellen Sommernächten, wenn Alles schlief, schlich ich, wie eine Ratte, umher und ging meiner Nahrung nach. Von wüthendem Hunger geplagt, fand ich einmal in der Küche den Backtrog voll Brotteig, fuhr mit allen zehn Fingern hinein und leckte sie ab. Ach das schmeckte! Als ich satt geworden war, band ich einen meiner Hemdsärmel, aus dem ich den Arm herauszog, oben mit einem alten Bindfaden zu, füllte nun Teig hinein, wie in eine Wurst, band hierauf das untere Ende zu und schlich, mit meinem Raube zufrieden, in den dunklen Winkel, hinter dem Ofen, wo mein Schlafzimmer war, einen Fuß breit und drei Fuß lang, aber groß genug für einen vierjährigen Burschen.

Am Morgen gab es grausamen Spektakel. Ich hielt mich ganz kusch und verzehrte die Wurst von meiner eigenen Erfindung ganz im Stillen. Man dachte zuerst an Ratten und Mäuse, dann an den höchst unzuverlässigen Hüterhund Moppa. Der alte ehrliche Hofhund Kranz kam nicht einmal in Verdacht. Altefräulein schüttelte bedenklich den Kopf und entdeckte mit ihren Luchsäugen in einigem Mehl, das neben den Trog gefallen war, einen Kinderfußtapfen. Das alte Unglück! Ich wurde bei den Beinen hervorgezerrt

und inquirirt. Ich läugnete erst frech; aber sie berodh mich, und der säuerliche Teiggeruch und der steife Aermel verriethen mich, und da half kein Maulspitzen, es mußte gepfiffen sein! — Infame Canaille, hieß es, Bielfraß, Gulfrawe — und es erfolgte jene Anknüpfung an den Eßtischfuß. Ich kann aber nicht sagen, daß es mich besserte. Mein Rücken u. s. w. war schon chagrinartig geworden, und wie auch meine Haut protestirte, der Magen behielt doch immer Recht, und ich aß Alles, was ich nur erschniffeln und erklettern konnte. Ertappte man mich, so war ich wenigstens satt und hatte meine Wicse herausgeessen. Zuweilen kam ich auch mit einem derben Curler ab. —

Ich habe eine elende Jugend gehabt, aber einen unverwüßlichen Körper. Im Winter, bei scharfer Kälte, rannte ich einmal im Hemde und baarfuß auf einen nahen Berg, wo Bauerjungen mit kleinen Kelgud (Schlittchen) herabglitschten. Ich selbst hatte keinen Schlitten, aber half mir mit einem Stück Eis. Ich maufte einen alten Strick und ließ ein Ende davon in einer kleinen Wanne mit Wasser einfrieren. Das Wasser wurde zu einem Eisklumpen, den ich in der Küche herausthauen ließ. Da fiel mir ein ganz guter Schlitten aus der Wanne. Mit einem Beil hackte ich oben eine Vertiefung hinein, um d'rin zu sitzen, und mußte Heu hineinlegen, um nicht anzufrieren. Es war bitterkalt, und ich sah aus, wie ein gekochter Krebs; aber — schadet nichts! — immer lief ich wie wüthend den Berg hinan und fuhr, glücklich wie ein König, hinunter. Zwischendurch huckte ich hin und zog mich in mein Hemd' zusammen, um meine Füße etwas zu erwärmen. Erst wie es ganz dunkel wurde, um vier Uhr Nachmittags, kam ich auf's Gut zurückgeschlichen. Altefräulein hatte mich schon längst vermißt, weil ich Gänsefedern pflücken sollte. Ditto, wo bist du

gewesen? schnauzte sie mich an. Otto hat liugo gelassen (geglitscht)! sagte ich, und mir ahnte schon nichts Gutes. So 'ne Kreet! rief Altefräulein; es ist rein, um den Schlaß (Schlag) zu kriegen!

Aber nicht sie kriegte ihn (leider!), sondern ich, und zwar gepfeffert. Indesß fühlte ich nicht viel; die Kälte hatte meine Haut so roth, aber auch so fühllos gemacht, wie eine Krebsfschaale. Ich schrie nicht! Fühlloser Knabe, sagte die Alte in vorwurfsvollem Tone!

Meine späteren Erinnerungen sind meist langwierig! Von lesen und schreiben lernen war nicht die Rede. Darin hatte jeder ordentliche Bauerjunge es besser. Ein Versuch, selbst lesen zu lernen, mißrieth gänzlich. Damit ging es so zu. Als sechs- oder siebenjähriger Knabe mußte ich mich zwei Mal wöchentlich an die Landstraße hinsetzen, mit dem Postbuche in der Hand, bis ein uftaw mees vorüberging (ein sicherer Mann), dem ich das Buch zur Abgabe auf der Station anvertraute. Das konnte oft viele Stunden dauern. Aus Langerweile machte ich bisweilen das Buch auf, das mit einem ledernen Riemen zugebunden war, und betrachtete die Aufschriften der Briefe, wußte aber nie, wo oben und unten war. Die Siegel mit allerleifarbigem Lack machten mir mehr Spaß. Einmal fiel ein Brief in eine Pfütze. Da war Holland in Noth. Ich wischte und wischte, aber die Tinte wischte sich mit und der Brief wurde immer gräßlicher. Ich war überzeugt, ein Verbrechen begangen zu haben, für welches noch eine eigene Strafe erfunden werden mußte, und in meiner Verzweiflung warf ich den Brief in einen dunklen Trumm hinein, dessen Schweinsrücken gerade vor mir quer über die Straße lief. — Aber — es kam heraus; die Zahl und Bestimmungsorte der Briefe waren im Postbuch aufgeschrieben; der Brief, mit grünem Lack gesiegelt, war fort, ein Brief,

den Altefräulein an Frau Brigadirin Morenschwerdt geschrieben hatte, eine alte Freundin von Anno Tobak.

Da soll doch das Wetter d'rein schlagen! rief Altefräulein, und in der That schlug es auch ein, g'rade in meinen Puffel! Ich wurde nun vom Briefträger zum Gänsejungen degradirt und hatte den gemessenen Befehl, hinter den Gänsen herzugehen und die Posen aufzuheben, die sie fallen ließen, denn das sind die besten und reiffsten. So eine Gans schleppte aber eine schon halb zur Erde gesunkene Pose Tage lang hinter sich her, und ausreißen darf man sie nicht. Brachte ich kein tüchtiges Bund nach Hause, so gab es gewöhnlich ein paar Tachteln. Einmal riß ich einige Posen aus, aber das bekam mir, wie dem Hunde das Grassfressen. Altefräulein tappte mit der Flachhand prüfend auf die Spitzen der Federhärte und entdeckte augenblicklich den Frevel. Alle Federn waren oben weich und rein. Die Federn, die die Gans hinter sich her schleppt, sind beschmutzt und abgeschliffen, so daß die Hand lauter Spitzen fühlt.

Altefräulein machte es nun mit mir, wie ich mit den Gänsen, zauste mich und sagte: Otto, Otto, du wirst noch einmal am Galgen enden, wie Haman, an einem Galgen, der 60 Ellen hoch sein wird.

60 Ellen! dachte ich, das ist stark. Von der Zeit an wurde ich etwas tugendhafter.

Vom Gänsejungen avancirte ich zum Stalljungen, durfte aber nicht mehr mäale, d. h. in's herrschaftliche Wohnhaus, von wegen meiner Spezialität oder Bestialität, jagte Altefräulein. Sie meinte, ich wäre jetzt ein lebendiges Wanzenvertilgungsmittel. Und wirklich, einmal, als die Nachbarn zur Nacht erwartet wurden, mußte ich ein paar Tage vorher, in Gesellschaft einer Pferdedecke, im Gastzimmer schlafen, wo

sich Wanzen gezeigt hatten. So war ich denn herabgesunken zu einem Präparat, einem Insektenpulver, einem Stinkstank; aber der Gedanke, daß die Peila nun süß schlafen würde durch meine Eigenschaften, tröstete mich über meine niederträchtige Stellung.

In meinem zehnten Jahre trat ein Wendepunkt in meinem Leben ein. Der älteste Sohn vom Hause, Gardeleitlant, kam zum Besuch nach Hause, sah mich eines Tages ein Pferd in die Schwemme reiten, und sagte plötzlich zu seinem Vater: „Papa, geben Sie mir recht den Otto mit nach Petersburg, ich will aus ihm einen kleinen Kosaken machen.“ Altefräulein schlug die Hände zusammen — sie hatte immer was Schlagendes an sich — und fragte: Otto in die Residence, so ein Sprigbiks, in die Metropole? Cousin, Sie sind rein appeldwatsch!

Aber Cousin Leitlant setzte es doch durch; ich wurde gekleidet, reiste mit meinem jungen Herrn nach Petersburg, bekam täglich ordentlich Brot und warmes Essen, verlor in drei Monaten meinen Wanst und bekam ganz honorige Beine. — Fünf Jahr blieb ich in Petersburg und war mit funfzehn Jahren ein Schoggl (Stußer). Wir fuhren zum Besuch auf's Gut. Niemand erkannte mich anfänglich. Altefräulein war gelähmt, und ich gestehe, daß ich etwas beruhigter wurde, als ich sah, daß sie nicht mehr so handthieren konnte. Sie betrachtete mich mit einer Art Wohlgefallen und sagte: Otto, du warst immer ein nichtswürdiger Junge; dank' du Gott, daß ich dich so mütterlich erzogen habe. Fahre so fort, und es kann aus dir was werden! Ich werde gewiß fortfahren, sagte ich, und schmusterte.

Im Bienengarten traf ich die Peila ganz unerwartet; sie war ein holdseliger Backfisch geworden. Ich machte ihr einen patenten Krassfuß. Ich hatte

Courage, denn meine Weste war modern schräg gestreift, roth, gelb, grün und weiß. Ich hatte schon einen kleinen, blonden Schnurrbart, der mir ganz verfl. gut stand. Peila machte mir einen fremden Knir. Ich fing an, angenehm zu grinsen, und sagte: Kennen Peila mich nicht mehr?

Ich habe nicht das Vergnügen. —

No, ich bin so dumme Jung, öch, öch! wissen Peila denn nicht mehr? —

Die Peila wurde über und über roth, rief: „Ach, das ist nicht wahr“, und lief die Lindenallee hinunter, als ob ihr der Kopf brennte. Ich glaube, sie schämte sich doch, wenn sie an die Tagd unter dem Webstuhl dachte.

Nach einigen Jahren reiste mein Herr als Oberst in's Ausland, und nahm mich bis Riga mit. Da blieb ich nun allein, suchte eine Stelle, aber fand keine. Mein Paß war auch nicht in Ordnung; ich hatte nämlich gar keinen, auch keinen Tausschein und keinen Familiennamen. Ich wurde also als Bagabund in's Hundeloch gesteckt, und das war das Stadtgefängniß. Da kaufte mich aber bald der ausländische Hofrath Herr von Wertter für 200 R. Banco an sich, und ich hatte es jetzt ganz gut. — Ich wurde zuerst Borreiter, dann Pikör, endlich Kammerdiener; tauschte alte, silberne Uhren und schacherte mit eingerauchten Meer-schaumköpfen so lange, bis ich mir ein Pferd und einen Sattel kaufen konnte. Nun war ich außerordentlich glücklich. Meinen ersten Rock knöpfte ich alle Augenblick auf und zu. Als ich die erste Uhr hatte, sah ich beständig nach der Zeit, und verglich sie immerfort mit denen Anderer. Als ich aber erst ein Pferd besaß, ging mir ein Talglicht auf. Eigenthum besitzen, das wurde mir plötzlich klar, das muß der Mensch! — Mein Herr war gut und beförderte meinen neuen

Plan. Einmal rettete er mir auch das Leben. Ich schlief im untern Stockwerk, g'rade unter seinem Schlafzimmer. Ich hatte Dunst gekriegt und stöhnte schon im Todeskampf. Mein Herr las mit seiner schönen Frau noch spät in einem Roman und sagte: Horch, Betty, was ist das für ein Ton! — Sie liefen herunter, man brach die Thüre ein und fand mich mit weißem Schaum vor dem Munde, röchelnd. Man schleppte mich an die freie Luft und Herr Hofrath rieben mir eigenhändig die Schläfen mit Schnee. Endlich fing ich wieder an zu stammeln und soll gesagt haben: Mein Herr; dann: Mein Pferd — und endlich — mein Sattel!

Nachher lachten sie über mich und sagten: Das sind also Segór's drei liebsten Dinge auf Erden. Wie hübsch und schmeichelhaft für den Herrn, mit einem Pferde und einem Sattel in gleicher Rangordnung zu stehen!! —

Mein Herr verkaufte das Gut, und ich ging wieder nach Petersburg zurück, um mein Glück zu machen. Hier wurde ich Diener bei dem reichen Kaufmann erster Gilde: Herrn Semisch Braun (James Brown).

Da hatte ich wieder flottes Leben. Es ging groß her. Kalbsbraten gab es da und Rostbiff, so groß, daß man mit den Schüsseln kaum durch die Thüren konnte, und die Hände Einem erlahmten. Tagtäglich war offene Tafel; alle ausländischen Gesandten und vornehmen Musikanten und Schauspielerinnen waren bei uns wie Kind im Hause. Dafür gab es auch Weihnachten, Neujahr und Ostern schöne Douceurs von allen Gästen. Der gab einen rothen Hund (10 R. B.), der auch einen weißen (25); blaue (5) schon selten. Nur ein alter Hund von Italiener, Pazienna, der gab nie was und aß sich doch dreimal wöchentlich bei uns so satt, daß er die übrigen Tage nicht zu kochen brauchte.

Und kein Gericht ließ er vorbeigehen, und Schälchen und Revalisch-Vorschmack vorher und Puschcaffeh hinterher, und Bonbons; alle Schubsäcke hatte er voll und den Hut auch noch mit Cigarren, handvollweis; ja, die Zahnstocher waren nicht sicher vor ihm.

Da er aber niemals that, wie honette Herren, so passirte ihm dafür auch ein Mallör. — Einmal kam er zur Osterreichvisite in einem prächtigen, neuen Pelzbekesch mit Biberkragen und Zobelpfoten; den ließ er mit großen Formalitäten am besten Platz im Vorzimmer aufhängen. Wer kann aber für Pech! Einer von uns ging bald darauf durch's Vorzimmer und trug einen Teller mit kislota (Schwefelsäure) in der Hand. Auf einmal stolperte er über einen Kawórr (Teppich), der Teller schilperte und die ganze Musik fiel grade auf des alten Pazienza seinen neuen Zobelbekesch. Er hatte an dem Tage gewiß zwanzig Visiten gemacht. Am andern Morgen hätte ich ihn sehen mögen, wenn es herauskam.

Wie ich mir eine ordentliche Summe bei Herrn Semisch Braun verdient hatte, trat ich in eine Arzejll ein (Arbeiterverbindung). Wir haben einen Starost (Ältesten), der über unsere Gelder Buch führt. Der Arzejll stellt Jeden an seinen Platz, und da arbeitet man für die Gesellschaft, und die zahlt je nach der Zeit, die ein Jeder schon im Arzejll gewesen ist; je älter, um so mehr kriegt man. Da muß man oft ganze Goldfuhrn in's Ausland begleiten oder hereinbringen, hundert Tausende alle Sonnabende bei den Kaufleuten einfassiren und Geschäfte mit Verantwortung übernehmen. Da steht Einer für Alle und Alle für Einen. Mein gewöhnliches Geschäft ist, Herrschaften im Sommer als Courier und Reisediener in's Ausland zu begleiten, und im Winter werde ich auf große Gesellschaften geschickt, wo ich gewöhnlich alles

Silberzeug und Champagner unter mir habe. Ich weiß mich überall aus je bong! (?)

Einmal bei einer großen Tafel sagte ich zu mir: „Verschwind doch weg! die Peila ist ja da!“ — Es war aber die Tochter meiner alten Peila, ganz Ein Tropfen Wasser mit der alten Mama, die neben ihr saß. Die war eine bräsigte Generalin geworden. Ich dachte: „Die ist jetzt zu dick, um mit dir unter'n Webestuhl zu kriechen!“ Ich stellte mich ihr g'rad' gegenüber und sah mich recht satt. Es waren immer noch die alten, schönen Augen, und mir fiel plötzlich ein, wie sie lachte, als ich Kruste kriegte, mir Rübchen schabte und ausrief: „Riß,iß, Butterbrot!“

Ich erkannte sie, aber sie hatte Otto nicht in der regenbogenfarbigen Weste erkannt; jetzt im Arzeßschiffsbart konnte mich der Deuter nicht erkennen. Als sie fortfuhr, hing ich ihr den Zobelpelz sorgfältig um, und schwitzte Corinthen dabei, aber sagte kein Wort. Nur inwendig mummelte es bei mir. Dann half ich der kleinen Peila die Pelzstiefelchen anziehen und trug das hübsche Mädchen in den Kutschschlitten und sagte ihr: Grüßen Sie Mamachen von Dumme Jung, Otto aus Pithhafer, sie wird schon wissen; dann küßte ich der kleinen die Handschuh und reichte sie der Mama in die Kutsche. Sie fuhren fort. Es war bitterkalt, aber ich stand draußen im Frack und sah ihnen nach. Die Kälte, glaub' ich, trieb mir das Wasser in die Augen. Ich lief schnell zurück in den Speisesaal; wir Diener aßen und tranken noch lustig, und erst gegen fünf Uhr Morgens kam ich nach Hause, mit einem Scherrbong (Haarbeutel).

Bei der Nachbarin stand die Köchin schon am Waschtrog. Ich hatte sie schon ein paar Mal bemerkt und erfahren, daß sie eine gute Köchin und brav sei. Sie war wohl ziemlich in die Jahre, einfach und

dabei simpel, aber kein prostoies Mensch. Ich blieb stehen und sagte: Lenchen, wollen Sie mich heirathen? — Sie sah mich erstaunt an, drehte erst eine Serviette zusammen, daß alles Wasser herauslief, und sagte: Wenn es nicht Spaß ist, warum nicht? Ich jagte: Zum Spaß bin ich gar nicht aufgelegt. Um Gilt komme ich her, dann wollen wir zum Pastor gehen. — Vier Wochen später war unsere Hochzeit. Gott sei Dank, ich konnte nie über sie klagen. Jetzt ist sie todt. Ich ließ sie ganz honett beerdigen. Der Herr Pastor wollte es ganz kurz machen, aber ich sagte: Nein, Herr Pastor, meine gute Frau soll nicht ohne Sang und Klang beerdigt werden. Singen Sie erst, ich bitte, ein Lied. Der Pastor sagte: Aber hier ist nur Ein Gesangbuch, ich kann doch nicht ganz allein singen? Ich jagte: Sagen Sie uns nur jeden Vers laut vor, wir werden dann Alle mitsingen. Und so ließ ich den Sarg nicht eher forttragen, als bis das Lied gesungen war; dann gab ich dem Pastor drei silberne Rubel, und wir Andern gingen Alle bis Wolkowa (Begräbnißplatz bei P.). Nein, ich bin wohl nur ein simpler Diener, aber ich weiß doch, was man einer braven Frau schuldig ist.

Was ist das für ein Grabmal! rief ich aus.

Vetturino, come se chiama questo monumento?

Di Nero, Signore!

Nero? sagte Segór, das ist ja ein Hundename.

Ja wohl, sagte ich, da liegt der Hund begraben.

Sehen Sie, sagte Segór, und meine brave, fleißige Frau hat nur ein hölzernes Kreuz!

Wir waren bei der letzten Station vor Rom angekommen.

Siebente Skizze.

Zu den Stationen vor 50 Jahren*).

Im Jahre 1816 oder 1817 war eine große Suite angefaßt. Wir fuhren zur Station auf einer alten Pastorendroschke, von zwei braunen, dicken, verständigen, christlich behandelten, und daher wohlgefitteten Pferden gezogen. O ihr guten Thiere, laßt mich Euch hier ein Denkmal setzen der Dankbarkeit! Zuwörderst Dir, alte ehrwürdige Stute: Lédische genannt. Du warst rund wie ein Apfel, und fromm wie ein Schaf! Dein Alter war unbekannt und schwankte zwischen den Zahlen 25 und 30. Ein Vierteljahrhundert lang also hast Du wenigstens Deinen Lebenspfad durch Dick und Dünn gemacht. Eifersucht auf Deine jüngeren Gefährtinnen, auf Chokoladchen und auf die Tante Stute Malibran war Dir unbekannt. Redlich gingst Du durch's Leben und starbst endlich, müde, lebenssatt und beweint von uns Kindern! — Und jetzt wende ich mich zu Dir, Schatten unseres seligen Kolla, des trefflichsten aller Wallache!

Zweimal zwar nahmst Du in Deiner Jugend Reißaus und warst so stürmisch wie Dein Namensvetter von Kogebue; aber bald eignetest Du Dir bessere Sitten an in der Gesellschaft der trefflichen Matrone, der guten alten Lédische; eine zärtliche Freundschaft entspann sich später zwischen Dir und dem Großkinde der Alten, und oft sah ich Euch, müde des Graßens, auf dem Gehöfte stehen, den Hals lang ausgestreckt, und Eins das Kinn auf den Rücken des Andern freundschaftlich stützend. —

Von diesen beiden Braunen gezogen, fuhren wir

*) Siehe Bd. II.

im gewöhnlichen Hundedrapp zur Station, als uns einige reitende Retour-Postknechte begegneten. Man hielt an, und meine Großmutter fragte die Leute, wann die Suite erwartet würde.

Oh, der Prussi Kunning ist schon da! hieß es. Ganz erstaunt über diese unerwartete Nachricht, wurden Lédische und Kolla zu einem schnelleren Tempo bewogen, und auf der Station angelangt, hatten wir das Vergnügen, zu hören, daß Se. Majestät noch den halben Tag und die Nacht über auf der Station bleiben würde. Nun wurden wir abgestäubt, und in einer engen Gartenthüre stehend, beschäftigte ich mich eifrig damit, mir ein Paar Handschuhe anzuziehen, die bis dahin sorgfältig in der Tasche verwahrt worden waren, als ich mich plötzlich sanft zur Seite geschoben fühlte. Ein stattlicher Herr, Offizier, im Ueberrock, aber ohne Epauletts, hatte in den Garten gehen wollen, dessen Eingang meine sehr kleine Person verbarrikadete. Ich sah auf, — alle Welt hatte das Haupt entblößt — es war König Friedrich Wilhelm III. gewesen, von dem ich die Ehre hatte, bei Seite geschoben zu werden. Ich war so ärgerlich über mich selbst und verblüfft, daß ich meine lederne Karbuse vergaß abzunehmen. Aber Se. Majestät hatte gelächelt über meinen Eifer mit den etwas engen Handschuhen, — geschah' es doch Ihm zu Ehren! Bald darauf sollte die reizende Großfürstin Maria Pawlowna mit ihrem Gemahl, dem Erbgroßherzog, passiren. Wir waren wiederum zahlreich auf der Station versammelt, diesmal rechtzeitig. — Alles war aufgeregert und gespannt, am Meisten aber wohl der damalige Postcavalier, Major S. —, ein wackerer Landedelmann und eifriger Jäger vor dem Herrn. Er war ein so großer Kenner und Freund von Hunden, daß die Jagdliebhaber der ganzen Gegend ihm alle ihre Meuten gleichsam in

Pension gegeben hatten. Daher nannten ihn die boshaften Götten: Hunde-Major (koëra-májor)! Man denke sich den braven Sportsman nun in einer etwas zu engen Landesuniform, mit weißen Hosen und entschieden zu engen Stulpstiefeln, die ihn, den mit Hühneraugen geplagten Mann, fast zur Verzweiflung brachten! Und nun mußte er die angekommenen hohen Herrschaften bekomplimentiren, von einem Wagen zum andern eilen, da sie nicht ausstiegen, seinen Schmerz verbeißen und freundlich lächeln, wo er über seinen Schuhmacher hätte fluchen mögen. Es entstand dadurch eine tragikomische Verwirrung in seinen Lebensgeistern, und er nannte die Frau Großfürstin bei jedem dritten Wort: Monarchin! — Die Hofdamen bissen in die Schnupftücher, um nicht laut zu lachen; nur die bildhübsche und gute Großfürstin schonte den alten Herrn freundlich und milde; da sie aber auch der Hilarität ihrer Begleiterinnen Raum verschaffen wollte, so sagte sie: Nun lieber Baron, gehen Sie doch auch zum Erbgroßherzog! — Der Koëra-majör war wirklich zu bedauern, er mußte hoch zur Kutsche emporsprechen und sich dann immer wieder tief bücken, dabei kam ein kleiner grauer Zopf hinten naiv und possirlich, als enfant terrible, zum Vorschein. Die Sonne brannte ihm dabei in's Gesicht, und er war wirklich doppelt geblendet. Rückwärts mußte er nun fort, und folglich mit dem Rücken sich auch dem Erbgroßherzog nahen. Wann sollte er Kehrtum machen? Der Angstschweiß trat auf seine Stirn. Sich fortwährend bückend, machte er endlich eine Art Pirouette und stand jetzt gebückt dicht vor dem offenen Wagen des Erbgroßherzogs. Ich schlich mich näher. „Wir haben viel vom Staub zu leiden gehabt“, sagte eben der, mit einer fingerdicken Staubschicht bedeckte Fürst. „Erlauben Durchlaucht! Das kommt vom Wind“, sagte der

Hundemajor, „der Wind bläst einem den Staub von vorn und hinten — in's Gesicht!“ — Jetzt war an ein Ernsthaftbleiben nicht mehr zu denken. Unter fröhlichem Gelächter rasselten die hohen Gäste fort, und auf dem leergewordenen, erhöhten Platz stand einsam der Kvëra-majjor, tief gebückt und von der Abendsonne vergoldet; das Zöpfchen oben guckte unter dem steifen Rockfragen hervor und reckte sich in die Höhe, als wollte es pflichtschuldigt den Entschwundenen nachschauen. —

Die Anhänglichkeit der Bewohner der Baltischen Provinzen an das Kaiserhaus hatte in der Verehrung des Kaisers Alexander I. ihren Gipfelpunkt erreicht; sie gränzte fast an Apotheose. Aber es hat auch gewiß nur wenige Sterbliche gegeben, mit einem so holdseligen, fast verklärten Antlitz. Wenn der Kaiser angefahren kam, und mit schwebend leichtem Schritt ausstieg, ging er immer liebevoll grüßend durch die Menge, und hatte stets die Artigkeit, sich, ehe er in's Haus trat, nochmals umzuwenden und der neugierigen und aufgeregten Versammlung den vollen Anblick seines von Güte strahlenden Gesichts zu gewähren. In dem Augenblicke durchschauerte uns ein Gefühl, das schwer zu beschreiben ist. — Es war nicht die ungeheure, fast gränzenlose Macht auf Erden, die ihm den Stempel eines erhabenen Wesens gab, sondern das rein Christliche in seiner Erscheinung, die unbegränzte Liebe und Humanität, mit der er, der alle Sorgen und Leiden der halben Welt getragen hatte, — jeden Einzelnen behandelte — jeden seiner Unterthanen und jeden seiner — Feinde! — Auch der Gedanke, daß er aus dem Riesenkampfe mit dem dämonischen Napoleon, der die ganze Welt fast mit Füßen getreten hatte, siegreich hervorgegangen war, und im Siege sich großmüthig und sogar demüthig gezeigt hatte, ließ in ihm wirklich

einen Gefegneten des Herrn erblicken, und das Bild des Engels Michael, der den Drachen fesselt, lag zur Vergleichung nicht fern. Man vergesse nur nicht, daß damals fast jedes Mutterherz einen Sohn unter den Gefallenen betrauerte; daß Napoleon's riesenhafte Genie noch von Staub und Blut umdüstert erschien. Die späteren Generationen haben ihm Kränze geflochten, und deutsche Dichter haben ihn besungen; sie kannten die Wunden nicht, die er der Mitwelt schlug. Mögen sie ihn bewundern; wir aber haßten ihn und nannten ihn am liebsten die quittengelbe, corsische Kriegsgurgel, den Attila des 19. Jahrhunderts, die Geißel Gottes. Eine sehr vornehme Livländerin, die Baronin Hahnrepp, sprach sich noch bestimmter über ihn aus. Als einst von Napoleon die Rede war, sagte sie verächtlich, indem sie fortfuhr, ihren Strumpf zu stricken: Napoljon? Fäeh! (Pfui!) ein parwentih! —

Diesen schauerlichen Fürsten der Finsterniß besiegt und unsere Provinzen vor seinen Horden geschützt zu haben, das war in unseren Augen schon ein göttliches Verdienst Alexander's. Seiner glücklichen Wahl Wittgenstein's, des Siegers in zahllosen Gefechten und Schlachten über drei oder vier französische Marschälle, verdankten die Ostseeprovinzen die Rettung vor den Greueln des Krieges. Wir hatten 1812 die Straße von Riga in's Innere des Reichs mit Flüchtenden bedeckt gesehen. Gingen wir Kinder mit den Wärterinnen und mit der Mutter spazieren, so wunderten sich die Flüchtlinge, daß wir so ruhig seien. „Und wohin sollen wir denn laufen?“ entgegneten wir. — „Ach Gott, in die Wälder!“ — „Aber in den Wäldern sind Wölfe.“ — „Nun, doch besser in den Rachen der Wölfe, als der Franzosen!“ —

Die meisten Flüchtlinge zogen nach Moskau, wo

sie ganz sicher zu sein wähten; aber sie trafen es schlecht, sie entgingen dem Schein und geriethen in die Wirklichkeit. Unvergeßlich sind mir die Sammergestalten, die Bettler aus den Gegenden, wo der grauenhafte Hin- und Rückzug der Franzosen stattfand. — Einer Bettlerin besonders erinnere ich mich lebhaft. Es war ein großes, starkes, russisches Mädchen, in grober, blauer Leinbekleidung und in Mannsstiefeln. Sie hatte auf ihren Wanderungen etwas Ebstnisch gelernt, und von ihrer ganzen Erzählung der erlebten Sammerscenen frappirten mich vorzüglich die Worte: Blut in allen Gräben, Blut in allen Brunnen, Blut in allen Cloaken! —

Wie mußte, nachdem so Dräuendes an uns vorüber gegangen war, wie mußte da nicht die Anhänglichkeit an den herrlichen Kaiser in's Unglaubliche, Schwärmerische steigen. Eine so große Noth war gewesen, und sie war vorübergegangen. Alles schien verloren und Alles war gerettet, eine nie oder seit Xerxes' und Dschingischans Zeiten nicht mehr gesehene Riesenarmee hatte das Reich überfluthet, und nur durch Alexander's Standhaftigkeit war sie zum Rückzug genöthigt worden, und das Wort des Psalmisten: „Ich fürchte nicht und acht' wie Spreu viel hunderttausend Mann“, hatte sich herrlich bewährt.

Es war zuletzt in Reval 1824, wo ich als Schüler den Kaiser Alexander sah. Er wurde zu einem Ball auf dem Ritterhause erwartet. Ich hatte mich durch zwei Gensd'armes und 20,000 Zuschauer hindurchgedrängt und klemmte mich an das eiserne Treppengeländer.

Ein unermessliches Freudengeschrei, das zum Himmel emporstieg, verkündete schon von fern seine Abfahrt aus der unteren Stadt. Der tiefe Ton der größten Glocken von allen Thürmen mischte sich mit

dem Kanonendonner und erhöhte die feierlich-festliche Stimmung. Die Straßen waren so dicht besetzt, daß der Kaiser nur Schritt vor Schritt herangefahren kam. Er schien in großer Besorgniß, Jemanden zu verletzen, und rief seinem Kutscher Iſjá (Elias) beständig zu: lech-tsche, lech-tsche! — Langsamer, langsamer! — Endlich hielt der Wagen vor dem Ritterhause. Der Kaiser stieg schwebend die Treppe hinan, aber in der Thür wandte er sich mit der verbindlichsten und freundlichsten Miene gleichsam dankend zur Menge. Ich sah ihn dicht vor mir, indem ich durch's eiserne Geländer lugte. Es war wie ein Bild im Rahmen. Einen Moment war Alles still vor Bewunderung; dann aber erschallte ein allgemeiner Ausruf der Freude, und ich glaube, es galt fast eben so sehr der schönen Erscheinung, dem Menschen als dem Monarchen.

Ein paar Ehestenmärchen.

Pittk Hans und der Teufel.

1.

Pittk Hans war ein Gewaltiger unter den Männern der Erde, der den Urochs in Ungarnien's Wäldern aussuchte und an den Hörnern faßte, und fürchtete nicht Harrien's Hexen, noch Sächsishe Zauberer. Es war so recht ein Nahhateer, ein Mann, der Herz und Kopf immer am rechten Flecke trug und im Angriff voran und beim Rückzug der Letzte war.

Nach eines solchen Helden Seele spürt der Gottseibeiuns immer das größte Gelüste. Ein armseliger Schuft ist ihm nur ein magerer Bissen, der läuft ihm von selbst in den Rachen; aber auf den Starken zu fahen, den Hochstehenden zu fällen, das ist des Lee-

ren (Tühja) Gaudium und Leckerbissen, und Pitt Hans war einer von den Starken im Lande und ragte hoch hervor unter den schwarzen Erdmännern. So nahm der Böse denn Menschengestalt an und trat zu Pitt Hans und versuchte ihn, schlug ihm allerlei Wetten vor und hoffte, ihn dabei durch List zu gewinnen; aber Pitt Hans durchschaute den höllischen Plan, blieb wohl-gemuth und unverzagt, ging auf alle Wetten des Teufels ein, setzte List gegen List, und der Teufel stand zuletzt immer als dummer Teufel da. — Einst brachte der Teufel zwei ungeheuere Knittel herbei und sagte zu Pitt Hans: Laß uns werfen um die Wette! Wer seinen Knittel höher wirft, hat gewonnen. Ich setze ein Jahr Dienst ein und du deine Seele nach dem Tode. Pitt Hans war's zufrieden. Da ergriff der Teufel schnell einen Knittel und warf ihn so hoch, daß er nicht mehr zu sehen war, und als er endlich herabkam, fuhr er drei Fuß tief in die Erde. Nun, sprach der Teufel grinsend, wirf du 'mal, wollen sehen, ob du höher werfen kannst, und ob dein Knittel eben so tief in die Erde fahren wird! Pitt Hans ergriff den Knittel wie zum Wurf, spähetete aber erst lange und sorgsam nach dem Himmel hin. — Wonach spähest du so? fragte der Teufel, der sich schier verwunderte. Ich warte, sprach Hans, auf die große schwarze Wolke da; sobald sie über uns steht, werf' ich den Knittel hinein, daß er nimmer zurückkommt. Da erschraf der Teufel und sprach zu Hans: Lieber, wirf nicht, die Knittel sind Erbstücke von meinem Großvater seliger; die möchte ich um Vieles nicht missen. Aber Hans sagte, er wolle es nun erst recht thun; da gab der Teufel gute Worte und seine Wette auf den Kauf und behielt seine Erbstücke, mußte aber dem Pitt Hans dienen, und Hans spannte ihn mit dem Schwanz an den Pflug und pflügte mit ihm ein neu Feld um und

zerhieb drei Peitschen auf des Teufels krummem Rücken. Und das Feld heißt bis auf den heutigen Tag Vergola, das heißt Teufelseigen.

2.

Abermals trat der Leibhaftige zu Pitt Hans und sprach: Komm, laß uns unsere Kraft probiren! Wer dem Andern so die Hand drücken kann, daß er schreit, der soll gewonnen haben. Wohl, sprach Hans; mag's d'rum sein! Ich wollte aber nicht, daß es bei Tage geschähe, denn schrie ich, und Leute gingen vorbei, so schämte ich mir die Augen aus dem Kopf. So verabredeten sie denn, in der Dämmerung im Walde zusammenzukommen, weit vom Dorfe, zum Wettkampf. Pitt Hans aber ließ sich einen Fausthandschuh aus Eisen machen und zog ihn an die rechte Hand, und als die Sonne hinter den Wipfeln des fernen Waldes hinabgegangen war zum Schöpfer, und Finsterniß die Erde bedeckte, ging er unerschrockenen Muthes in den dunklen Wald und fand den Teufel beim Kreuzweg auf ihn harrend. Da stellten sie sich einander gegenüber Fuß an Fuß und Aug' in Auge, und der Teufel streckte seine langfingerige Tase aus, ergriff Hansens Rechte und drückte — wie der Teufel! — aber der Eisenhandschuh war aus Schwedischem Eisen geschmiedet und widerstand, und Pitt Hans lachte nur dazu — denn dieweil es dunkel war, so vermochte der Teufel nicht zu erkennen, daß Pitt Hans behandschuhet war. Teufel, rief der Teufel aus, wie ist deine Hand so hart! — Das kommt von harter Arbeit, sprach Hans. — Und wie ist deine Hand so schwarz? — Das kommt vom Mistführen, lachte Hans. Und als der Teufel müde geworden war, griff Hans zu und quetschte des Teufels Krallen zusammen, daß dieser anfang, kläglich zu heulen, wie eine Katze im Schraubstock. Au, au,

aumeh, aumeh! schrie und heulte er fürchterlich, setzte sich in einen Graben und biß in's Gras und legte sich kühlende Kräuter auf die gequetschte Hand, die es nimmer mit Pitt' Hans mehr aufzunehmen wagte.

Der Wald aber, wo Solches geschehen, hieß fortan Pittsumets (Druck-Wald), und liegt einsam in Wagien, zwischen Schloß Laius und dem Finnschloß Somelin. Die Blümlein aber, die der Teufel abbiß und sich auf die Pfote legte, heißen noch heutigestages Teufels-Abbiß und Katzenpfötchen.



W. Gläfers Verlag in Dorpat.

- Schwarz, W., Das christliche Haus. 60 Kop.
——, Fünf Kinderpredigten. 2 Hefte. 50 Kop.
Harnack, Th., Zwölf Predigten. 50 Kop.
Christiani, Dr. A., Predigten u. Amtsreden. 40 Kop.
Brenner, F., Choralbuch f. Kirche, Schule u. Haus. 1 R. 40 K.
Kernlieder mit Singweisen 35 Kop., ohne Singw. 25 Kop.
Dr. M. Luthers kleiner Katechismus. 20 Kop.
Christiani, Dr. A., Darstellung der Apocalypse. 40 Kop.
Hesselberg, K., Tertullian's Lehre. 30 Kop.
Karow, E., 460 Choralmelodien. 3 Rbl.
Pant, L., Kochbuch. 1 Rbl. 60 Kop.
v. Löwis, A., Uebersicht. d. Maasse u. Gewichte. 50 Kop.
Paulson, A., Propädeutik der Geometrie. 60 Kop.
Pant, L., Kasulinni Kõgiramat. 1 Rbl. 20 Kop.
Üks aasi on tarwis. Uus jutlusse ramat. 1 Rbl. 60 Kop.
Särane mul'k. Sada wafka tangusoota. 40 Kop.
Saaremaa Dnupoeg. 16 Kop.
Kreuzwald, F. R., Zuletern. 50 Kop.
Körber, K., Kleine ehstnische Handgrammatik. 50 Kop.
——, Kleines ehstnisches Handwörterbuch. 90 Kop.
——, Uus sakfalele öppimisse-ramat. 30 Kop.
Schneider, Sakfalele öppimisse-juhhatamine. 25 Kop.
Jessen, W., Ausrottung der Kinderpest. 50 Kop.
Kehserling, H. Graf., Ueber das Duell. 25 Kop.
Specht, Elemente der Geometrie. 40 Kop.
Landwirthschaftliches Taschenbuch. 1 Rbl.
Ueber Bienen und Bienenzucht. 40 Kop.
-

W. Gläfers Verlag in Dorpat.

Dr. Bertram's

- Gesammelte Schriften. Zehn Lieferungen. 4 Rbl.
Baltische Skizzen. Dritte Auflage. 1 Rbl. 60 Kop.
Wagien. Baltische Studien u. Erinnerungen. 1 Rbl. 30 Kop.
Dorpat's Größen und Typen vor 40 Jahren. 40 Kop.
Martha Marzibill oder der Traum im Ulmenbaum. 30 R.
Peterslieder. 20 Kop.
Ismatar, eine Commedia turanica. 1 Rbl. 20 Kop.
Erzählungen im Halbdeutschen. 20 Kop.
Bilder aus den Süden. 20 Kop.
Philosophie des guten Tons. 20 Kop.

-
- Blagowetschtschensky Russisches ABC u. Lesebuch. 50 Kop.
Blumberg, G., baltische Heimathkunde. 50 Kop.
Leitfaden der vaterländischen Geschichte. 90 Kop.
Schirren, C., Die Capitulationen Livlands. 1 Rbl.
——, die Reccessen der livl. Landtage. 3 Rbl.
——, Zur Kritik des Materialismus. 20 Kop.
Erdmann, Das Güterrecht der Ehegatten. 2 Rbl. 40 Kop.
Zur Geschichte Dorpat's. 25 Kop.
v. Glehn, P., Flora der Umgebung Dorpat's. 50 Kop.
Willkomm, baltische Streifzüge. 2 Rbl.
Aus dem Dorpater Tagesblatt. 20 Kop.
Dorpater Adreßbuch. 30 Kop.
Skizzen aus Dorpat. 60 Kop.
Holst, C., Die Entwicklung der Stadt Fellin. 30 Kop.
Baer, Dr. K. E. v., Das neu entdeckte Wrangels-Land 30 R.
v. Seidlitz, Dr. Arthur Schopenhauer. 40 Kop.
Kohl, J. G., Livland Amerika. 40 Kop.
-